1,60 DM / Band 229
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 35 / Frankreich F 4,40 / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 80



Herrin der Dunkelwelt

John Sinclair Nr. 229

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 23.11.1982

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Herrin der Dunkelwelt

Sein erstaunter Ausruf war lauter als das Klirren der neuen Fahrradkette, die er lässig um seine rechte Hand schwang. Das gab es doch nicht, das durfte nicht wahr sein. Eine nackte Frau am hellichten Tag! Und das mitten im Regents Park. Jerry Shayne bekam vor Staunen den Mund nicht mehr zu. Der Baumstamm, an den er lehnte, kam ihm weich wie Gummi vor, seine Mundwinkel zuckten nervös, und plötzlich flackerte Gier in seinen Augen. Sollte er allein bleiben oder die anderen rufen, die hinter den Büschen saßen, picknickten und dabei die Beute vom letzten Einbruch brüderlich aufteilten? Jerry Shayne hatte sich zurückgezogen. Erw ar der Boß. Seinen Anteil hatte er bereits, um den anderen sollten sich die Mitglieder streiten. Ihre aggressiv klingenden Stimmen blieben zurück, als hätte jemand einen großen Filter davorgestellt. Jerry Shayne kam sich plötzlich allein vor, aber mit der Frau. Teufel, das war ein Bild!

Vielleicht kam sie vom Bedford College, aber die hatten Ferien. Oder wollte sie im See baden? Auch möglich. Da war eigentlich alles drin, doch Jerry hatte sich längst entschlossen, die Nackte mit den herrlich langen Haaren gehörte ihm allein.

Sie besaß tatsächlich Haare, wie er sie noch nie gesehen hatte. Das Wort Flut konnte man schon dafür benutzen. Sie reichten nicht nur bis zum Rücken, nein, noch tiefer. Die letzten Spitzen kitzelten die Kniekehlen und vorn, wo die kleinen, spitz aufragenden Brüste durchschimmerten, da fielen sie ebenfalls an den Knien zusammen, so daß sie fast wie ein langes schwarzes Kleid wirkten. Ein Phänomen - in der Tat.

Shayne leckte sich die Lippen. Dann senkte er seinen Blick und starrte auf die Fahrradkette. Brauchte er sie, brauchte er sie nicht? Nein, die Kleine schaffte er ohne Drohung, und sein Messer konnte er auch steckenlassen.

Noch einmal reckte er sich. Dabei streckte er die Schultern vor und bewegte die Hände. Verflucht, die Kleine hätte ihn längst sehen müssen, aber sie reagierte nicht. Sie tat, als wäre er Luft. Einfach nicht vorhanden. Und das ärgerte ihn.

Langsam ging er vor. Er konnte sich Zeit lassen, die Braut lief ihm schon nicht weg, und Zuschauer hatte er auch nicht. Sie waren ganz allein, wie auf einer Insel. Der Rocker ging näher. Drei Schritte höchstens betrug die Distanz, eine lächerliche Entfernung, und als er nur noch einen Schritt von der Frau entfernt war, drehte diese sich um. Beide starrten sich an.

Shayne, der sonst nicht auf den Mund gefallen war, schluckte. Er konnte einfach nichts sagen, denn der Blick dieser Augen bannte ihn. Es waren die seltsamsten Augen, die er je in seinem Leben gesehen hatte. Sie hatten nicht einmal Pupillen, sondern waren jeweils in der Mitte geteilt. Beide Hälften wiesen eine andere Farbe auf. Schockgrün die rechten, die linken dagegen pechschwarz. Das Gesicht kam ihm ein wenig asiatisch vor, auch die Haut, die einen Farbton aufwies, wie man ihn bei Mädchen aus Indonesien fand. Durch die Haarsträhnen schimmerte sie, und abermals starrte Shayne auf die kleinen Brustspitzen, die zwischen zwei langen Strähnen hervorlugten.

Gerade dieser Anblick war es, der das Blut in seinen Adern aufwallen ließ. Er bewegte seinen Mund, ohne etwas zu sagen, grinste dann und streckte seinen rechten Arm aus, wobei er das Haar dort berührte, wo sich die linke Brust befand.

»Ist deine Wolle echt?« fragte er dabei, während er eine Strähne anhob und sie durch seine Finger gleiten ließ. Sie blieb stumm.

Ohne das Haar loszulassen, fragte Shayne: »Kannst du nicht reden, Puppe?«

»Geh!«

Das eine Wort nur erwiderte sie. Es war nicht einmal laut gesprochen, aber es lag soviel Entschlossenheit darin, daß Jerry zusammenzuckte.

»He, Süße, das meinst du doch nicht im Ernst, oder?«

»Geh!«

Der Rocker lachte. Allerdings klang es unsicher, nicht so herausfordernd wie sonst. Er war sich selbst nicht darüber im klaren, wie er es anstellen sollte.

Die Kleine faszinierte ihn. Sie hatte alles, was ein Typ wie er verlangte. Ein Rasseweib, wirklich, und so einfach ließ er sich nicht abschmettern.

»Nein, Süße, ich bleibe. Und ich schwöre dir, daß wir noch sehr viel Spaß miteinander haben werden.«

»Es ist nicht gut, wenn du bleibst.«

»Doch, ich zeige dir, wie gut es ist, wenn wir beide jetzt zwischen die Büsche gehen. Ich kenne da einen Platz, wo das Gras besonders weich ist. Und zu Jerry Shayne hat noch nie jemand nein gesagt, das kann ich dir flüstern.« Er stieß dem Mädchen eine Fuselatemwolke ins Gesicht, doch es zuckte nicht zurück.

Die Unbekannte richtete ihren Blick auf den jungen Mann. Sie schien ihn zu sezieren, bis auf den Grund seiner Seele auszuleuchten, und davor fürchtete sich Jerry ein wenig, obwohl er es nicht zugeben wollte. Eine männliche Schönheit sah das Mädchen nicht vor sich. Jerry Shayne war zwar ein kleiner Rockerboß, aber er hatte nicht das Flair jener legendären Typen, die sich als Nachfolger der Easy Rider bezeichneten. Für ihn zählte nur die reine Brutalität. Was er so nicht bekam, holte er sich mit Gewalt.

Seine Haare bildeten auf dem Kopf ein Knäuel. Das breitflächige Gesicht zeigte eine gehörige Portion Verschlagenheit und auch Roheit. Die Augen wirkten wie leblose Knöpfe, die dicke Unterlippe war vorgeschoben. Er trug die übliche Kleidung. Weste und Hemd waren vor lauter Abzeichen und Stickers kaum zu erkennen. Der breite Gürtel glänzte wegen seiner zahlreichen Nieten, und er bot auch Platz für das Messer und einen gefährlichen Schlagring.

»Du willst nicht, wie?« zischelte er. »Kann ich mir vorstellen. Aber ich will. Und wenn ich will, dann hast du auch zu wollen. Klar?«

»Nein!«

»Dann zeige ich es dir!« Jerry Shayne sprang plötzlich vor. Er packte mit beiden Händen zu und bekam die Schultern des Mädchens zu fassen. Dabei war er überrascht, daß die Kleine sich nicht einmal wehrte, und sie stemmte sich auch nicht gegen ihn, als er sie zurückdrängte in Richtung Ufer, wo ein besonders dichtes Gebüsch wuchs, hinter dem eine kleine Mulde lag.

Ideal für Jerrys Vorhaben.

Zum Ufer hin fiel das Gelände ein wenig ab. Dann kam der Gebüschgürtel, in den Jerry die Unbekannte hineindrängte. Er lachte dabei, und als die Zweige sich in den langen Haaren verfingen, da sah Jerry zum erstenmal den Körper. Er zuckte regelrecht zusammen, in seinem Körper gab es eine kleine Explosion, und es schüttelte ihn durch. Himmel, war das ein Weib!

Da stimmte alles. Der Schwung der Hüften, die Beine, die Brüste, die Schultern… »Mann, o Mann …«

»Wenn du mich nicht losläßt, dann töte ich dich!« erklärte das Mädchen plötzlich mit fester Stimme.

Jerry brauchte einen Augenblick, um die Worte zu begreifen. »Was sagst du da?« flüsterte er.

Sie wiederholte die Antwort nicht. Statt dessen löste sie ihre Haare von den Zweigen und legte die Strähnen wieder vor ihren Körper. »Du hast es genau verstanden!«

»Ja, das habe ich…«

»Also geh!«

»Nein, Süße. Jetzt erst recht nicht. Verdammt, ich habe dich gesehen, und ich will dich haben, darauf kannst du dich verlassen. Ich kriege dich auch, ich mache dich fertig…« Er schluckte und griff zu seinem Messer. Was Shayne in seinem Leben haben wollte, das hatte er sich immer genommen. Meist mit Gewalt. Hier hatte es ausgesehen, als brauchte er die Gewalt nicht einzusetzen, aber nun gab es keine andere Möglichkeit, er wollte sie mit Brutalität in die Knie zwingen und sich das holen, was ihm seiner Ansicht nach zustand.

Die Unbekannte starrte auf das Messer. In ihren seltsamen Augen bewegte sich nichts, aber dann, als Jerry Shayne zu einem Scheinangriff startete, da reagierte die Unbekannte. Und sie tat es auf eine Art und Weise, wie Shayne es noch nie erlebt hatte.

Die Augen waren plötzlich dunkel. Aber nicht nur sie, auch die Umgebung um Shayne herum verdunkelte sich. Er sah nur noch die Augen, die ihn grün aus der Schwärze anstarrten, und spürte plötzlich die Kräfte, die an seinem Körper zerrten und ihn hochhoben. Jerry schrie, als er durch die Luft flog, sich überschlug, auf die rechte Seite prallte, sich herumdrehte und rücklings liegenblieb. Die Knochen schmerzten. Ein paarmal atmete er heftig durch, schüttelte den Kopf, öffnete die Augen und sah wieder alles völlig normal vor sich.

Da waren die Bäume, da war der Rasen, und da erkannte er auch das Gebüsch am Seeufer, aus dem soeben die nackte Frau schritt. Jerry Shayne verzog das Gesicht. Er fühlte sich plötzlich unheimlich blamiert, winkelte die Arme an und stützte sich mit den Ellbogen auf.

Shayne wollte es einfach nicht wahrhaben, daß die Frau ihn besiegt hatte. Er schüttelte den Kopf und sah zu, wie die nackte Unbekannte an ihm vorbeiging, ohne ein Wort zu verlieren.

Sie würdigte ihn keines Blickes, sondern schlug den Weg ein, den Shayne gekommen war.

Wenn sie so weiterging, dann mußte sie genau auf das Lager stoßen, wo seine Kumpane hockten.

Drei waren es, und Jerrys Gesicht verzog sich zu einem bösen Grinsen. Gegen vier harte Typen würde auch sie nicht ankommen. Deshalb ließ Shayne sie gehen und stieß nur einen Warnpfiff aus, damit seine Kumpane Bescheid wußten. Schwerfällig stemmte er sich hoch. Einige Stellen an seinem Körper schmerzten, aber das würde er der Nackten zurückzahlen, mit Zins und Zinseszins. Gelassen streifte er seinen Schlagring über…

***

Sie lag da mit geschlossenen Augen und träumte. Es war ein seltsamer, schöner, aber auch gleichzeitig erschreckender und unheimlicher Traum. Sie sah sich in der Vergangenheit… Irgendwo in der Unendlichkeit zwischen Raum und Zeit kam sie sich wie eine Gefangene vor. Ihr Geist war vorhanden, ihr Körper auch, und beide befanden sich auf der Suche nach dem Trank des Vergessens.

Weit, weit entfernt war alles. Sie sah Reiche und Völker, verschiedene Welten und erlebte das Grauen. Aber sie griff nicht ein, sie schwebte über allem. Alassia!

Plötzlich war der Name da. Deutlich erinnerte sie sich daran, und über ihre Lippen drang während des Schlafs ein Stöhnlaut.

Alassia mußte mehr wissen.

Schlagartig endete der Traum, und Kara richtete sich auf. Sie befand sich allein in der Dunkelheit, Myxin war nicht zu sehen, und die vier hohen, seltsamen Steine schimmerten in einem letzten versiegenden Rot. Das wunderte Kara, denn die flaming stones reagierten nur, wenn sie magisch aufgeladen wurden. Bisher hatte sich niemand daran zu schaffen gemacht - oder sollte der Traum etwa… Kara strich das dunkle Haar zurück. Sie fror plötzlich, legte die Stirn in Falten und versuchte verzweifelt, sich an den Traum zu erinnern.

Da war etwas gewesen, etwas Bedeutendes, denn nicht umsonst hatte dieser Traum sie regelrecht gequält. Ein Name war ihr eingefallen.

Alassia!

Kara erhob sich und hielt ihren Körper dem Wind entgegen. »Alassia«, murmelte sie, »Alassia - Wieso komme ich auf den Namen?«

Sie hob die Schultern, fand keine Antwort und ging ans Ufer des Bachs, dessen klares Wasser durch ein schmales Bett schäumte und das idyllisch gelegene Tal mit den bewaldeten Hügeln ringsum in zwei Hälften teilte.

Es war eine warme Sommernacht. Der Himmel schimmerte dunkelblau, übersät mit einem Heer von funkelnden Sternen.

Kara hob den Blick. Irgendwo in dieser unendlichen Weite des Alls, wo die Grenzen des menschlichen Verstands und Forschungsdrangs sichtbar wurden, und wo es andere Dimensionen gab, da befanden sich die anderen Reiche und Welten.

Die der finsteren Mächte, der Dämonen und Wesen aus der Schattenwelt. Himmel und Hölle, Begriffe, die plötzlich verschwammen.

Der Himmel konnte überall sein, die Hölle ebenfalls. Und deren Diener. Sie hatte Kara immer bekämpft. Bereits in ihrem ersten Leben in Atlantis hatte sie immer auf der Seite der Guten gestanden. Zusammen mit ihrem Vater Delios und einigen Getreuen hatten sie versucht, den Untergang dieses gewaltigen Kontinents zu stoppen, aber die Gegenkräfte waren zu stark gewesen.

Der Schwarze Tod, erschaffen von den Großen Alten, hatte seinen Plan durchführen können und Atlantis zerstört. Oft genug hatte Kara die schrecklichen Bilder des Untergangs vor Augen, erlebte den Tod ihres Vaters und sah dann wieder die gewaltige Feuersbrunst, die über die Insel donnerte sowie den tödlichen Regen der Vulkane, als sie die alles vernichtende Lava ausspien.

Aber heute war der Traum anders gewesen. Alassia!

Weshalb um alles in der Welt fiel ihr dieser Name wieder ein? Und welch eine Bedeutung hatte er? Sorgenfalten zeichneten ihr apartes Gesicht. Kara, die Schöne aus dem Totenreich, kam nicht mit ihrem Traum zurecht. Sie wußte nicht, wo sie ihn hinstecken sollte. Alassia war und blieb die große Unbekannte in dem seltsamen Traumrätsel. Trotzdem war Kara bewußt, daß dieser Traum etwas zu bedeuten haben mußte. War er vielleicht ein Vorzeichen auf zukünftige Ereignisse gewesen? Sollte er eine Warnung darstellen? Das konnte sich die Schöne aus dem Totenreich schon eher vorstellen. Eine Warnung vor Alassia. Wenn ja, mußte sie zu ihren Feinden gehören oder gehört haben. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Seufzend wandte sie sich ab. Sie wollte versuchen, wieder zu schlafen, vielleicht erlebte sie den Traum noch einmal, doch als sie sich hinlegte, konnte sie zwar die Augen schließen, doch sie fand keinen Schlaf. Der Ort zwischen den Flammenden Steinen war die Zuflucht für Kara und Myxin, den Magier. Beide konnte man als besondere Menschen bezeichnen oder zumindest einen als Dämon.

Das war Myxin, der Magier. Ein Dämon, der sich allerdings auf die Seite des Guten geschlagen und nach dem Tod seiner Erzfeindin Asmodina einen Großteil der Kräfte zurückerhalten hatte. Myxin stand nun gegen seine früheren Artgenossen, die ihn ebenfalls erbarmungslos bekämpften. Eine Bleibe besaßen Kara und Myxin nicht. Sie waren überall und nirgends, sie beherrschte die Teleportation und konnten an jeder Stelle der Erde auftauchen. Zudem

besaß Kara noch das Schwert ihres Vaters. Es hatte eine goldene Klinge, die ebenfalls prall mit Weißer Magie gefüllt war. Durch diese Klinge gelang es der Schönen aus dem Totenreich, Verbindung zu anderen Dimensionen herzustellen und zu Personen in diesen Dimensionen. Kara dachte intensiv an ihr Schwert und auch daran, daß sie es vielleicht dazu benutzen konnte, um mit Alassia Kontakt aufzunehmen. Es mußte einfach durch das Schwert gelingen. Kara konnte in dieser Ungewißheit nicht leben, und sie richtete sich aus ihrer liegenden Stellung auf. Ein Schatten bewegte sich durch das Gebiet der flaming stones. Myxin war gekommen.

Als er Kara sah, blieb er vor ihr stehen. Er war klein von Gestalt, wirkte meist ein wenig hilflos und wurde deshalb oft unterschätzt. Aber wer ihn richtig kennengelernt hatte, der unterschätzte ihn kein zweites Mal, das stand fest. Er schaute auf Kara nieder. »Du schläfst nicht?«

»Nein.«

Myxin nahm neben ihr Platz. Wie immer trug er seinen langen dunklen Mantel. Seine Haut schimmerte leicht grünlich, sie unterschied sich damit von der eines Menschen.

Der kleine Magier drehte den Kopf. Von der Seite schaute er seine Begleiterin an. »Wenn du nicht schlafen kannst, mußt du einen Grund haben.«

»Den habe ich. Es war ein Traum. Ein gefährlicher Traum. Eine regelrechte Bedrohung.«

»Und von wem ging sie aus?«

»Alassia!«

Myxin reagierte kaum. Er senkte nur den Kopf und schaute auf seine angezogenen Beine. »Alassia also«, murmelte er. »Alassia also«, murmelte er. »Alassia…«

»Du kennst sie?« Karas Stimme zitterte ein wenig.

»Du denn nicht?« Myxin zeigte sich sehr überrascht.

»Ich weiß im Moment nicht, wo ich ihren Namen unterbringen soll«, erklärte Kara.

»Sie ist die Schatten-Prinzessin, die Königin der Nacht wird sie auch genannt, Herrscherin über das Dunkelreich. Ich habe von ihr des öfteren gehört. Früher stand sie groß da, als der Spuk noch nicht so mächtig war, und vor Asmodina.«

Kara ruckte herum. »Dunkelwelt!« flüsterte sie. »Die Herrin der Dunkelwelt. Jetzt weiß ich es auch wieder. In ihrer Welt gibt es kein Licht. Dort herrscht die ewige Nacht.«

»Genau.«

»Aber was soll mein Traum bedeuten?«

»Was hast du denn genau geträumt?«

»Das ist schwer zu erklären. Ich sah nur immer Alassia, mehr nicht.

Nur die Frau.«

»Ein wirklich seltsamer Traum«, gab Myxin zu und runzelte nachdenklich die Stirn.

»Wenn ich nur wüßte, was er zu bedeuten hat.«

»Eine Warnung vor ihr.«

»Meinst du?«

»Da bin ich mir fast sicher. Ich kann mir vorstellen, daß Alassia uns einen Besuch abstatten will.«

»Welch einen Grund sollte sie haben?«

»Du hast selbst vorhin von Asmodina gesprochen. Sie ist nicht mehr. Vielleicht sieht Alassia jetzt ihre Chance. Möglich ist in diesem Fall alles.«

»Ja, das könnte sein«, murmelte Kara. »Aber was will sie genau? Ihre Welt ist eine andere. Die Dimension ohne Licht, nur die Dunkelheit regiert…«

»Ich kann es dir nicht sagen.«

»Vielleicht sollte ich versuchen, über mein Schwert Kontakt mit ihr aufzunehmen.«

Myxin fand die Idee nicht schlecht. »Aber es ist gefährlich«, warnte er Kara.

Die Schöne aus dem Totenreich hob die schmalen Schultern. »Ich kann es nicht so genau sagen, weil ich noch keinen Kontakt mit ihr gehabt habe.«

»Dafür ich.«

»Wann?«

»Noch vor meiner Niederlage, die der Schwarze Tod mir zugefügt hat. Damals, in Atlantis. Wie du weißt, haben auf mein Kommando die schwarzen Vampire gehört. Es gab zahlreiche Dämonen, die sehr neidisch darauf waren, unter ihnen befand sich auch Alassia. Sie versuchte einmal, mir meine Diener abspenstig zu machen.«

»Aber sie hat es nicht geschafft?«

»Nein, das nicht.« Der kleine Magier schaute hoch zu den unendlich weit entfernten Sternen.

»Geschafft hat sie es wirklich nicht, aber einige Vampire sind in ihre Dunkelwelt geschleudert worden und wurden nie mehr gesehen. Die Welt ohne Licht hat sie regelrecht verschlungen.«

Kara nickte, bevor sie aufstand. »Ich werde es trotzdem versuchen. Kontakt muß ich einfach bekommen, denn ich kann auf diese Art und Weise nicht weiterleben, nicht mit dieser bohrenden Ungewißheit. Ich muß der Gefahr ins Auge sehen.«

»Wir sollten vielleicht John Sinclair informieren«, schlug Myxin vor. »Wenn sie tatsächlich erscheint, dann bedeutet sie eine so große Gefahr, daß wir gewappnet sein müssen.«

»Wie kann man sie besiegen?« fragte Kara plötzlich.

Da hob Myxin die schmalen Schultern. »Ich weiß es nicht. Vielleicht durch das Gegenteil der Dunkelheit, durch Licht.«

Von Kara erhielt der kleine Magier keine Antwort. Sie hatte sich abgewendet und zog ihr Schwert aus der Scheide. Trotz der Dunkelheit glänzte die goldene Klinge.

»Und John?« fragte sie.

Plötzlich lächelte Myxin und war im nächsten Augenblick verschwunden. Er hatte sich wegteleportiert. Nach London…

***

Zwei Farbfernseher, zwei Recorder, Kassetten und 126 Pfund an Bargeld hatten die Rocker gefunden und teilten das Zeug. 100 Pfund waren bereits in die Tasche des Anführers Jerry gewandert. Das restliche Geld konnten die drei unter sich teilen, ebenso das gestohlene Zeug, das jeder auf eigene Faust verhökern mußte. Das Geld dafür kam in die Gemeinschaftskasse, und wehe, wenn einer versuchte, den anderen übers Ohr zu hauen. Zwei Wochen im Krankenhaus waren ihm dann sicher.

Sie saßen ziemlich geschützt. Diese Stelle im Regent's Park wurde von Spaziergängern kaum benutzt. Es führten auch nur wenige Wege an diesem Arm des Sees vorbei, so hatten die Rocker ihre Ruhe.

Als Rückenstützen verwendeten sie Baumstämme, und um die Beute wurde geknobelt.

Keiner war älter als 20. Sie standen in der Blüte ihrer Jugend. Aber an Arbeit dachten sie nicht. Zudem hätten sie sowieso keine bekommen, in England sah es mies aus, und die Eiserne Lady Thatcher nebst ihrer Regierung stöhnte unter den Auswirkungen des Falkland-Krieges, der den Staat viel gekostet hatte.

Fred, der zweite Mann hinter Jerry Shayne, stand auf und reckte sich. »Ihr könnt euch meinetwegen um die geklauten Dinger streiten. Ich halte mich da raus.«

»Wieso?«

Fred hob die Schultern. »Finde keinen Abnehmer. Und verschenken will ich das Zeug nicht.«

»Ob das Jerry gefällt?«

»Der kann mich kreuzweise. Er hat seine Suppe geschluckt und fertig. Außerdem hat er sich verzogen. Ich wüßte gern, wo der Hund sich wieder herumtreibt.«

»Willst du ihn suchen?« fragte der dritte im Bunde.

»Quatsch, der kommt schon wieder.«

»Vielleicht hat er 'ne Braut aufgerissen und will sie nicht teilen.«

Der dritte Rocker lachte gehässig. Doch sein Lachen verstummte ebenso jäh, wie sich ein anderer Ausdruck auf den Gesichtern der kleinen Rockerbande zeigte, als sie plötzlich die Frau sahen, die

zwischen den Bäumen einherschritt und sich ihrem Lagerplatz näherte.

Fred verschluckte sich fast am eigenen Speichel, als er flüsterte: »Verdammt, die ist ja nackt.«

Das war besonders gut zu sehen, weil ein leichter Windstoß die Haare zur Seite wehte.

»Mann, und so was läuft noch frei herum.«

Jetzt erhoben sich auch die beiden anderen Rocker, um dem Mädchen in den Weg zu treten. Nebeneinander bauten sie sich auf und bildeten eine menschliche Mauer. Sie hatten sogar noch die Arme ausgestreckt, ein Zeichen, daß sie nicht gewillt waren, die Kleine passieren zu lassen.

»Ein Geschenk des Himmels«, hauchte Fred. »Ich habe ja nie an den lieben Gott geglaubt, aber so was kann nur er geschickt haben. Herrlich, diese Braut.«

»Und für uns alle!« hauchte ein anderer.

»Das wüßte ich aber«, erwiderte Fred. »Erst einmal bin ich an der Reihe. Dann könnt ihr.«

»Vielleicht will sie dich nicht.«

»Aber dich, wie?«

Der Rocker, der gesprochen hatte, hob die Schultern. Fred sagte: »Wenn ich so viele Pickel in meiner Visage hätte wie du, dann würde ich mich beim Bäcker als Streuselkuchen ins Schaufenster stellen.«

»Dafür schlage ich dir die Zähne in den Rachen.« Die Unterhaltung versiegte, denn die Frau war inzwischen so nahe herangekommen, daß die Rocker sie hätten anfassen können. Sie blieb stehen und schaute in drei grinsende Gesichter.

»Laßt mich durch!« forderte sie mit ruhiger Stimme.

Fred schüttelte den Kopf und starrte Alassia ungeniert an. »Kommt gar nicht in Frage, Süße. So eine Braut wie dich lassen wir doch nicht laufen. Wie kämen wir dazu?«

»Ich warne euch. Schon einmal hat jemand versucht, mich aufzuhalten.«

»Und?« Fred frage es provozierend.

»Ich mußte ihn bestrafen.«

Die Rocker kicherten. »Von dir möchte wohl jeder von uns gern bestraft werden.«

Wie auf ein geheimes Kommando hin zogen sie sich auseinander und bildeten einen Kreis um Alassia. Ihre Gesichter sagten alles. Sie wollten die Frau auf keinen Fall gehen lassen. Sie gehörte ihnen, daran gab es nichts zu rütteln.

Und dann hörten sie die Stimme. »Laßt sie, verdammt! Ich will sie haben. Ich allein!«

Die drei zuckten zusammen. Jeder wußte, daß Jerry Shayne, ihr

Anführer, gesprochen hatte. Er stand dort, wo die Motorräder parkten.

Sein Gesicht war verzogen. Über die Finger der rechten Hand hatte er einen Schlagring gestreift. In seinen Augen sprühte der Haß und auch der Wille, sich zu rächen.

Gras klebte an seiner Kleidung, für die anderen ein Beweis, daß er am Boden gelegen hatte.

Bis jetzt hatte Alassia nur gewarnt, und das sagte sie ihnen. Sie machte den Rockern klar, daß sie auch anders konnte. Härter, und daß es mit dem Tod enden würde. Irgendwie wurden die abgebrühten Kerle betroffen. Es war seltsam, hätte ihnen das ein Mann gesagt, sie hätten versucht, ihn auseinanderzunehmen.

Aber nicht bei diesem Mädchen oder dieser Frau, die in der Helligkeit, nur mit ihren langen Haaren bekleidet, durch den Regent's Park lief. Da stimmte etwas nicht.

»Euch bleibt nicht mehr viel Zeit!« warnte die Frau mit kalter Stimme.

Fred nickte Jerry Shayne zu. »Sollen wir nicht doch lieber verschwinden?«

»Nein!« Jerry schüttelte wild den Kopf und kam vor. »Ich habe mit ihr noch eine Rechnung zu begleichen, und die werde ich ihr mit dem Schlagring in den Wanst hämmern…«

Er holte aus. Jeder seiner Kumpane nahm an, daß die Frau zu Boden gestreckt würde, dann aber geschah etwas so Unheimliches, daß die abgebrühten Rocker einen Schock fürs Leben erlitten.

Plötzlich wurden nicht nur die seltsamen Augen der Unbekannten völlig schwarz, auch der Umgebung wurde jegliches Licht durch die Augen entrissen. Die drei Rocker konnten nichts sehen. Sie schrien nicht, standen einfach starr da und fühlten sich eingekreist von seltsamen Kräften, die an ihren Körpern zerrten, bis die Dunkelheit wieder verschwand und dem normalen Tageslicht Platz machte.

Die Frau stand noch immer da. Ein harter Zug lag auf ihrem Mund, auch die Augen zeigten wieder die seltsame grünschwarze Farbe. Und doch war etwas anders. Es gab Jerry Shayne nicht mehr.

Er war verschwunden - weg, einfach fort. Der Fleck, wo er gestanden hatte, war leer.

Man konnte den Zustand der Rocker als fassungslos bezeichnen. Sie waren bleich geworden und schwiegen. Es dauerte seine Zeit, bis sich einer von ihnen gefangen hatte.

Es war Fred, und er fragte: »Wo - wo ist Jerry?«

Da lächelte die Frau nur, bevor sie langsam ihren Arm in die Höhe hob und zum Himmel zeigte. »Seht her…«

Die Rocker starrten in die Höhe. Etwas aus der Höhe der Baumwipfel regnete etwas auf die Erde.

Es war schwarzer Staub…

Noch nie im Leben waren die drei Rocker so schnell fortgerannt. Alassia aber lächelte. Sie hatte ihre Visitenkarte hinterlassen…

***

Normalerweise klingelt mich bei einer Störung zumeist das Telefon aus dem Schlaf, aber in dieser Nacht wurde ich durch etwas anderes wach.

Ich schlug die Augen auf und spürte sofort, daß etwas nicht stimmte. Da war jemand im Zimmer! Der erste Gedanke galt einem Einbrecher. Doch bei mir gab es nichts zu holen, was sich für einen Dieb gelohnt hätte.

Da ich aber einen besonderen Job ausübte, konnte ich mir gut vorstellen, daß der Besuch mit meiner Arbeit zusammenhing. Ich erhaschte einen raschen Blick auf die Uhr und stellte fest, daß Mitternacht längst um war. Eine wirklich ungewöhnliche Zeit für einen Besuch. Meinen Arm winkelte ich an und tastete nach meiner Beretta, die in der Nähe des Kopfkissens lag. Das Kreuz hing auch während des Schlafs um meinen Hals, und völlig waffenlos stand ich dem Unbekannten nicht gegenüber.

Dann hörte ich seine Stimme. »Laß die Kanone ruhig stecken, John Sinclair.«

Ich atmete auf. »Myxin, du alter Hecht. Hättest du dich nicht anmelden können?«

Gleichzeitig machte ich Licht. Der kleine Magier stand nahe der Schlafzimmertür und grinste von Ohr zu Ohr. Wie immer trug er seinen langen Mantel, und eigentlich fiel er kaum auf. Wenigstens dem nicht, der Myxin nicht kannte. Meine Freunde und ich jedoch wußten, daß Myxin nicht so harmlos war, wie er aussah, und das hatte auch so mancher Dämon schon zu spüren bekommen.

Auf der Bettkante blieb ich sitzen, rieb meine Augen und gähnte ausgiebig. »Wenn du mich zu einem Drink einladen willst, hast du dich geschnitten«, sagte ich. »Um diese Zeit habe ich meistens keinen Durst.«

»Auf einen Drink nicht.«

»Sondern?«

»Ich möchte dich zu den Flammenden Steinen bringen. Dort wartet Kara schon.«

»Jetzt? Mitten in der Nacht?«

»Ja, sonst wäre ich nicht gekommen.«

Myxin meinte es ernst, das sah ich ihm an. »Kann ich mich wenigstens noch anziehen?«

»Sicher, aber verzichte auf das Waschen.«

»Sehr wohl, Sir.«

Eine Minute später hatte ich mich umgezogen. Myxin stand jetzt in

der Diele. Er wirkte sehr konzentriert, denn er benötigte jetzt seine gesamten Kräfte, da er uns beide zu den flaming stones teleportieren wollte. Ich ging zu ihm, gähnte noch einmal und mußte mit ansehen, wie Myxin meine Hand ergriff.

Eigentlich hatte ich noch etwas sagen wollen. Dazu kam ich nicht mehr, denn die Welt um mich herum verschwamm, und einen Augenblick später sagte eine hell klingende Frauenstimme: »Guten Morgen, John!«

Ein wenig verwirrt blickte ich mich um. Kara lächelte. Sie stand wie ich zwischen den Flammenden Steinen. Die Reise hatte also geklappt. Myxin schmunzelte. Er freute sich, daß er fast seine alten Kräfte wieder besaß.

»Ebenfalls guten Morgen«, begrüßte ich Kara. »Allerdings hätte ich gern noch ein wenig geschlafen.«

»Das kannst du später.«

»Eilt es sehr?« fragte ich.

»Und wie.«

»Dann berichte mal.« Ich nahm auf dem Grasboden Platz und zog meine Beine an.

Kara erzählte mir von ihrem seltsamen Traum und von einem weiblichen Wesen namens Alassia.

»Von ihr habe ich nie etwas gehört«, gab ich ehrlich zu.

»Auch nicht von der Dunkelheit?«

»Nein.«

Myxin und Kara schauten sich an, während ich in den Himmel blickte und zahlreiche Sterne sah. Für mich war das alles noch rätselhaft, ich konnte mir wirklich keinen Reim auf die Geschichte machen, aber wenn Kara so heftig reagierte und mich zu den flaming stones holte, dann war zumeist etwas im Busch.

»Was ist denn nun mit dieser Alassia?« fragte ich. »Verdammt noch mal, spannt mich nicht so lange auf die Folter. Irgend etwas muß sie ja an sich haben.«

»Sie tötet.«

»Wen?«

»Ihre Feinde.«

Ich lächelte. »Mein Gott, seid doch nicht so einsilbig. Wer sind ihre Feinde, und wie tötet sie sie?«

Kara nickte sehr ernst. »Wer in die Fänge dieser Frau, die sich auch Herrin der Dunkelwelt und Königin der Nacht nennt, gerät, der ist verloren. Er wird getötet.«

»Wie?«

»Alassia entzieht ihm das Licht und die Helligkeit. Er sieht dann die absolute Dunkelheit und vergeht. Zumeist regnet er als schwarze Asche vom Himmel…«

Ich war grau im Gesicht geworden. Das war ja schlimm, was mir Kara da erzählte.

Menschen, die von der Dunkelheit zerstört wurden und von denen nur mehr schwarze Asche zurückblieb. Eine Gänsehaut rann über meinen Rücken. Kara hatte wirklich recht daran getan, mich zu informieren, denn wenn diese Alassia tatsächlich auftauchte… Moment mal!

Plötzlich machte es in meinem Kopf klick. Ich setzte mich starr hin und dachte nach.

»Hast du was, John?« fragte mich die Schöne aus dem Totenreich.

»Ja, mir ist da eine Idee gekommen und gleichzeitig ein furchtbarer Verdacht.«

Ich schaute Kara ins Gesicht. »Wo befindet sich diese Alassia jetzt?«

»Das weiß ich nicht. Wahrscheinlich in ihrem Reich.«

»Nicht hier auf der Erde?«

»Kann auch sein.«

»Das glaube ich eher. Ich habe sie zwar nicht selbst gesehen, aber da ist eine Sache in London passiert, von der ich nur einen knappen Bericht gelesen habe. Und das kurz vor Feierabend.«

»Um was ging es denn?« fragte Kara.

»Eine Rockerbande aus dem Regent’s Park ist wahrscheinlich mit Alassia zusammengestoßen.«

»Hat es Tote gegeben?«

Ich verzog das Gesicht. »Weißt du, Kara, bei mir klingelte die Glocke, als du diesen furchtbaren Auflösungsprozeß erwähnt hast. Laut Protokoll sollen drei überlebende Rocker ausgesagt haben, daß sich ihr Anführer in einer dunklen Wolke praktisch aufgelöst hat. Als die Wolke verschwand, war auch von dem Rocker nichts mehr zu sehen gewesen, und es soll schwarzen Staub geregnet haben.«

Kara ballte die Hand zur Faust. »Das war sie. Das war Alassia, John. Sie ist schon hier. Mein Traum hat mich nicht getrogen.«

Eine Weile sagte niemand von uns ein Wort, bis ich fragte: »Du bist demnach eine Feindin von Alassia?«

»Ja.«

»Und den Traum faßt du als eine Warnung auf?«

»Das stimmt auch.«

»Wer kann dich gewarnt haben, und aus welchem Grund ist Alassia in unsere Welt gekommen?«

»Mich hat mein Unterbewußtsein gewarnt. Ich sollte wieder an sie erinnert werden, denn sie war bereits im alten Atlantis meine Feindin. Wir haben zwar nie direkt gegeneinander gekämpft, dazu ist es nicht gekommen, doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und ich bin mir fast sicher, daß ein Kampf zwischen mir und der Herrin der Dunkelwelt unausweichlich ist.«

»Besteht ein triftiger Grund?« wollte ich wissen. »Ich meine, für eure persönliche Feindschaft.«

»Ja, den gibt es!« Karas Stimme klang auf einmal sehr leise und sehr ernst.

»Nenne ihn mir!«

»Ich kann es nicht beweisen, John, aber höchstwahrscheinlich hat Alassia den Trank des Vergessens…«

***

Jetzt war es heraus, und ich konnte meine Überraschung nicht überspielen, sie zeichnete sich auf meinem Gesicht ab, denn Kara meinte: »Damit hast du wohl nicht gerechnet?«

»Nein.«

»Es ist aber so. Alassia muß ihn haben.«

Ich stand auf und schüttelte den Kopf. »Woher weißt du das alles? Soweit ich mich erinnern kann, hast du doch nie gewußt, wo sich der Trank befindet!«

Kara ging ein paar Schritte zur Seite und blickte dorthin, wo der Bach sprudelte. »Im Prinzip stimmt das schon, doch ich habe immer versucht, mit den fremden Mächten Kontakt aufzunehmen. Mein Schwert war mir dabei eine große Hilfe. Zudem haben Myxin und ich Dämonen beschworen. Die meisten von ihnen wußten zwar nichts, aber wir erhielten manchmal Hinweise. Es war wie ein Puzzle. Als wir es zusammensetzten, führte eine vage Spur in die Dunkelwelt.«

»Warum hast du mit mir darüber nicht gesprochen?« In meiner Frage schwang ein Vorwurf mit.

»Du hast selbst Probleme genug. Zudem war ich mir nicht sicher, ob sie den Trank des Vergessens tatsächlich besitzt oder näher darüber Bescheid weiß.«

»Aber jetzt weißt du mehr?«

»Ein wenig.«

Ich atmete tief durch. »Glaubst du denn, daß dir Alassia sagen wird, wo sich der Trank befindet, wenn du mit ihr Kontakt aufgenommen hast?«

»Das ist die Frage, aber ich gehe von folgender Überlegung aus. Wenn sie sich tatsächlich auf dieser Welt befindet, hat sie ihre Dimension verlassen und besitzt meines Erachtens nicht mehr die Kräfte, die sie in der Dunkelheit hat. Ich will ihr gegenüberstehen, und möchte dich, John, deshalb bitten, uns zu helfen, denn du bist ein Mensch von dieser Welt und kennst dich aus.«

»Ich tue, was ich kann.«

Kara lächelte. »Das wußte ich. Zunächst jedoch möchte ich Kontakt zu Alassia herstellen, denn ich brauche mehr Informationen. Allein fühle ich mich hilflos.«

»Wie willst du das anstellen?«

»Ich nehme das Schwert. Das müßte gehen. Bist du einverstanden, daß du bei uns bleibst?«

»Dumme Frage, klar.«

»Gut.« Kara nickte und entfernte sich von mir. Statt dessen trat Myxin an meine Seite. Gemeinsam schauten wir zu, wie die Schöne aus dem Totenreich dort stehenblieb, wo sich die magischen Linien der Steine kreuzten, wenn sie aktiviert worden waren. Es war praktisch der Mittelpunkt der flaming stones, wo Kara sich nun aufhielt. Hier konzentrierte sich die Magie, und ich war gespannt, ob sich die Steine auch aktivieren ließen.

Danach fragte ich Myxin.

Der kleine Magier nickte. »Ja, das wird so sein. Die Magie des Schwertes überträgt sich auf die Steine.«

»Wo kommen sie eigentlich her?«

Da hob Myxin die Schultern. »Ich weiß es selbst nicht genau. Sollte mir die Zeit bleiben, werde ich danach forschen.«

»Ja, das würde mich auch interessieren.« Momentan lagen die Steine in Mittelengland in einer ziemlich einsamen Gegend, die kaum von einem Menschen besucht wurde. Ein sehr schmales Tal, ringsum dicht bewaldete Hänge, und ein kleiner Bach, der das Tal durchschnitt. Das war alles.

Wenn zufällig Wanderer hierherkamen, wunderten sich die Menschen zwar über die geometrische Aufstellung der Steine, aber ihr Rätsel konnten sie nicht lösen. Wahrscheinlich wußten sie auch nicht, was mit den Steinen eigentlich los war. Es war immer wieder faszinierend, die Magie der Steine zu erleben. Sie vermittelten ein ganz anderes Bild. Man konnte das Gefühl haben, in einer Märchen- und Sagenwelt zu stehen, aber nicht in der normalen Realität. Auf irgendeine Weise machte es mich stolz, etwas über dieses Geheimnis zu wissen.

Ich war gespannt, wie es weitergehen würde. Kara war dort stehengeblieben, wo sich der Kreuzungspunkt der gedachten Linien befand. Was würde geschehen?

Auch Myxin konnte jetzt nicht eingreifen oder etwas beschleunigen. Es ging allein um Kara. Die Schöne aus dem Totenreich mußte ihre Kräfte voll ausspielen. Sie kniete nieder.

Irgendwie erschien mir die Bewegung andächtig. Es geschah nicht schnell, Kara glitt allmählich in die Knie, und als sie den Boden berührte, senkte sie den Kopf. Dann glitt ihr rechter Arm schräg am Körper entlang, und ihre Hand näherte sich dem Schwertgriff. Die Waffe mit der goldenen Klinge war das wichtigste überhaupt. Ohne sie war Kara machtlos. Sie zog das Schwert aus der Scheide und stellte es mit der Spitze zu Boden, wobei sie mit beiden Händen den Griff

umklammerte.
Es war die Haltung, die sie einnehmen mußte, um ihre volle Konzentration zu erlangen.
Myxin und ich sprachen kein Wort mehr. Jeder Satz wäre zuviel gewesen, denn Kara brauchte für ihre Beschwörung und Aktivierung absolute Ruhe.
Wie in Trance versunken, blieb Kara hocken. Wir wußten, daß sie sich jetzt konzentrierte, und sahen auch bereits den ersten Erfolg, denn die Steine veränderten sich. Als würde die rote Farbe oder das rote Licht tief aus ihrem Innern steigen, so wurde das eigentliche Grau abgelöst. Jede Pore füllte sich mit dem düsteren Rot, es verdichtete sich und wurde von Sekunde zu Sekunde intensiver, bis es seinen höchsten Stand erreicht hatte und plötzlich aufstrahlte. Ich zuckte zusammen, obwohl ich das Phänomen kannte. Wie geisterhafte Erscheinungen huschten die Strahlen über den Erdboden, sie trafen sich genau dort, wo Kara kniete. Das war das magische Zentrum. Auch die Schöne aus dem Totenreich blieb nicht »verschont«. Hatten wir sie zuerst wegen der Dunkelheit nur relativ schwach erkennen können, so legte sich jetzt ein geheimnisvolles rotes Leuchten über ihren Körper, so daß ihr Bild ziemlich unwirklich wurde und Kara mich an eine Geistererscheinung erinnerte.
Allein durch Konzentration hatte sie es geschafft, die Magie zu aktivieren. Ein Phänomen…
Stumm und starr blieb sie sitzen, gestützt auf ihr Schwert. Sie schien die Magie der flaming stones zu genießen, denn diese wundersamen Kräfte gaben ihr Kraft und Ausdauer. Jeder von uns wußte, was kommen würde. Kara versuchte jetzt die zweite Konzentrationsübung. Über ihr Schwert wollte und würde sie Kontakt zu einer anderen Welt aufnehmen, vielleicht sogar zu einem Reich, das sich Dunkelwelt nannte und dessen Herrscherin Alassia, die Königin der Schatten, war.
Ich war ungemein gespannt. Längst war meine Müdigkeit vergessen. Es spielte keine Rolle mehr, daß mich Myxin mitten in der Nacht aus dem Bett geholt hatte, mich hielt die Faszination des Augenblicks gefangen. Würde das Schwert es schaffen?
Es war eine besondere Waffe. Kara konnte mit ihr nicht nur kämpfen, sondern sie auch als einen magischen Katalysator benutzen, der die Verbindung zu anderen Welten schuf. Erst einmal geschah nichts. Kara kniete stumm und hielt nach wie vor den Schwertgriff fest. Auch wir mußten uns in Geduld fassen, sahen allerdings, daß der Körper der dunkelhaarigen Frau plötzlich anfing zu zucken.
»Ja!« stieß Myxin hervor. »Sie hat es geschafft.«
Was sie geschafft hatte, wußte keiner von uns. Es war durchaus möglich, daß sie zwar einen Kontakt bekommen hatte, aber zu einer anderen Welt oder Dimension. Wir mußten abwarten…

Zeit verging. Nach wie vor hielten die Steine ihr Strahlen aufrecht, sie schufen somit ein magisches Zentrum, das Kara als Mittelpunkt zeigte.

Dann ein Schrei. Er drang aus dem Mund der schwarzhaarigen Frau. Wir zuckten zusammen, sahen, wie Kara zitterte, und das Beben lief wie die Ausläufer einer kleinen Explosion durch ihren Körper.

Schlagartig brach die magische Brücke zusammen. Das Leuchten war nicht mehr vorhanden, auch die Strahlen zogen sich zurück, und Kara kippte zur Seite.

Bevor wir sie auffangen konnten, lag sie schon am Boden.

Gemeinsam knieten wir uns neben sie, und trotz der Dunkelheit war zu sehen, wie bleich und spitz ihr Gesicht wirkte.

Kara mußte etwas ungemein Schweres hinter sich haben, das stark an ihren Kräften gezerrt hatte. Myxin tätschelte ihre Wangen. Er rief immer wieder ihren Namen, und Kara schlug flatternd die Augen auf. Ihr Blick traf Myxins Gesicht, sie versuchte ein Lächeln, und ihre Lippen murmelten Worte.

»Ich - ich lebe noch.«

»War es so schlimm?« erkundigte sich Myxin.

»Ja, sie ist ungemein stark, und ihre Magie ist so mächtig. Sie kann uns alle vernichten.«

Wie Kara das sagte, konnte man Angst bekommen. Denn sie war sonst nicht pessimistisch, aber für ihren Kommentar gab es einen Grund. Davon ging ich aus.

»Was ist denn geschehen?« wollte ich wissen.

»Alassia ist da, John. Sie ist auf der Erde. Ich habe ihre Anwesenheit genau gespürt, und sie ist dabei, irgend etwas zu unternehmen.«

»Was?«

»Ich weiß es nicht genau. Ich hörte sie nur schreien. Triumphierende Worte. Asmodina ist tot - Asmodina ist tot…«

Das stimmte in der Tat. Solo Morasso, alias Dr. Tod, hatte Asmodina umgebracht. Natürlich hatte sie keine Nachfolgerin bekommen. Dr. Tod war allein sich selbst verantwortlich geblieben, aber er und seine Mordliga hatten Federn lassen müssen. Was ich weiter dachte, konnte man als reine Spekulation bezeichnen. War Alassia vielleicht erschienen, um Asmodinas Nachfolge anzutreten? Diesen Verdacht sprach ich laut aus. Danach schaute ich in die betretenen Gesichter der beiden Freunde. Sie sagten mir, daß auch sie meinen Verdacht nicht von der Hand weisen könnten.

»Dann müssen wir uns auf etwas gefaßt machen«, flüsterte Kara und ließ sich von uns auf die Beine helfen.

»Was ist mit dem Trank des Vergessens?«

Kara hob die schmalen Schultern. »Ich habe keine direkte Bestätigung bekommen, daß Alassia den Trank besitzt, aber ich bin

fest davon überzeugt, daß es so ist. Zudem wird sie die Jenseits-Falle aufbauen, wie ich hörte.«

»Was ist das denn?«

Ich erhielt keine Antwort, da weder Myxin noch Kara genauer darüber informiert waren.

»Diesen Begriff habe ich nur auffangen können«, erklärte Kara mir. »Mehr war nicht möglich.«

»Und du hast auch nicht herausfinden können, was sie jetzt unternimmt?« hakte ich nach.

»Nein.«

»Vielleicht wird sie Kontakt zu Dr. Tod aufnehmen?« meinte Myxin, der Magier.

»Weshalb?«

»Die Wege der Dämonen sind rätselhaft«, erklärte er mir. »Wir sollten auf der Hut sein und getrennt marschieren, um vereint zuschlagen zu können.«

Da war ich seiner Meinung. Ich hatte mir auch bereits einen Plan zurechtgelegt, wie ich vorgehen wollte. Aber erst einmal mußte ich Genaues wissen.

»Ich kümmere mich um Dr. Tod«, erklärte Myxin.

»Willst du ihn frontal angreifen?«

Er lächelte. »Wenn das so einfach wäre. Der sitzt in seiner Festung in Feuerland, aber ich werde es über Logan Costello versuchen. Irgendwie müssen wir auf die Spur der Alassia stoßen.«

»Soll ich das nicht lieber in die Hand nehmen?«

»Nein, John, es bleibt bei dem Plan. Und ich habe das Gefühl, daß wir irgendwann wieder zusammentreffen werden.«

»Okay, dann schaff mich zurück nach London.«

»Nichts leichter als das.«

Fünf Sekunden später befand ich mich wieder in meiner Wohnung, saß angezogen auf dem Bett und fragte mich, ob nicht doch alles ein böser Traum gewesen war. Leider war es das nicht. Wir hatten ein neues Problem zu bewältigen. Und das hieß Alassia…

***

»Du siehst schlecht aus«, stellte Suko, mein chinesischer Freund und Kollege, fest, als wir uns trafen, um gemeinsam ins Büro zu fahren.

»Wieso?«

»Übernächtigt.«

Alassia und meine seltsame Reise kamen mir in den Sinn.

»Ich habe auch einiges hinter mir.«

»Glenda?« Sukos Stimme klang spöttisch.

»Hör auf. Aber eine Frau war mit im Spiel.«

»Kenne ich die?«

»Ja, Kara.«

Suko schlug sich auf die Schenkel. »Nein, John, das hätte ich nicht von dir gedacht. Daß du beide gleichzeitig…«

»Ich war mit Kara dienstlich zusammen.«

»Und worum ging es?«

»Zur Strafe erkläre ich dir das, wenn wir im Büro sind.« Suko zog einen Flunsch. Er hatte an diesem Morgen seine Harley in der Garage gelassen und fuhr mit mir. An und für sich bin ich kein Morgenmuffel, doch auf der Fahrt war ich nicht eben der gesprächigste Partner. Im Gegenteil, ich war sogar ziemlich ruhig und manchmal auch unwirsch. Suko ließ mich in Ruhe. Dafür las er die Zeitung kommentarlos. Selbst das beim Weiterblättern entstehende Rascheln machte mich nervös. Auf halber Strecke hielt ich es nicht mehr aus. Ich mußte Suko von den Vorgängen der vergangenen Nacht berichten.

Er zeigte sich sehr überrascht. Ein paarmal nickte er kräftig und rieb sich dann die Hände. »Was hast du?«

»Auf eine Nachfolgerin der Asmodina bin ich gespannt, John.«

Ich winkte ab. »Das glaube ich nicht. Nein, nein, das wird schon keine Nachfolgerin der Teufelstochter sein. Die hat etwas ganz anderes vor.«

»Und was?«

Ich hob die Schultern. »Noch kann ich es dir nicht sagen, aber in ein paar Tagen vielleicht…«

»Wo willst du denn einhaken?« erkundigte sich Suko.

»Wir haben doch Zeugen.«

»Du meinst diese Rocker.«

Ich hatte Suko von den Zusammenhängen berichtet. Nach meiner Auskunft im Büro hatte ich vor, mir die Protokolle einmal genauer anzusehen.

Das tat ich dann auch. Glenda Perkins war noch nicht da.

Mir fiel ein, daß sie sich zwei Stunden freigenommen hatte, weil sie etwas besorgen wollte.

Ein paar Anrufe kostete es mich, dann hatte ich die Aussage-Protokolle vorliegen. Da war besonders ein Mann namens Freddy, der sich hervortat. Die anderen beiden hatten kaum etwas gesagt, und für einen sonst schweigsamen Rocker hatte Freddy geredet wie ein Wasserfall. Sein Aussageprotokoll umfaßte über drei Seiten.

Ich las es zuerst und reichte den Kram danach meinem Freund Suko rüber.

Währenddessen rauchte ich eine Zigarette und beobachtete den Chinesen über die Rauchschleier hinweg.

Suko gähnte und legte das Protokoll zur Seite.

»Ist das alles, was du zu sagen hast?« erkundigte ich mich.

»Ja. Das Protokoll langweilt mich. Wie hieß der Knabe noch, der es

zu Papier gebracht hat?«

»Das war ein Polizist«, erwiderte ich trocken, »aber diktiert hat es ein Rocker namens Fred Ashley.«

»Und wo wohnt der?«

Suko wollte auf das gleiche hinaus wie ich. Persönlich mit dem Rocker reden.

Ich blätterte ein paarmal und fand die Adresse. »Der wohnt in Somerstown.«

»Keine schlechte Gegend.«

»Für einen Rocker meinst du?«

»Genau.«

Ich grinste und stand auf. »Komm, wir haben eine schöne Fahrt vor uns!«

»Hoffentlich bringt sie auch ein Ergebnis.«

Ich sagte nichts. Die Fahrt durch die Londoner City paßte mir überhaupt nicht. Suko wollte das Steuer übernehmen, denn er sah mir meine Laune an, und ich war dankbar, mich mal auf den Beifahrersitz setzen zu können. Meine Gedanken kreisten natürlich um den Fall. Der Name Alassia hatte sich regelrecht in meinem Gehirn festgebrannt. Wenn sie ihre Gegner anging, geschah dies auf eine grausame Art und Weise. Sie tötete die Menschen nach den Gesetzen ihrer Welt, die sie mit in die unsrige gebracht hatte. Konnte ich weitere Morde verhindern? Das hoffte ich stark, wobei ich allerdings nicht wußte, welche Waffe ich gegen meine Feinde einsetzen konnte. Das Kreuz als Zeichen des Lichts war natürlich möglich, aber dazu mußte ich Alassia erst einmal gegenüberstehen. In einen Verkehrsstau gerieten wir auch, und ich spielte schon mit dem Gedanken, die Sirene anzustellen, aber das erschien mir unfair gegenüber den anderen Verkehrsteilnehmern, denn es war kein Notfall, zu dem wir fuhren.

Somerstown zeigte sich von einer freundlichen Seite. Es gab ein originelles Kneipenviertel mit kleinen Straßen und netten Lokalen. Nicht weit entfernt wohnte der Rocker. Keine Abbruchbude, wie man es normalerweise bei diesen Typen erlebt, sondern ein Haus, dessen Dach versteckt hinter hohen Bäumen lag. Da waren vier Bungalows versetzt gebaut worden. Die Ashleys lebten im ersten. Eine Frau stand vor der Tür. Sie hatte eine Katze gefüttert und richtete sich auf, als sie den Bentley sah.

Als wir stoppten, glitt ein mißtrauischer Zug über ihr Gesicht. Deshalb lächelte ich freundlich, während wir uns vorstellten.

»Schon wieder Polizei«, murmelte sie.

»Waren meine Kollegen schon einmal hier?« fragte ich.

»Ja, leider.«

Mir fiel auf, daß sie gefärbte blonde Haare hatte. Dicht über der Kopfhaut kam die schwarze Naturfarbe durch. »Sie wollen sicherlich

zu Fred. Er ist hier, in seinem Zimmer. War ja auch schlimm, was er erlebt hat.«

»Hat es Spuren hinterlassen?«

Die Frau lächelte nicht, sie grinste. »Spuren?« höhnte sie. »Ja, es waren Spuren. Endlich mal. Das tat direkt gut, können Sie mir glauben, Mister.«

Bevor sie sich wieder über ihren Sohn beschweren konnte, bat ich sie, mit Fred sprechen zu können.

»Gehen Sie rein. Nach der Tür links, am Gang ganz hinten, da hat er sein Zimmer, wo der Totenschädel vor der Tür hängt.«

»Danke.«

Der Totenschädel entpuppte sich als Poster. Auf schwarzem Grund war ein weißer Schädel mit zwei gekreuzten Knochen gezeichnet. Wir waren höfliche Menschen und klopften an, bevor wir den Raum betraten.

Fred lag auf dem Bett. Er hatte uns nicht gehört, denn aus den beiden Lautsprechern des Kopfhörers klang Musik, die ihn alles andere in seiner Umgebung vergessen ließ. Die Augen hielt er halb geschlossen. Damit die Sonne nicht in den Raum schien, hatte er einen Vorhang vor die Scheibe gezogen.

An den Wänden sahen wir keine Tapeten mehr. Nur Poster. Sie alle zeigten fast das gleiche Motiv. Schwere Maschinen oder Rennwagen. Dazwischen hingen noch vereinzelte Playboy-Faltbilder.

Die Anlage stand neben dem Bett. Entweder hatte Fred uns tatsächlich nicht gesehen, oder er wollte uns nicht sehen, auf jeden Fall traf er keinerlei Anstalten, sich zu erheben oder uns überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Ich schritt auf die Anlage zu und stellte sie ab. Zwei Sekunden geschah nichts, dann spritzte der Typ plötzlich hoch und schaute mich an, als wollte er mich fassen. Er schleuderte den Kopfhörer zur Seite, ballte die Hände, bevor sein Blick auf Suko fiel, der am Türpfosten gelehnt stand und freundlich lächelte.

»Guten Morgen«, sagte ich. »Polizei. Scotland Yard.« Ich zeigte kurz meinen Ausweis.

Fred Ashley verzog das Gesicht und ließ sich stöhnend auf die Bettkante fallen. »Schon wieder, ich habe doch alles gesagt.«

»Wir möchten es noch einmal hören.«

»Könnt ihr nicht lesen?«

Er spielte sich auf und fühlte sich ungemein stark. Dabei trug er nur eine Jeans und ein Unterhemd. Sein Gesicht zeigte noch die Pickel der Pubertät, die Augen jedoch blickten kalt und auch irgendwie lustlos. Ein junger Mann der enttäuschten Generation. So etwas wie ihn findet man heutzutage ja öfter.

Ich holte mir einen Stuhl heran. »Also, Fred, wie war das genau im Park?«

»Nichts.«
»Komm, erzähl keinen Unsinn!« Ich wurde leicht sauer. »Ich kann dich auch ins Yard Building schleppen lassen, ist dir das lieber?«
»Keine Ahnung.«
»Dann rede jetzt. Das ist kein Verhör, sondern ein freundschaftlicher Besuch.«
»Bullen und Freunde.« Er kicherte, griff zu seinen Zigaretten und zündete sich ein Stäbchen an. Seine Finger waren nikotingelb. Dann erzählte er.
Wir erfuhren von dem Schrecken, den die drei Rocker erlebt hatten, und von ihrer panischen Flucht. Er beschrieb uns die Frau ziemlich genau und gab auch zu, daß alle, die sie sahen, einen Bock auf die Kleine hatten. »Und dann?«
»Nichts und dann. Wir sind abgehauen. Sie hat ihre Kraft an Jerry bewiesen.« Er blies mir eine Rauchwolke ins Gesicht. »Oder glauben Sie das auch nicht?«
»Hat man dir denn nicht geglaubt?«
»Wenigstens nicht die Bullen. Die haben so getan, als wäre alles in Ordnung, ich hätte nur gesponnen, was weiß ich nicht alles. Jedenfalls war ich sauer.«
»Hat die Polizei Nachforschungen angestellt?«
»Weiß ich doch nicht. Glauben Sie mir denn?«
»Ja«, sagte ich.
Er verschluckte sich am Rauch seiner Zigarette. »Wie kommt ihr denn dazu?«
»Erfahrungen, ganz einfach.«
»Aber keine Erklärungen, wie?«
»Die suchen wir ja.«
Fred drückte seine Zigarette aus. »Mehr als ich haben die anderen beiden auch nicht gesehen.« Seine Stimme wurde leiser. Man merkte ihm an, daß er doch nicht so hart war, wie er sich gern gab und sich auch sah. Der Tod seines Freundes war ihm an die Nieren gegangen.
»Hat sie sonst noch irgend etwas gesagt?« fragte Suko von der Tür her.
»Nein. Nur daß wir ihr aus dem Weg gehen sollten. Wir wollten ja nur ein bißchen Spaß haben.«
»Den Spaß kenne ich«, sagte ich sarkastisch. Ashley hob die Schultern.
Die Tür wurde aufgestoßen. Mrs. Ashley streckte ihren Kopf ins Zimmer. Sie hatte sich einen Kittel übergestreift und fragte: »Dauert es noch lange?«
»Warum?«
Sie hob die Schultern und schaute mich an. »Weil ich die Bude hier putzen will.«

»Einen Moment noch«, bat ich sie.
Aber die Frau ließ sich nicht abdrängen. »Außerdem ist noch Besuch für dich gekommen, Fred.«
»Wer ist es denn?«
Mrs. Ashley lachte hart auf. »Das kann ich dir sagen, und da wirst du dich wundern. Jerry Shayne ist da!«

***

Eine Insel an der Südspitze Feuerlands!
Grau war das Meer, grau der Himmel, scharf pfiff der Wind über die See und gischtete sie zu gewaltigen Wogen hoch, die gegen die Inseln anliefen.
Auch an den Strand einer bestimmten Insel brandeten die Wellen. Sie war im Gegensatz zu vielen anderen nicht unbewohnt oder leer. In einem unterirdischen, festungsartigen Bau hatte ein MenschDämon seinen Platz gefunden, der auf den Namen Dr. Tod hörte.
Hier hatte er sich mit den restlichen Wesen seiner Mordliga zurückgezogen, und das waren beileibe nicht mehr viele. Zum ersten Xorron, Herr der Zombies und Untoten, dann Lady X, eine Blutsaugerin, und Vampiro-del-mar, ein uralter Blutsauger, dessen Vergangenheit zum Großteil im dunkeln lag und erst allmählich aus der Schwärze hervorgeholt wurde.
Dazu gehörten auch die roten Vampire, die hin und wieder über die Insel kreisten, wenn sie sich nicht gerade in irgendwelchen Höhlen verbargen, die es ebenfalls auf dem Eiland gab und oft tief in den Fels hineinstießen. Vampiro-del-mar hatte sie mitgebracht. In den Höhlen der Schwäbischen Alb waren sie entdeckt worden, uralte Wesen, Reste einer Zeit, die längst in Vergessenheit geraten war. Aber nicht für Vampiro-del-mar. Er wollte sie noch einmal aufleben lassen und war dabei, nachzuforschen, um ein Imperium der Blutsauger aufzubauen. Auf der Insel hatten sie Ruhe, dort wurden sie nicht gestört, denn wer hier lebte, hatte mit dem reinen Menschsein nichts zu tun. Er diente dem Bösen, es war der kalte Horror. Solo Morasso hatte sich in der letzten Zeit verändert. Er war noch düsterer, noch in sich gekehrter geworden, seit er Lupina verloren hatte. Ein Mitglied der Mordliga hatte die Werwölfin getötet. Gefallen war sie unter den Silbergeschossen der Lady X, da Lupina versucht hatte, den Aufstand zu proben.
Aber es gab da noch jemanden, der vielleicht ihre Nachfolge übernehmen konnte.
Schwarzwolf, ihr Sohn, auch Orapul genannt. Lady X hatte ihn gejagt, doch nicht gefunden, und sie war ohne Erfolg auf die geheimnisvolle Insel zurückgekehrt.
War es in Europa Sommer, so brach hier der Winter herein. Schwere

Stürme erschütterten die See. Tagelang schneite und regnete es, die See war eine kochende Hölle, und tief in der Erde beriet man über das weitere Vorgehen. Dr. Tod lebte immer noch von dem Bonus, Asmodina vernichtet zu haben. Es war seine bisher größte Tat gewesen, aber er hatte sich verrechnet. Andere Dämonen stellten sich nicht auf seine Seite, geschweige unter sein Kommando. Sie wollten ihn als Chef und Führer nicht anerkennen, und das wurmte Solo Morasso. Innerlich zerriß es ihn fast vor Haß, denn da war auch der Spuk, auf dessen Loyalität er gehofft hatte und der sie ihm verweigerte.

Der Spuk kochte sein eigenes Süppchen und ließ Morasso schalten und walten.

Da er zahlreiche Mitglieder seiner Mordliga verloren hatte, kam Dr. Tod nicht richtig zum Zug. Er wußte, daß Xorron wüten wollte, aber die kalte Überlegung hielt ihn zurück. Es war nicht die Angst vor dem Sinclair-Team, sondern ein wenig die Furcht vor den dämonischen Artgenossen des Xorron. Da lauerte im Hintergrund ein gewaltiger Komplex, der sich Atlantis nannte, und mit ihm mächtige Dämonen, die Großen Alten. Auch sie kämpften gegen Sinclair, und Dr. Tod hatte Angst, zwischen die Mühlsteine zu geraten. Zudem wußte er nicht genau, was er mit Asmodinas Tod im Reich des Schreckens noch alles in Bewegung gesetzt hatte. So saß er oft tagelang in seinem Betonraum und schaute auf die Monitore, deren Kameras die Insel überwachten. Manchmal stand er auch auf und ging dorthin, wo in einem Becken seine Fische, die Piranhas, schwammen. Dann warf er Fleischstücke hinein und erfreute sich jedesmal an der Szene, wenn messerscharfe Zähne das Fleisch in Sekundenschnelle von den Knochen lösten.

Seine mächtigste Waffe war der Würfel des Unheils. Viele Schwarzblüter wußten, welch einen Trumpf er damit in den Händen hielt. Der Würfel war manipulierbar, er konnte alles vernichten, und er produzierte den zerstörenden Todesnebel, der aus den niemals ruhefindenden Geistern getöteter Dämonen und deren Dienern bestand. Der Todesnebel teleportierte ihn auch über Zeit und Raum hinweg, so daß er jeden beliebigen Punkt der Erde erreichen konnte, wenn er wollte. Laufend bastelte er an Plänen herum, verwarf sie wieder, überlegte sich neue, und das Spiel begann von vorn.

Vier Tage hatte der Sturm gewütet, am fünften flaute er ab, und am sechsten war der Himmel wieder einigermaßen klar. Gegen Abend verschwanden fast alle Wolken, so daß die Insel in der reinen Luft lag.

Solo Morasso wollte unbedingt sehen, ob sich etwas verändert hatte. Wieder einmal nahm er vor seinen Monitoren Platz und warf einen Blick auf die Bildschirme. Die Kameras brachten gute Bilder, Morasso sah die Felsen klar und deutlich. Auch die hohen Gischtstreifen, die

heranrollende Wogen produzierten, wenn sie gebrochen wurden. Er entdeckte aber auch die Gestalten, die auf der Insel ihr Dasein fristeten.

Es waren grausame Wesen, die Xorron gehorchten. Zombies, lebende Tote. Als stumme Wächter hockten sie in zahlreichen Verstecken und gierten nach Menschen. Es kam immer wieder vor, daß sich Seeleute von ihren gestrandeten Schiffen retten konnten und mit kleinen Booten die Insel anliefen. Sie wurden eine Beute dieser grausamen Ungeheuer, so daß auch ihr Herr, Xorron, zufriedengestellt wurde.

Neben den Zombies befanden sich die roten Vampire auf der Insel. Dr. Tod beobachtete eines dieser Wesen, wie es in den klaren Himmel stieg und seine mächtigen Flügel spannte. Wie ein Drache sah der Vampir aus, seine Haut schimmerte in einem blutigen Rot, und Morasso dachte daran, daß Vampiro-del-mar weitersuchen würde, denn es mußte noch mehr dieser Vampire auf der Erde geben. Der Vampir ließ sich vom Wind tragen. Allerdings wirkte er seltsam kraftlos, als er in das Tageslicht stieß, er hatte es noch nicht richtig geschafft, bei Helligkeit so zu reagieren wie in finsterer Nacht. Der Flügelschlag wurde matter, und Dr. Tod verzog spöttisch die Lippen, als er mit ansah, wie diese gewaltige Fledermaus plötzlich nach unten kippte, als hätte man ihr die Flügel abgeschnitten. Sie schlug auf einer Hügelkuppe auf und schaffte es nicht mehr, sich zu erheben, so sehr sie sich auch anstrengte. Das Licht hatte dieser Bestie den Rest gegeben. Von zwei Seiten schoben sich ungelenk gehende Gestalten heran. Es waren Zombies.

Schaurig sahen sie aus. Ihre Haut wirkte gelblichgrün, die Kleidung war zerlumpt, sie bewegten sich eckig und irgendwie torkelnd. Vor dem sich allmählich auflösenden Vampir blieben sie stehen und schauten auf ihn hinab. Das war keine Beute für sie.

Morasso grinste. Er lehnte sich zurück und schaute auf seinen Würfel, der stets in der Nähe stand. Bläulichweiß schimmerten die Seiten des Quaders, in dem Glas waren erstarrte Schlieren zu sehen, ein geheimnisvoller, seltsamer Gegenstand, aber mit einer ungeheuren Macht ausgestattet. Dr. Tod wurde abgelenkt. Den Würfel konnte er in seiner momentanen Passivität lassen, für ihn war das wichtiger, was sich auf dem Bildschirm abspielte.

Dort umstanden die Zombies noch immer die vom Himmel gestürzte Fledermaus. Stumm starrten sie auf das Tier nieder. Einer bückte sich unbeholfen, und er griff zu, doch nur Staub rieselte durch seine Finger. Morasso lächelte…

Er konnte sich am Schrecklichen ergötzen. Und dies hier war schrecklich. Es spiegelte das wider, was sich Tag für Tag auf dieser Insel tat. Hier gab es keine Wärme, keine Menschlichkeit, hier regierte das absolut Böse. Ein Zufluchtsort des Schreckens! Dann aber zuckte

Morasso zusammen. Er hatte noch etwas gesehen, was ihm überhaupt nicht in den Kram paßte.

Eine Bewegung zwischen den Felsen. Für einen Moment nur, dann war nichts mehr zu erkennen. Morasso spannte seinen Körper. Er war sicher, sich nicht getäuscht zu haben, die Bewegung war vorhanden gewesen, da gab es für ihn keinen Irrtum. Nur - wer hatte sie ausgelöst?

Sein Blick glitt zu einem anderen Schirm. Die Kamera, die das Bild brachte, war in einem günstigeren Winkel postiert, Solo Morasso konnte diese bestimmte Stelle besser einsehen. Da war die Bewegung wieder. Jetzt sogar sehr deutlich, und er entdeckte eine seltsame Gestalt, die aus einer Mulde auf einen Felsen kletterte und dort stehenblieb. Es war eine Frau!

Dr. Tod schluckte, als er sie so deutlich sah. Nie hätte er damit gerechnet, und noch nie hatte er so eine Person gesehen. Die Frau hatte langes schwarzes Haar. Es war so lang, daß es ihr bis zu den Knöcheln reichte und den Körper umgab wie ein dunkler Vorhang. Als ein Windstoß über die Insel fuhr, da wurde auch das Haar bewegt und wie eine Fahne zur Seite geschleudert. Die Frau war nackt!

Dr. Tod sah es mit noch größerem Erstaunen, und diese Nacktheit erregte und stieß ihn gleichzeitig ab. Letzteres noch mehr, denn er war sich durchaus der Tatsache bewußt, daß die seltsame Frau eine sehr mächtige Person war. Wie sonst hätte sie auf die Insel gelangen können? Zum erstenmal entdeckte er auch die Wolke, die hinter der Frau langsam dem Meer entgegentrieb, über den Klippenrand rutschte und verschwunden war. Solo Morasso zögerte noch, Alarm zu geben, denn er stellte fest, daß auch die Zombies den Neuankömmling gesehen hatten. Beinahe gemächlich drehten sie sich um. Beide fixierten die Person jetzt, der eine von der rechten, der andere von der linken Seite. Ihre Blicke, nagelten die Frau förmlich fest, und sie setzten sich schaukelnd in Bewegung. Ein Opfer!

Morasso wartete ab. Ein lauernder Zug war in seine Augen getreten. Ohne Gewalt und Tod würde es nicht abgehen, und er fragte sich, ob die Zombies stärker waren als die Nackte. Die sah sie kommen.

Ruhig blieb sie stehen. Dann sagte sie etwas. Daran zu erkennen, wie sich ihr Mund bewegte, doch Solo Morasso konnte kein Wort von dem verstehen. Die Sätze waren an die Zombies gerichtet. Sie ignorierten sie völlig.

Sie wollten die Beute.

Die Nackte blieb ruhig. Ein weiterer Windstoß hatte ihre Haare wieder vor den Körper gelegt, so daß von ihrer Haut kaum etwas zu erkennen war.

Einer der Zombies fiel hin. Er hatte einen im Wege liegenden Stein nicht gesehen und war gestolpert. Mit dem Gesicht zuerst schlug er

auf. Es machte ihm nichts aus, ein Wesen wie er verspürte keinerlei Schmerzen.

Auf Händen und Füßen bewegte er sich weiter vor, gelangte in die Nähe der Nackten, die ihr Bein hob und den Untoten mit einem Tritt nach hinten beförderte. Der fiel, riß seine Arme hoch und überschlug sich, soviel Kraft hatte Alassia in den Tritt gelegt. Diese Aktion hatte der anderen lebenden Leiche Zeit gegeben, sich Alassia zu nähern. In Griffweite war er heran, und für die Herrin der Dunkelheit wurde es Zeit, etwas zu unternehmen. Gespannt wartete Solo Morasso ab. Würde sie es wieder mit einem Tritt oder vielleicht diesmal mit den Fäusten versuchen?

Nein, sie reagierte völlig anders und so, wie es Dr. Tod nie im Leben erwartet hatte.

In ihrem Gesicht veränderte sich etwas. Plötzlich wurde es in Höhe der Augen schwarz. Dort entstand eine dicke dunkle Wolke, die vorwallte und den Untoten im Nu umhüllte. Morasso glaubte, seinen eigenen Augen nicht mehr trauen zu können. Wo die seltsame Frau stand, gab es überhaupt keine Helligkeit mehr. Nur das tiefe Schwarz. Sie hatte der Umgebung das Licht praktisch entzogen. Ein unwahrscheinliches Phänomen, das selbst ein Mann wie Dr. Tod noch nicht gesehen hatte.

Für einige Sekunden hielt sich die Wolke noch dicht über dem Boden, dann verschwand sie ebenso schnell, wie sie erschienen war, und nur die Frau mit den langen Haaren stand noch dort.

Der Zombie war verschwunden!

Morassos Mund bewegte sich. Mit dem Ärmel fuhr er über seine Stirn, denn dort hatte sich Schweiß angesammelt, und er mußte zugeben, daß ihn die Vorgänge geschockt und betroffen gemacht hatten.

Auf seiner Insel war es geschehen. Auf dieser Enklave des Bösen, die er bisher für unantastbar gehalten hatte. Daß es auch anders sein konnte, hatte man ihm bewiesen. Morasso war ein wenig durcheinander. Gleichzeitig arbeitete sein Gehirn auf Hochtouren.

Wer hatte ihm diese Suppe eingebrockt? Und wer vor allen Dingen schaffte es, so auf die Insel zu kommen und sich seinen Dämonen zu stellen, ohne umgebracht zu werden. Diese Frau mußte ungemein mächtig sein. Mächtiger jedenfalls als viele andere Dämonen, die Morasso kannte. Aber sie kannte er nicht, hatte nie von ihr gehört, und sie drehte sich jetzt voll der Kamera zu, als hätte sie das Objektiv entdeckt. Zum erstenmal sah Dr. Tod ihr Gesicht genauer. Und da waren es die Augen, die ihm besonders auffielen. Zweifarbig.

Aber seltsam auf ihre Art und Weise. Eine Hälfte grün, die andere schwarz. Augen, die es auf der Erde normalerweise nicht geben konnte, und Dr. Tod gelangte zu der Überzeugung, daß er es in der

Tat mit einem gefährlichen dämonischen Wesen zu tun hatte. Gefährlich auch für ihn?

Das war die Frage, denn er konnte sich nicht vorstellen, daß diese Nackte mit den langen Haaren als Freund gekommen war. Dann hätte sie die Zombies nicht vernichtet.

Da flog die Tür auf.

Es gab nur eine, die unangefochten Zutritt zu Solo Morassos Raum hatte. Pamela Scott, auch Lady X genannt. Die ehemalige Terroristin und jetzige Vampirin war Morassos großer Rückhalt, und er hatte sich über ihre Treue und Loyalität gewundert. »Hast du gesehen, was…?«

Morasso winkte ab. Er hatte etwas gesehen, das ihn in seinen Bann schlug. »Da, was ist das?«

Rasch trat Lady X näher. Auch sie schaute jetzt auf den Schirm, der klar und deutlich die Szene wiedergab. Etwa aus zweifacher Menschengröße rieselte Staub nach unten. Schwarzer Staub, der wie Mehl wirkte, sich auf den Boden niederlegte und vom nächsten Windstoß hochgewirbelt wurde.

Morasso zog die richtigen Schlüsse. »Das war er…«

»Wer?«

»Der Zombie. Er ist zu Staub geworden!«

Lady X verschloß ihren Mund so hart, daß die Lippen zwei schmale Striche bildeten. Ihre Wangenmuskeln zuckten.

Auch ohne es ausgesprochen zu haben, wußte Morasso, daß Lady X ähnliche Gedanken plagten wie ihn.

»Kennst du sie?« fragte Dr. Tod.

»Nein.«

Morasso beobachtete weiter den Monitor. »Du hast sie wirklich noch nie gesehen?«

»Wenn ich es dir sage!«

»Wer kann sie denn sein?«

Lady X lachte rauh. »Wir werden sie fragen, darauf kannst du dich verlassen.«

Normalerweise hätte Dr. Tod sofort zugestimmt. Hier jedoch reagierte er vorsichtiger. »Ich weiß nicht so recht. Auf jeden Fall müssen wir auf der Hut sein. Wie sie mit dem Zombie umgegangen ist, gibt mir zu denken.«

»Xorron wird sich rächen!«

Dr. Tod erhob sich. »Bisher habe ich von ihm noch nichts gesehen.« Er hatte aber erkannt, daß sich die Frau dem Bunkereingang näherte, diesem gewaltigen Stahltor, das sich nur von innen her öffnen ließ und dann den Weg in das unterirdische System freigab.

Dieser Bunker war ein Geschenk des Himmels oder besser gesagt der Hölle gewesen. Irgend jemand hatte ihn im Zweiten Weltkrieg angelegt. Die meisten unterirdischen Gänge waren deshalb schon

vorhanden gewesen, doch Solo Morasso hatte ihnen den letzten Schliff gegeben und vor allen Dingen eine moderne Technik eingebaut.

»Sie will zu uns!« flüsterte Lady X, bewegte ihre linke Schulter und ließ ihren Bräutigam, die Maschinenpistole, herabrutschen. Diese Waffe konnte wahlweise mit geweihten Silberkugeln als auch mit normaler Munition geladen werden, und mit geweihten Kugeln hatte die Vampirin Lady X bereits geschossen. »Soll ich sie empfangen?« fragte die Scott.

»Nein, wir beide.« Morasso war schon gegangen, als er sich umdrehte und noch einmal zurückkehrte.

Er nahm den Würfel an sich, schaute ihn für einen Moment an und nickte entschlossen. Die Fremde würde sich wundern…

***

Ich glaubte, mich verhört zu haben.

»Wer steht da draußen?« fragte ich Mrs. Ashley.

»Jerry Shayne.«

»Sie sind sich…«

»Natürlich, Mann!«

Da begann Fred zu schreien. »Aber er kann nicht draußen stehen. Er ist tot, tot, tot…«

Seine Mutter winkte ab. »Was du alles gesehen haben willst. Hast wohl wieder gekifft, wie?«

»Ach, halt die Klappe, Mensch!« Fred stieß sich ab, und bevor wir es verhindern konnten, war er mit zwei Riesensätzen bei seiner Mutter, packte ihre Schultern und schüttelte sie durch.

»Wer, hast du gesagt, steht da draußen? Wer?«

Diesmal griff Suko zu. Von hinten umklammerte er den Hals des Burschen. Ein Ruck, dann hatte der Chinese Fred herumgezogen. Dabei beließ er es nicht. Wuchtig schleuderte er ihn auf das Bett.

»Und jetzt gib Ruhe!« sagte der Chinese scharf.

Fred Ashley lag da und zitterte. Sein Atem ging stoßweise, er murmelte Worte, die niemand so recht verstand.

Ich bedeutete Suko mit einer Kopfbewegung, bei dem Rocker zu bleiben, während mich Mrs. Ashley nach draußen begleitete.

»Der spinnt«, murmelte sie. »Mein eigener Sohn spinnt. Verrückt ist der, wirklich. Aber das kommt davon, wenn der Vater dauernd auf Achse ist, um Geld zu machen. Für dieses Scheiß-Haus hier.«

Ich erlebte eine verbitterte Frau, die sicherlich ihre Probleme hatte, um die ich mich allerdings nicht kümmern konnte.

Auf der Türschwelle blieben wir stehen. Aber da war nichts. Keine Spur von Jerry Shayne. Ich schaute nach links und rechts. Der Rockerboß blieb verschwunden.

»Das verstehe ich nicht«, murmelte die Frau.

»Und Sie haben ihn wirklich gesehen?« forschte ich noch einmal nach.
»Ja, so wahr ich Anne Ashley heiße. Auf meine Augen kann ich mich verlassen. Er war hier.«
»Wie hat er ausgesehen?«
»Was meinen Sie damit?« Sie schaute mich verständnislos an.
»Genau, wie ich gefragt habe. Hatte er seine normale Kleidung an, oder war er nackt?«
»Nackt. Wo denken Sie hin? Die Kerle bringen ja vieles fertig, aber nackt, nein, das kann ich nicht glauben. Er sah aus wie immer. Diese komische Rockerkluft, wissen Sie.«
»Okay, ich habe verstanden.« Die Frau ließ ich stehen. Sie konnte mir nicht mehr helfen. Sie rief zwar etwas hinter mir her, ich aber befand mich schon auf dem Weg, um das Haus zu umrunden. Vielleicht hatte sich Jerry Shayne versteckt. Das war durchaus möglich. Aber wie konnte er existieren, wenn er zu Staub zerfallen war?
Bevor ich um die Hausecke ging, warf ich noch einen Blick zurück. Mrs. Ashley stand vor der Tür, beide Hände hatte sie in die Seiten gestemmt. Auf ihrem Gesicht glaubte ich, ein kaltes Grinsen zu sehen. Hatte sie mich doch auf den Arm genommen?
Ich überlegte nicht mehr weiter, sondern schritt an der Schmalseite des Bungalows vorbei. Hier stand die Garage. Das Kipptor war nicht geschlossen. Zur Hälfte stand es hoch. Ich konnte in eine etwas düstere Garage schauen und glaubte, an deren Ende eine Bewegung zu sehen. Sofort blieb ich stehen.
Mit der linken Hand umfaßte ich den Griff, mit der rechten zog ich meine Beretta.
Das Tor quietschte häßlich, als ich es in die Höhe schob. Wesentlich mehr Licht fiel in die Garage hinein und erreichte auch die Rückwand, wo ich eine menschliche Gestalt sah. Sie trug eine Lederweste, ein normales Hemd, eine Hose aus Leder und rührte sich nicht. Jerry Shayne!
Mrs. Ashley hatte also nicht gelogen. Shayne griff mich nicht an. Er stand nur da, hatte die Arme und die Beine gespreizt, und er erschien mir ein wenig düster. Vielleicht lag es auch an der helleren Garagenwand in seinem Rücken.
Angespannt schritt ich tiefer in die Garage hinein. Ich rechnete damit, von Shayne angegriffen zu werden, nicht einmal angesprochen wurde ich von ihm. Er blieb stumm.
Da stimmte etwas nicht. Wenn er ein Gegner war, dann mußte er etwas unternehmen.
Vorbei an Gartengeräten, einem Fahrrad und einem aufgerollten Schlauch ging ich, bis ich so nahe stand, daß ich ihn mit der ausgestreckten Hand hätte greifen können. Da sah ich, warum er sich

nicht mehr rührte. Es war grauenhaft, fürchterlich, und ich hatte schwer an der Erkenntnis zu knacken.

Der Rockerboß Jerry Shayne war eins mit der Mauer geworden!

***

Solo Morasso und Lady X schritten durch den breiten Gang, der direkt zum Tor führte. Dr. Tod trug ein kleines Gerät bei sich, kaum größer als eine Zigarettenschachtel. Es war ein Sender. Der gab einen Impuls ab, und danach öffnete sich das Tor automatisch.

Zwei Schritte davor blieben die beiden stehen. Die Scott mit schußbereiter MPi.

Ein kleines Lämpchen glühte auf dem elektronischen Teil auf, es gab einen Ruck im Tor, danach glitt das schwere Ding fast mühelos zur Seite.

Als die Hälfte des Eingangs frei vor ihnen lag, sahen sie die Fremde.

Alassia hatte ebenfalls bemerkt, daß sich etwas änderte, und war stehengeblieben.

Hinter Alassia näherte sich der zweite Zombie. Er hatte es nicht aufgegeben, wollte sein Opfer. Da das Gelände ein wenig abfiel, bewegte er sich sehr schnell und hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Er wollte Alassia in den Rücken fallen, das wiederum ließ Lady X nicht zu, eine Demonstration reichte ihr.

Sie ging einen Schritt zur Seite, hob die MPi und feuerte. Alassia zuckte nicht einmal zusammen, was Lady X sehr wohl registrierte. Der Zombie aber mußte die Garbe voll nehmen.

Sie hämmerte ihn regelrecht nieder, riß ihn auseinander, und er verging endgültig.

Lady X war mit sich und ihrem Erfolg sehr zufrieden.

Gelassen nahm sie wieder ihre alte Position ein, richtete die Mündung der MPi aber wie unabsichtlich auf die wartende Alassia.

»Ich hätte ihn auch erledigt«, sagte die Fremde.

»Das glauben wir dir sogar«, erwiderte Dr. Tod. Er fragte sofort danach: »Wer bist du?«

»Alassia!«

»Mehr nicht?« Morasso zog geringschätzig die Mundwinkel nach unten.

»Es reicht für euch.«

Lady X zuckte zusammen, als sie die arrogante Antwort vernahm. Das konnte sie nicht vertragen, da sie sich selbst für die Größte hielt. Sie ließ sich von keiner anderen die Schau stehlen. Bei Lupina hatte sie das damals sehr deutlich bewiesen.

»Ich wollte zu euch«, fuhr Alassia unbeachtet der Scottschen Reaktion fort. »Es gibt einige Dinge, die ich regeln muß.«

»Interessant«, sagte Dr. Tod. »Und woher weißt du, daß ich hier auf

dieser Insel bin?«
»Weil ich dich gesucht habe.«
»Gut, du hast mich gefunden. Wo kommst du her?«
»Ich stelle hier die Fragen, und ich will wissen, ob du Asmodina erledigt hast.«
»Ja, das habe ich.«
»Dann bin ich richtig, denn Asmodina und ich waren Feindinnen. Es ist schon sehr lange her, aber ich habe nichts vergessen, die Vergangenheit ist nicht tot.«
»Was willst du?« Dr. Tods Stimme klang scharf. »Euch.«
Sie sprach das Wort gelassen aus, nicht einmal laut, aber jeder hörte es.
Lady X verzog ungläubig das Gesicht. Sie schaute schnell nach rechts, wo Morasso stand, und der tat so, als hätte er sich verhört.
»Noch einmal«, flüsterte er, »du willst uns?«
»Genau.«
»Und warum?«
»Ihr sollt mir dienen. Weigert ihr euch, werde ich euch in die Dunkelheit schaffen, denn ich, ich allein bin die Herrin der Dunkelwelt, in die ich meine Gegner hineinziehe.«
»Die Herrin der Dunkelwelt«, wiederholte Lady X. »Von dort bist du also gekommen und glaubst nun, daß wir dir so ohne weiteres zu Diensten sind. Nein, Alassia, da hast du dich geschnitten. Ich gebe dir einen guten Rat. Verschwinde wieder in deine Dunkelwelt und friste dort dein weiteres Dasein!«
Alassia hatte die Worte vernommen. Wie schon bei den Rockern reagierte sie gelassen und sagte: »Ist das auch deine Meinung, Solo Morasso?«
»Ja!«
»Schade«, bemerkte Alassia. »Ich dachte, in euch Partner gefunden zu haben, aber wenn das so ist, sind wir Feinde, und ich werde alles daransetzen, um euch zu vernichten.« Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, als sie auch schon reagierte. Sie war nicht für langes Reden, sie handelte sofort, und ihre Augen nahmen wieder einen anderen Ausdruck an. Erst wurde der Blick kalt, und dann füllte er sich mit dieser unheimlichen Schwärze.
Lady X und Dr. Tod glaubten, ein leises Fauchen zu hören. Das Licht veränderte sich, in ihrer Umgebung wurde es plötzlich dunkel. Die Vampirin spürte zuerst dieses unheimliche Phänomen der Dunkelwelt. Schrecklich begann sie zu schreien. Die Schwärze ergriff Besitz von ihr, raubte ihr alles, und freiwillig schleuderte Lady X die Maschinenpistole fort, etwas, was sie sonst nie getan hätte.
Auf den Füßen konnte sie sich ebenfalls nicht mehr halten. Die andere Kraft war stärker, sie riß die Vampirin von den Beinen und

schleuderte sie hart zu Boden.

»Morassoooo!« Ein gellender Schrei löste sich aus dem weit geöffneten Mund der ehemaligen Terroristin.

Lady X wußte plötzlich, daß sie gegen die andere nicht ankam, denn diese war zu stark, die Kräfte der Dunkelwelt fraßen die des Lichts.

Zwei Sekunden hatte Morasso zugeschaut. Er sah seine Getreue am Boden liegen und dachte daran, daß er schon zahlreiche Mitglieder seiner Mordliga verloren hatte. Jetzt auch noch Lady X, das wäre zuviel gewesen. Die Nackte mit den langen Haaren, die jetzt eingehüllt in eine pechschwarze Wolke dastand, war ungemein mächtig. Dr. Tod dachte an seinen Würfel. Die allerletzte Chance für ihn und Lady X, denn die schwarzen Schatten waren dabei, auf die Vampirin zuzukriechen.

Morasso konzentrierte sich. Den Würfel hatte er in beide Hände genommen, sein Gesicht war verzerrt, er richtete all seine Gedanken auf den Würfel des Unheils und wünschte sich die Vernichtung der vor ihm stehenden Alassia. Der manipulierbare Würfel ließ Dr. Tod nicht im Stich. Die eingeschlossenen Schlieren begannen sich zu bewegen, sie gewannen mehr Kraft, wurden intensiver, und sie krochen aus den dicken Glaswänden heraus, wobei sie plötzlich den alles zerstörenden Todesnebel bildeten, der den schwarzen Wolken entgegenkroch.

Es war die Auseinandersetzung unheimlicher, gewaltiger Magien. Auf der einen Seite die der nicht erforschten, geheimnisvollen Dunkelwelt, auf der anderen die des Würfels.

Wer würde siegen?

Ein lautloser Kampf, der nur untermalt wurde durch das Schreien der Lady X.

Sie lag auf dem Rücken, ihre Arme zuckten, mit den Beinen schlug sie ebenfalls um sich, und ihre Haut hatte einen grauen Farbton angenommen.

Sie mußte Schreckliches durchmachen, aber der Prozeß schritt nicht weiter fort, die Gegenmagie des Würfels begann sich auszuwirken.

Beide hatten sich vermischt. Der Todesnebel stieß in die quellenden, schwarzen Wolken hinein. Er quirlte sie durcheinander, es wurde eine magische Mischung, und Dr. Tod hielt den Würfel weiter fest, wobei er sich allein auf die Vernichtung konzentrierte.

Wo der Nebel und die Wolken sich trafen, bildeten sich seltsame Formen. Tanzende Spiralen, aufquellende Wolken, dazwischen ein regelrechter Sog, der alles an sich riß, zuerst nach unten fiel, dann in die Höhe stieg und zu einem gewaltigen Pilz auseinanderpuffte. Das Grauen schlug erbarmungslos zu. Schreie waren zu hören.

Plötzlich erlebten die feindlichen Parteien, daß der Nebel lebte. Sekundenlang erschienen schreckliche Gesichter, Fratzen, in Entsetzen verzerrt, und aus den schwarzen, wallenden Wolken schlugen

tatsächlich dunkle Blitze. Ein regelrechtes Inferno, und noch immer stand kein Sieger fest.

Aber der Nebel breitete sich aus. Er hatte jetzt eine lange Wand gebildet, markierte eine Sperrzone und einen Schutz für Solo Morasso sowie Lady X.

Der Todesnebel, oft genug als schreckliche Waffe eingesetzt, begann seinen Siegeszug.

Er drängte die Schatten zurück.

Auch Lady X ging es wieder besser. Sie war der Vernichtung knapp entronnen. Das Grau der Haut ging zurück, sie nahm wieder die normale kalkige Vampirblässe an, nur die Bewegungen der Scott waren noch gelähmt. Sie blieb am Boden liegen und rührte sich nicht.

Man hörte Dr. Tod nicht atmen, aber es waren verbissen klingende Geräusche, die er durch seine Zähne ausstieß. Ein schweres Ächzen und Stöhnen, dazwischen ein regelrechtes Würgen, dies alles zeugte von der ungewöhnlichen Verbissenheit, mit der Solo Morasso diesen Krieg gegen eine Feindin aus der Dunkelwelt anging.

»Ich werde dich zurückschmettern!« schrie er. »Zurück in deine Dunkelwelt, der Nebel soll dich vernichten…«

Mit vor Triumph glänzenden Augen sah er, wie die schwarze Wolke sich verzog. Immer weiter wurde sie zurückgedrückt, und der Todesnebel lag schon bald als eine graue Schicht über dem Weg.

Dr. Tod stand da und lachte. Er lachte aus vollem Hals. Es schallte in den Nebel hinein, und sein Lachen mußte auch von Alassia gehört werden, doch sie rührte sich nicht. Sie zog sich zurück.

Mit dieser Entwicklung hatte Alassia nicht gerechnet. Sie ahnte nicht, daß ihr Angriff abgeschmettert worden war, und dieser Sieg über eine Dämonin steigerte Morassos Selbstwertgefühl immens.

Er konzentrierte sich nicht mehr auf den Nebel, sondern schraubte seine Gedanken regelrecht zurück. Der Würfel schien zu einer Saugpumpe zu werden. Der Todesnebel geriet in Bewegung, er quirlte und drehte sich, bildete eine langgezogene, waagerecht verlaufende Spirale, um wieder in den geheimnisvollen Würfel hineinzuströmen, wo er sich mit den Schlieren verband. Die Sicht klarte von Sekunde zu Sekunde auf. Solo Morasso konnte den Weg hinaufschauen. Er sah an seinem Ende einige Zombies stehen, aber auch einen dunklen Schatten, der über den Weg huschte. Alassia zog sich zurück.

Morasso leckte seine Lippen. Sein Gesicht verzerrte sich, und er schrie ihr einige Sätze hinterher. »Wage es nur nicht, uns noch einmal unter die Augen zu treten, dann werde ich dich vernichten!«

»Sie hat noch nicht aufgegeben!«

Als Dr. Tod die Stimme vernahm, stieß er einen lästerlichen Fluch aus und drehte sich nach links. Dort standen zwei Personen. Kara und Myxin.

***

Ein Mensch steckte in der Wand!

Oder sein Schatten? So genau war das nicht festzustellen. Ein Bild, das mich faszinierte und gleichzeitig abstieß.

Schrecklich anzusehen. Ich verspürte regelrechtes Magendrücken, als ich näher hinschaute und noch etwas Schlimmes erkannte.

Der Mensch in der Wand war nicht mehr so wie früher. Da hatte sich etwas verändert, erst einmal wirkte seine Haut recht grau und irgendwie schmutzig, zum anderen aber schienen mir seine Proportionen verschoben zu sein. Ich will es erklären, denn es war auch für mich nicht einfach, dies alles zu begreifen.

Das Gesicht war verzerrt und zeigte einen unheimlichen Schrecken.

Eine Augenbraue verlief schräg nach unten. Mund und Nase waren deformiert.

Ein Arm war länger, bei einer Hand wirkten die Finger kürzer, und an den Beinen stellte ich das gleiche Phänomen fest. Ein schrecklicher Verdacht kam mir, als ich diesen Menschen so anschaute. Vielleicht hatte die magische Kraft ihn in seine einzelnen Bausteine aufgelöst, und er war dann nicht mehr richtig zusammengesetzt worden.

So liefen meine Überlegungen, wenn ich sie auf einen einfachen Nenner brachte.

Wie konnte er eins mit der Wand werden? War es wirklich ein Schatten, der wanderte?

Die Beretta ließ ich verschwinden. Dafür streckte ich die Hand aus und berührte die Wand dort, wo sich der andere in ihr befand.

Die Wärme schien mir im ersten Moment normal zu sein, aber ich wollte die Probe aufs Exempel machen, trat an eine andere Stelle der Wand und fühlte dort nach. Da war es kühler.

Ein sehr seltsames Phänomen, fast unwahrscheinlich zu nennen, und ich schüttelte den Kopf. Wie konnte ich ihn wieder aus der Wand holen? Mit dem Kreuz!

Ein Zeichen des Lichts. Alassia war ein Geschöpf der Dunkelheit. Wie würde das Kreuz auf ein Opfer reagieren?

Fast zitterten meine Hände, so aufgeregt war ich, als ich das Kreuz hervorholte und mit der alles entscheidenden Probe begann.

Vom Kopf des Eingeschlossenen führte ich das Kreuz von oben nach unten und hatte kaum Kontakt mit der Mauer, als ich ein hohes, singendes Geräusch hörte und einen leisen, aber trotzdem furchtbaren Schrei. Hastig sprang ich zurück und sah, wie sich die Gestalt in der Wand auf eine seltsame Art und Weise verzerrte. Sie lief ein. Ähnlich einer gemalten Figur, deren Farbe man mit Wasser wegwischte. Gleichzeitig wurde sie dunkler, die graue Haut nahm eine schwarze Farbe an, und die menschliche Gestalt verwandelte sich in eine Wolke, die in einen Sturm zu geraten schien, denn sie drehte sich rasend um

die eigene Achse, so daß sie einen regelrechten Wirbel bildete. Pechschwarz war sie.

Fasziniert schaute ich sie an. Mein Kreuz hatte ich nicht weggesteckt, es schaute nach wie vor aus meiner Faust, und ich spürte seine Wärme. Würde es noch weiter reagieren?

Ja, auf den Schatten wirkte das Kreuz wie ein Magnet. Es riß die schwarze Wolke aus der Wand! Unwahrscheinlich, was sich da vor meinen Augen alles abspielte. Die rotierende Wolke wurde schmaler und dünner, erinnerte mich an einen langen Streifen, der wie ein Blitz aus der Wand schoß und Kurs auf mich nahm. Eigentlich nicht so sehr auf mich, sondern auf das Kreuz in meiner rechten Hand.

Für den schwarzen, wirbelnden Schatten war es wie ein Magnet. Er wurde angezogen, und obwohl ich das Kreuz in der Hand hielt, spürte ich die unheimliche Gegenmagie. Es war wie ein gewaltiger Strom, der in das Metall hineinraste, es durchschüttelte und an mich weitergeben wollte, aber da waren die Kräfte in dem geweihten Kruzifix. Sie spielten nicht mit, ließen das Böse nicht voll zur Wirkung kommen und absorbierten es.

Ich vernahm ein hohles Pfeifen. Ein Geräusch, das entsteht, wenn ein Zug mit hoher Geschwindigkeit dicht an einer Hauswand vorbeifährt. So verhielt es sich auch hier, und das Pfeifen schwang so lange nach, bis der Schatten, das heißt Jerry Shayne, verschwunden war.

Mein Kreuz hatte ihn aufgesogen!

Danach blieb ich erst einmal stehen und holte Luft. Das letzte Ereignis hatte mich mitgenommen. So einfach kam ich nicht darüber hinweg. Ich schüttelte den Kopf, drehte mich um und ging dorthin, wo es heller war.

Mein Blick war auf das Kreuz gerichtet. Täuschte ich mich, oder hatte es an Glanz verloren?

Plötzlich klopfte mein Herz schneller. So rasch es ging, lief ich ans Licht, um das wertvolle Kruzifix genauer anzuschauen.

In der Tat, es sah anders aus.

Viel matter, mit einem Grauschleier. An diesen Begriff aus der Werbung dachte ich, nur konnte ich das Kreuz nicht waschen und auch nicht vorwaschen. Ich mußte warten.

Meine Geduld wurde belohnt. Es tat sich wirklich etwas. Der Grauschleier wurde zurückgedrängt, denn das Kreuz reaktivierte sich. Ein sagenhaftes Phänomen. Ich war baff. Die Hand, die das Kreuz hielt, begann zu zittern. Ich konnte meine Aufregung nicht verbergen, verließ die Garage und atmete auf, als ich mein Kreuz wieder in seinem alten Glanz vor mir sah.

Verwundert schüttelte ich den Kopf. Manche Dinge waren nicht einfach zu begreifen, andere überhaupt nicht. Dazu zählte ich die eben erlebten. Das Kreuz hatte mir eine völlig neue Möglichkeit aufgezeigt,

indem es wie ein magischer Trichter wirkte, es hatte das Böse an sich gezogen und verschluckt.

Noch einmal ging ich in die Garage zurück. Die Wand war leer. Von Jerry Shayne war nichts mehr zu sehen. Ich stand nicht nur vor der Mauer, sondern auch vor einem Rätsel.

Wie war es möglich, daß Shayne eins mit der Mauer geworden war? Mir fielen die Schatten ein, auch der Dämonen-Parasit. Ob da irgendwie ein Zusammenhang bestand? Schulterzucken, das war die einzige Reaktion, und ich verließ die Garage wieder, als ich Sukos Stimme hörte. »John! John! Bist du da? Ist etwas passiert?«

»Nein, nein, alles klar.«

Mit Suko traf ich vor dem Haus zusammen. Der Chinese musterte mich. »Irgend etwas ist doch mit dir, mein Lieber. Das sehe ich dir an.«

»Ja, es ist bescheiden!«

»Und?«

»Ich habe Shayne gesehen.«

»Tot?«

Ich berichtete Suko von meinen Erlebnissen. Auch der Inspektor zeigte sich überrascht. Sein Mund blieb vor Staunen offen, er schüttelte ein paarmal den Kopf und sagte: »Das darf doch nicht wahr sein.«

»Ist es aber.«

»Und jetzt?«

»Schlag mich tot, aber ich weiß es nicht, Suko. Ich blicke einfach nicht mehr durch.«

Nicht einmal Erklärungen für das erlebte Phänomen fand ich. Es war mir alles rätselhaft. Diese Königin der Schatten oder wie sie sich auch immer nannte, hatte es geschafft, uns zu verunsichern.

»Ob Fred Ashley noch etwas weiß?« fragte Suko.

»Kaum.«

Seine Mutter kam. Sie hatte rote Flecken im Gesicht und zeigte sich sehr aufgeregt. »Haben Sie mit Jerry Shayne gesprochen, Sir?« fragte sie mich.

»Nein.«

»Aber er war doch…« Sie schüttelte ungläubig den Kopf.

»Sicher war er da. Ich mache Ihnen auch keinen Vorwurf«, erwiderte ich lächelnd. »Aber gesprochen haben wir nicht miteinander.«

»Na ja, ich meinte auch nur.«

»Kann ich jetzt mal mit Ihrem Sohn reden, Mrs. Ashley?«

»Der sitzt ja noch in seinem Zimmer.« Den Weg kannten wir. Suko schloß sich mir an, während uns die Frau nachschaute.

Fred schien sich nicht von der Stelle gerührt zu haben. Er hockte auf seinem Bett und starrte ins Leere. Leicht verkniffen wirkte sein

Gesicht. Dabei hob er kaum den Kopf, als wir den Raum betraten.

»Habt ihr mit Jerry gesprochen?« fragte er.

»Nein«, sagte Suko.

»Er war nicht da«, stellte ich richtig.

Fred drehte sich. »Was hat meine Alte dann gesehen? Die erzählte doch diesen Mist.«

»Sie hat ihn schon gesehen, doch als wir nach draußen kamen, war er verschwunden.«

Fred grinste und verteidigte danach seinen Boß. »Ja, Jerry ist verdammt schnell. Wenn der läuft, bleiben andere stehen, kann ich euch sagen.«

»Was war da eigentlich noch im Regent's Park, Fred?«

Er schlug mit der flachen Hand auf sein Bett. »Das habe ich euch doch schon alles gesagt.«

»Uns geht es um die Frau. Hat sie nicht gesagt, wohin sie wollte?«

»Nein, die wollte doch nur, daß wir sie nicht aufhielten. Und das haben wir auch getan.«

»Okay, schon gut.«

»War das alles?« fragte er.

»Ja.«

»Hattest du mehr erwartet?« erkundigte sich Suko noch.

»Na ja, was man von euch Bullen so hört…«

Ich winkte ab. »Vergiß es.«

Von der Mutter des Jungen verabschiedeten wir uns nicht. Wir sahen sie erst gar nicht und atmeten auf, als wir das Haus verlassen hatten.

»Irgendwie bin ich froh, wenn der Sommer vorbei ist«, meinte Suko.

»Wieso das?«

»Bei dieser Schwüle ist das doch beschissen.« Da hatte mein Partner recht. Es gab kein schönes warmes Sommerwetter mehr, weil es sofort schwül wurde. Auch der Bentley war kein Eiskeller. Wir stiegen ein. Diesmal fuhr ich. Wir ließen eine kleine Wohnidylle zurück, wo Kinder spielten und die Männer sich krummlegten, um das Haus abzubezahlen. Aber was kümmerte es mich? Alassia war wichtiger.

Und da steckten wir nach wie vor in einer Sackgasse!

***

Lady X und Dr. Tod stürzten von einer Überraschung in die andere. Zuerst Alassia, eine Gegnerin aus der Dunkelwelt, deren Angriff sie soeben abgeschmettert hatten, und jetzt noch die beiden Tod-und Erzfeinde Myxin und Kara. Dr. Tod schüttelte den Kopf. Er konnte das Bild, das er mit eigenen Augen sah, kaum begreifen. Für ihn war es eine Ungeheuerlichkeit, daß sich Myxin und Kara in sein Refugium gewagt hatten, denn hier regierte die Hölle, und die beiden standen auf der anderen Seite. Morasso dachte sogar noch weiter. Wenn es

denen gelang, sich auf der Insel zu materialisieren, dann müßte dies vielleicht auch John Sinclair, seinem Erzfeind, möglich sein. So fest, als wollte er ihn zerbrechen, umklammerte Dr. Tod seinen Würfel. Er war bereit, den Todesnebel auch gegen die beiden einzusetzen, doch erst einmal wollte er wissen, was sie wollten.

Sie hatten sich einen relativ sicheren Platz ausgesucht, denn sie standen auf einem kleinen Hügel, wo der Weg zu Ende war, und konnten zu Morasso und Kara hinabschauen. Karas rechte Hand lag auf dem Griff des Schwerts. Myxin stand neben ihr. Aber Dr. Tod wußte genau, daß es nicht mehr der gleiche Myxin war wie noch vor Jahren. Seit dem Tod Asmodinas hatte er Oberwasser bekommen, zum Teil seine magischen Kräfte zurückerlangt, und er setzte sie auch ein.

Lady X rappelte sich schimpfend auf. Es war nicht einfach für sie, denn der Angriff war nicht so leicht zu verkraften.

Mit einer routinierten Bewegung nahm sie die Maschinenpistole an sich und zischte durch die Zähne: »Das gibt es doch nicht!«

»Leider ist es wahr«, gab Morasso zurück. »Aber wie kommen die…?«

»Sei ruhig.«

Myxin begann plötzlich zu lachen. »Deine Insel, Solo Morasso«, sagte er. »Deine hübsche Insel. Sie ist doch nicht so sicher, wie du immer angenommen hast.«

»Für mich ist sie sicher genug. Was wollt ihr?«

»Mit dir sprechen!«

»Wir sind Feinde. Todfeinde. Ihr seid zwar gekommen, aber ich werde auch dafür sorgen, daß ihr hier bleibt. Und zwar für immer!« schrie er den beiden entgegen.

»Warte erst einmal ab, was wir dir zu sagen haben!«

»Nein!« Morasso hatte nicht vor, irgendeinen Kompromiß einzugehen. Er wollte sich auf nichts einlassen und sah rechts der beiden eine Bewegung.

Dort näherten sich zwei Untote, aber sie waren nicht allein. Irgendwie hatte auch Xorron gemerkt, was sich hier anbahnte, und er kam, um nachzuschauen.

Xorron war ein Phänomen, ein Untier, ein grauenvolles Geschöpf aus tiefer Vorzeit. Wo er genau herkam, wußte niemand.

Xorron war der Herr der Ghouls und Zombies. Er kannte kein Erbarmen, war ein mordendes Untier und so gut wie unbesiegbar.

Seine Gestalt zeigte menschliche Formen. Übergroß war er. Eine dicke milchige Haut, durch die bei näherem Hinsehen Knochen schimmerten, ansonsten war seine Gestalt glatt. Es gab weder Nase, Ohren noch Augen, nur Striche oder Schlitze. Bisher hatte sich Xorron mit dem Leben auf der Insel zufriedengegeben, doch wenn ihm dieser Platz einmal zu klein wurde, dann würde er explodieren und zuschlagen.

Er war sich seiner Macht bewußt, hatte seine Zombies um sich geschart und näherte sich den beiden Neuankömmlingen.

Um Morassos Lippen spielte ein zynisches Lächeln. Vielleicht brauchte er selbst nicht mehr einzugreifen. Xorron hatte Blut gerochen und würde das erledigen. Davon war Solo Morasso fest überzeugt. Er war weiterhin gespannt, wie Myxin und Kara reagierten.

Auch sie hatten festgestellt, wer sich ihnen da näherte. Ein knapper Blick über die Schulter hatte gereicht. Kara warnte Morasso: »Schick deine Vasallen zurück!«

»Das sehe ich gar nicht ein!« konterte Dr. Tod. »Ihr seid freiwillig hergekommen, ich habe euch nicht gerufen. Wer diese Insel betritt, ohne von mir eingeladen worden zu sein, der wird vernichtet. Bei euch mache ich keine Ausnahme.«

»Wenn sie es nicht schaffen, greife ich noch ein«, erklärte Lady X und hob ihre Waffe.

»Mit Kugeln richtest du nichts aus.«

»Da bin ich mir nicht so sicher…«

»Warte erst einmal ab!« zischte Dr. Tod. Inzwischen hatten sich Xorron und seine Vasallen den beiden uneingeladenen Besuchern so weit genähert, daß sie auch von Morasso und der Scott gesehen werden konnten. Wie immer schritt Xorron an der Spitze. Er war nicht nur der Anführer, er dokumentierte es auch. Die anderen hielten sich in seiner Nähe. Es waren schreckliche Gestalten, grausame Wesen, die einem Alptraum hätten entsprungen sein können.

Sie hatten sich bewaffnet. Treibgut wurde genug angespült, und da waren auch manche Dinge dabei, die sich als Schlag- oder Stichwaffen hervorragend eigneten. Vor allen Dingen Knüppel. Manche kurz und handlich, andere länger.

An einigen von ihnen klebte Blut. Es war das erschlagener Tiere, ein schauriges Andenken, denn die Zombies fielen in ihrer rasenden Gier auch über Tiere her.

Einige waren verletzt. Die Wunden lagen offen. Dem kleinsten fehlte sogar der linke Arm, in der rechten hielt er einen Stock.

Vier Untote hatte Xorron mitgenommen. Zwei gingen rechts von ihm, die anderen beiden links. Solo Morasso zog seine Lippen zurück und grinste böse.

»Jetzt bin ich mal gespannt!« flüsterte er.

»Die machen die Zombies fertig«, sagte Lady X.

»Und Xorron?«

Als Morasso von der Scott keine Antwort erhielt, da lachte er. Denn Xorron war die große Unbekannte in der Gleichung. Aber Kara und Myxin waren nicht gekommen, um zu kämpfen. Sie wollten verhandeln und vor allen Dingen über die neue Feindin, Alassia reden.

»Pfeif sie zurück«, sagte Kara. »Es ist wirklich besser für euch.«

»Das mußt du schon uns überlassen«, erwiderte Morasso kalt. »Meine Freunde wollen Blut, das sollen sie haben.«

Kara und Myxin schauten sich an. Schließlich hob die Schöne aus dem Totenreich die Schultern. »Ich merke, daß dies dein letztes Wort gewesen ist, Solo Morasso, was jetzt folgt, hast du dir selbst zuzuschreiben!«

Mit einer geschmeidigen, glatten Bewegung zog sie ihr Schwert aus der Scheide. Dabei fiel ein Lichtstrahl auf die goldene Klinge, und sie blitzte für einen Moment auf. Es wirkte wie ein Startsignal. Nicht nur für Kara, sondern auch für die Zombies. Sie fächerten auseinander. Dann griffen sie an.

***

Wer konnte uns Informationen über Alassia geben? Diese Frage quälte Suko und mich. Als wir an einen von außen gemütlich aussehenden Pub vorbeifuhren, fand ich in der Nähe einen Parkplatz und lenkte den Wagen hinein. »Was ist denn jetzt los?« fragte Suko. »Ich will etwas trinken.«

»Im Dienst?«

»Ja, auch das.«

»Himmel, du bist heute wieder ungenießbar.«

Mein Lächeln fiel entschuldigend aus. »Sorry, aber ich weiß selbst, daß ich nicht in Form bin. Dieser verdammte Fall macht mich noch fertig. Vielleicht ist auch das Wetter schuld daran.«

Der Pub war wirklich nett. Wir warfen einen Blick hinein, sahen einige Gäste und entschieden uns dann, draußen Platz zu nehmen, denn der Wirt hatte vor seinem Lokal einige Stühle und Tische aufgestellt. Hier servierte er den Gästen die Erfrischungen.

Wegen der Pistole ließ ich meine dünne Jacke an. Die anderen Gäste saßen in Hemd und Hose. Es waren jüngere Leute. Wir sahen schicke Mädchen und die braungebrannten Typen mit den offenen Hemden, die sich immer so lässig gaben und die starke Autos fuhren. Uns bedachte man mit fast mitleidigen Blicken, als wir ganz außen an einem noch freien Tisch Platz nahmen.

»Bei der Hitze ist wohl ein Bier am besten«, meinte Suko und bestellte sich ebenfalls eins, als der Wirt nach unseren Wünschen fragte.

»Kommt sofort, die Herren«, sagte der Mann, machte kehrt und verschwand.

Ich spielte mit dem Aschenbecher. »Bisher haben wir nur ins Leere gefaßt«, murmelte ich. »Alassia ist einfach nicht zu packen.«

»Dann wäre es leicht für Kara gewesen, den Trank des Vergessens zu finden.«

»Ob sie ihn wirklich hat?«

Suko hob die Schultern. »Nach allem, was so passiert ist, glaube ich daran.«

Unser Bier wurde gebracht. Es war deutsches, das hatten wir extra bestellt. Herrlich sah die Schaumkrone aus. Der Wirt kassierte gleich. Ich hatte meinen spendablen Tag und bezahlte.

Vor uns wurden zwei Tische zusammengerückt. Die Gäste waren in Form. Sie ließen die Gläser kreisen und lachten, als würde hier ein Film mit Jerry Lewis ablaufen.

»Was will Alassia?« fragte ich und drehte dabei den kühlen Krug zwischen den Händen.

»Macht!«

Sukos schlichte Antwort traf den Nagel auf den Kopf. Ich nahm erst mal einen Schluck. Oh, das tat gut. Eine herrliche Erfrischung war dieser Schluck. Danach nahm ich Sukos Antwortfaden auf.

»Da Asmodina nicht mehr existiert, kann es sein, daß sie jetzt ihre Stelle übernehmen will. Oder sehe ich das falsch?«

»Ganz und gar nicht.«

»Nur etwas gefällt mir nicht an der Sache. Alassia wird erstens wissen, wie Asmodina umgekommen ist, und zweitens muß ihr auch bekannt sein, wer sie umgebracht hat.«

»Morasso!«

»Genau.«

Suko trank ebenfalls. »Glaubst du denn, daß sie sich an ihn halten wird?«

»Davon kann man ausgehen. Myxin und Kara denken ähnlich. Nur weiß ich nicht, wie Morasso reagieren wird. Er ist für mich der Unbekannte. Du darfst nicht vergessen, daß seine Mordliga schwere Verluste erlitten hat. Womöglich sucht er Nachfolger für Tokata, Lupina und Mondo. Da kann ihm Alassia gerade recht kommen.«

»Aber unter seinem Befehl.«

»Sicher.«

Suko war nicht meiner Ansicht. »Nein, John, daran glaube ich nicht. Wir kennen Morasso gut, all right. Aber wir haben auch Alassia kennengelernt. Wie ich sie einschätze, wird sie sich kaum dem Diktat eines Dr. Tod beugen.« Ich klopfte eine Zigarette aus der Packung und zündete das Stäbchen an. Was Suko da sagte, war wirklich nicht von der Hand zu weisen. Diese Alassia, obwohl eine Dämonin, konnte man als ungemein starke Persönlichkeit einschätzen. Die würde sich die Butter wirklich nicht vom Brot nehmen lassen.

»Möglicherweise hast du recht«, gab ich zu.

»Und wie würde sie dann reagieren?«

Ich hob die Schultern. »Frag mich nicht immer so etwas Schweres. Ich kann es dir nicht sagen.«

Suko starrte mißmutig in sein Glas. »Da sitzen wir hier herum, reden,

und irgendwo taucht die feine, nackte Dame auf. Es ist zum Heulen.«

Ich vernahm Sukos Worte zwar, hörte jedoch nicht richtig zu, sondern dachte an mein Kreuz und damit auch an die Szene in der Garage. Ich hatte einen von Alassia getöteten Menschen in der Garagenwand als ein makabres Zerrbild gesehen. Als ich die Erscheinung mit meinem Kreuz berührte, da hatte sie reagiert, war zu einem Schatten und von dem Kreuz aufgesaugt worden. Irgendwie hatte ich das Gefühl, mit dem Kreuz einen großen Trumpf gegen Alassia in der Hand zu halten.

Ich holte es hervor. Ein wenig Unsicherheit spielte dabei mit, ich wollte sehen, ob nicht doch bleibende Schäden zurückgeblieben waren. Es sah völlig normal aus. Nichts wies darauf hin, wie es noch vor kurzer Zeit reagiert hatte.

»Ob man sie mit dem Kreuz locken kann?« murmelte Suko und beugte sich vor.

»Da wird eher das Gegenteil eintreten«, erwiderte ich. »Das Kreuz vertreibt sie.«

»Oder zerstört sie.«

»Was natürlich besser wäre.« Ich lehnte mich zurück und richtete meinen Blick gegen den Himmel. Dann murmelte ich. »Dunkelwelt. Mensch, Suko, wo liegt sie?«

»Keine Ahnung.«

»Aber Alassia schafft es, sie zu verlassen. Was will sie?«

»Unterdrückung, John. Wir bewegen uns im Kreis bei diesen Fragen, glaub mir.«

Ich seufzte auf. »Ja, du hast recht. Da gibt es nirgendwo einen Punkt, an dem wir einhaken können.« Gelächter an den Nachbartischen ließ uns aufhorchen. Jemand hatte einen scharfen Witz erzählt, besonders laut lachten die weiblichen Personen. Ich hatte die Worte zwar auch verstanden, blieb jedoch ernst, mir war nach Humor nicht zumute.

»Sollen wir?«

Suko war einverstanden.

Ich trank mein Glas leer und stand auf. Der Bentley parkte einige Yards entfernt. Wir schoben uns noch an den aufgestellten Tischen vorbei, als auf der Straße plötzlich das Chaos begann.

Da kreischten Reifen über den Asphalt, Hupen dröhnten, etwas klirrte, und gleichzeitig verfinsterte sich die Sonne. Es wurde dunkel!

»Der Weltuntergang!« schrie jemand mit schriller Stimme. Ein Weltuntergang war es nicht, aber so ähnlich, denn Alassia war gekommen…

***

Zwei Zombies wurden von Xorron, ihrem Herrn und Meister, zurückgehalten. Die anderen schickte er vor. Kara hielt ihr Schwert in

der Hand. Es war das alte Erbstück ihres Vaters, und die Klinge war eine Meisterleistung weißmagischer Schmiedekunst. Sie würde die Zombies vernichten, wenn sie ihr zu nahe kamen. Die Schöne aus dem Totenreich führte das Schwert mit einer wahren Meisterschaft. Sie wartete, bis die Untoten dicht heran waren, eine kurze Bewegung nur, und der lebende Tote konnte nicht einmal mehr seinen Arm mit dem Knüppel heben.

Das Schwert traf voll.

Der leichte Stoß reichte aus, um den Zombie verglühen zu lassen. In der Tat verglühte er direkt, sein Körper wurde dunkelrot, dann fielen nur noch graue Aschereste zu Boden. Kara wandte sich sofort dem zweiten Gegner zu, doch Myxin wollte auch nicht untätig herumstehen. Er hatte sich gegen den Untoten geworfen, als dieser ihm an die Kehle wollte. Und der kleine Magier bewies, daß man ihn nicht mehr demütigen und fertigmachen konnte, er zeigte dem Horror-Wesen, wo es langging. Als der Arm mit der leichenblassen Haut nach unten fuhr, da schnellte Myxins rechte Hand in die Höhe. Sehr genau hatte er gezielt, und er schloß seine Finger wie die Stahlbacken einer Zange um das Handgelenk des Untoten. Der Zombie wehrte sich.

Verzweifelt warf er sich zurück, wollte den Klammergriff lösen, doch Myxin lächelte nur.

Im nächsten Augenblick wurde der Zombie von einem rasenden Wirbel erfaßt. Aus den Fingern von Myxins freier Hand schossen grüne Blitze, die voll ins Ziel trafen.

Sie zerschmetterten den Untoten. Dabei blieb es jedoch nicht. Aus seinen Überresten entstand graue Asche.

»Verdammt!« fluchte Lady X. »Die machen die Zombies fertig. Wir müssen etwas unternehmen.«

»Warte ab.« Dr. Tod hielt sie zurück. »Noch ist Xorron da. Ich will erleben, wie er sich wehrt.«

»Und wenn er verliert?«

»Glaube ich nicht.«

Natürlich hatte Xorron mitbekommen, was seinen Dienern geschehen war. Zuerst schaute er auf die Asche, die vom Wind weggeweht wurde.

Dann drang ein Geräusch aus seinem Innern, das an das Knarren einer alten Tür erinnerte. Und Xorron war nicht langsam, wenn er angriff. Er konnte schnell wie ein austrainierter Mensch sein.

Da Kara ihm am nächsten stand, attackierte er sie zuerst. Myxin warnte seine Begleiterin noch, doch Kara wußte auch schon so Bescheid. Sie ließ sich die Butter nicht vom Brot nehmen. Blitzschnell wich sie zur Seite aus und schlug aus der Drehung zu.

Ein normaler Zombie wäre vergangen, hier aber hatte sie es mit

Xorron, einem Phänomen, zu tun. Es gab ein klirrendes Geräusch, als die Klinge gegen die Gestalt hieb. In Hüfthöhe etwa hatte sie getroffen, und dort sprühten plötzlich zahlreiche Funken auf, die eine lange, rötlich schimmernde Spur zogen, bevor sie verglühten. Kara, die viel Wucht hinter den Hieb gelegt hatte, war zur Seite geschleudert worden und wäre fast noch ausgerutscht. Sie hob sofort den rechten Arm, um abermals zuschlagen zu können. Das war auch gut, denn Xorron hatte sich ihr bis auf eine Schrittlänge genähert. Er wollte sich gegen Kara werfen und befand sich bereits auf dem Weg. Blitzschnell drehte Kara die Klinge herum. Xorron konnte nicht mehr ausweichen. Er fiel mit der Brust zuerst in die Klingenspitze hinein. Kaum hatte sie die unheimliche Gestalt berührt, als ein seltsames Zischen ertönte. Und wieder war der Blitz da, der nicht zu Boden fuhr, sondern von der Auftrefferstelle her seinen Weg mit zackigen Linien in die Luft fand. Xorron wankte.

In seinem flachen Gesicht hatte sich ein Spalt geöffnet. Es war ein Loch entstanden, aus ihm drangen urige Laute, Schreie der Wut und Enttäuschung.

Kara sprang zurück. Ihr Blick wurde von dem offenen Maul angezogen, wo Xorron seine Zähne zeigte. Es waren mörderische Stifte, regelrechte Reißer, die Xorron auch erbarmungslos einsetzte. Jetzt wollte er Kara!

Aus welch einem Material die Haut bestand, die das leicht durchschimmernde Knochengerüst bedeckte, war nicht bekannt. Aber sie widerstand Schwarzer und Weißer Magie, sogar Feuer konnte ihr nichts anhaben. Kara mußte zurück, denn Xorron kam mit der Wucht einer Dampfwalze. Blitzschnell führte Kara zwei über Kreuz geschlagene Hiebe, die beide trafen und eine Funkenspur über die milchige Haut zucken ließen. Dann war Xorron heran.

Myxin sah die Gefahr, und er hörte auch den triumphierenden Schrei der Lady X.

Todesmutig warf er sich zwischen die beiden Kämpfer.

Er hätte es geschafft, doch da waren noch die beiden Zombies. Einer davon hatte sich geduckt, lag fast flach auf dem Boden und umklammerte Myxins Knöchel. Der kleine Magier beherrschte zwar zahlreiche Tricks, aber gegen diesen Griff war er machtlos. Der Zombie riß Myxin von den Beinen. Dabei fiel er so unglücklich, daß er dicht am Rand des Abhangs liegenblieb, über die schmale Hügelkuppe glitt und den Hang hinunterrollte. Zusammen mit dem Zombie, der nicht daran dachte, seine Beute loszulassen. Xorron aber warf sich auf Kara!

Zu schnell und zu plötzlich tauchte die unheimliche Gestalt vor der Schönen aus dem Totenreich auf. Kara schlug zwar noch zweimal mit der Klinge zu, traf auch, doch dann war Xorron über ihr.

Noch nie hatte sie ein so grausames und triumphierendes Fauchen gehört wie in diesen Augenblicken. Sie merkte kaum, wie sie sich gegen diesen Unhold wehrte, all ihre Bewegungen waren nicht mehr bewußt gesteuert und wurden nur mehr von reinem Überlebenswillen diktiert. Xorron wollte ihre Kehle zerfetzen!

So weit es ging, hatte er sein Maul aufgerissen. Die starken Zähne bildeten eine stählerne Kette, die an ihren Enden zugespitzt war, und Kara verspürte Angst, als sie in dieses schreckliche Maul schaute. Xorron biß zu!

Niemand konnte ihn in diesem Augenblick stoppen. Kara wäre auch erledigt gewesen, wenn ihr diesmal nicht das Glück zur Seite gestanden hätte.

Als Xorron sich auf sie geworfen hatte, da war es ihr im letzten Augenblick gelungen, den rechten Arm anzuwinkeln. Das Schwert lag waagerecht und bildete vor ihrer Kehle einen Schutz.

In den hackte Xorron seine Zähne.

Die Magie der Klinge hatte er schon zuvor nicht ausschalten können. Und sie traf ihn voll.

Xorron, dieses unheimliche Monstrum, begann gräßlich zu schreien. Zwischen seinen Zahnreihen und innerhalb des geöffneten Mauls zuckten gefährliche Blitze. Sie führten dort einen makabren Tanz auf, bildeten ein Netz, das mit seinen magischen Entladungen das Maul ausfüllte. Dr. Tod und Lady X hatten den Kampf beobachtet. Zuerst glaubten sie an einen Sieg des Zombie-Meisters, doch dann sahen sie, wie Kara sich wehrte und fürchteten um Xorrons Leben.

Der Kampf wogte hin und her. Es waren regelrechte Wechselbäder, die die Zuschauer erlebten. Abwechselnd feuerten sie Xorron an, und als es dem Unheimlichen gelang, sich auf Kara zu stürzen, sprang Lady X in die Höhe und stieß einen wilden Schrei aus.

»Er hat sie. Er hat sie…!« Jetzt konnte auch Dr. Tod sie nicht mehr halten. In langen Sätzen jagte die Vampirin los und nahm Kurs auf die beiden Kämpfenden. Xorron wollte zubeißen.

Lady X sah genau, wie er über Kara lag. Dann aber hatte sie unwahrscheinliches Glück, weil die Zähne des Unheimlichen in die Klinge hackten.

Auch Lady X bekam mit, wie sich sein Maul mit Blitzen füllte und wie Xorron von seiner Gegnerin abließ und seinen gewaltigen Körper hochwarf, zu Boden fiel und sich dort überrollte.

Die Blitze jagten sogar durch seinen Körper. Sie zeichneten das Knochengestell unter der Haut nach, und die einzelnen Teile schimmerten rosarot auf.

Kara lag noch erledigt am Boden. Sie hatte den ersten Angriff zwar überstanden, war aber zu schwach, um sich auf die Füße zu erheben. Es dauerte seine Zeit, bis sie sich erholte.

Diese Sekunden nutzte die Vampirin aus. Sie schien über den Boden zu fliegen, näherte sich Kara ungewöhnlich schnell und hörte, wie Dr. Tod brüllte: »Nicht schießen!«

Dann war sie da.

Im selben Augenblick hatte Kara ihre Schwäche einigermaßen überwunden und richtete sich auf. Sie hatte das Gefühl, jemand würde auf sie zufliegen, so schnell bewegte sich die Scott. Und die hatte die MPi. Für den Bruchteil einer Sekunde schaute Kara in das häßliche Mündungsloch, dann verschwand es, denn Lady X hatte die Waffe herumgedreht. Gedankenschnell hämmerte sie die MPi nach unten. Kara wollte ihr Schwert noch in die Höhe reißen, um den Hieb abzuwehren, aber diesmal war sie nicht schnell genug.

Der Waffenlauf traf ihre Schläfe. Er explodierte dort formlich, und für Kara gingen sämtliche Lichter aus… Lady X aber stand triumphierend über ihr, hielt den rechten Arm mit der Waffe hoch, hatte den Mund weit aufgerissen und zeigte ihr schreckliches Vampirgebiß. Diesmal hatte sie gewonnen!

***

Der Zombie ließ nicht los!

Was er einmal gekrallt hatte, das wollte er nicht wieder hergeben. Zu Myxins Pech war dies sein Knöchel. Sicher, der kleine Magier hätte sich wegteleportieren können, aber der Zombie wäre bei ihm geblieben, und das Problem wäre somit nicht gelöst worden. Also rollte er zusammen mit der lebenden Leiche den Hang hinab, bis sie zu einem Geröllfeld gelangten, dessen große Steine ihren Fall stoppten.

Myxin hatte das Pech und prallte zuerst mit dem Rücken gegen den blanken Felsen. Das machte ihm nichts aus, er verspürte keine Schmerzen, aber der Zombie lag nun auf ihm und wollte seine Chance sofort nutzen, indem er seine Arme ausstreckte und nach Myxins Kehle tastete. Der Magier rammte seinen Kopf in die Höhe und stieß die Stirn gegen das Gesicht des Untoten. Er spürte die weichen Knochen dieser widerlichen lebenden Leiche und glaubte schon, sie wären von dem Treffer eingedrückt worden.

Als der Zombie zurückfiel, sah Myxin die Einbuchtung an dessen Stirn. Doch eine weiche Masse. Aber sein Gegner war längst nicht erledigt. Er hielt einen Stein zwischen den Fingern und schlug damit nach Myxin. Der kleine Magier hatte sich aufgerichtet. Mit Leichtigkeit wich er dem Hieb aus. Als der Zombie ein zweites Mal zuschlagen wollte, da streckte Myxin nur seinen Arm vor, wobei sein Zeigefinger auf die Gestalt am Boden wies. Der grüne Blitz hieb in den Untoten hinein wie ein Messer. Er riß ihn auseinander, und das Wesen verkohlte. Der Magier erhob sich. Er verzog das Gesicht, als er auf

seinen Gegner schaute, drehte dann den Kopf und blickte den langen Hang hoch, den sie hinuntergerollt waren. Er hörte auch die hellen Schreie und wußte sofort, daß sie nicht von Kara stammten. Lady X hatte geschrien. Triumphierend. Dies konnte nur bedeuten, daß sie etwas mit Kara angestellt hatte.

Angst schoß in dem kleinen Magier hoch. Er versteifte, konzentrierte sich auf seine Fähigkeiten und teleportierte sich im nächsten Augenblick auf die Hügelkuppe, wo er bereits von Xorron erwartet wurde, der sich mit einem schrecklichen Gebrüll auf ihn stürzte. Sofort setzte Myxin seine Magie ein. Diesmal hieb der grüne Strahl in den Körper des Unheimlichen. Aber er zerstörte ihn nicht, drang nicht einmal durch die Haut, sondern zuckte über ihn, wobei er einen grünen Schleier auf das milchige Weiß der Haut legte. Xorron wurde durchgeschüttelt, aber Myxins Gegenwehr konnte seine Angriffswut nicht stoppen. Unaufhaltsam stampfte er weiter auf Myxin zu. Er setzte auf seine Unzerstörbarkeit und auf die Gewalt. Myxin mußte weg. Er nahm noch wahr, daß auch Kara abgeschleppt wurde, und zwar hatte Lady X sie kurzerhand über die Schulter geworfen.

Mit ihr zusammen rannte sie auf Dr. Tod zu, der noch immer vor dem großen Eingangstor stand.

Lady X schien über den Boden zu fliegen. Die Last auf ihrer Schulter behinderte sie nicht, ihre Kräfte waren die der Hölle. Für Myxin gab es nur noch eine Chance, um Kara zu retten. Er mußte sich zu ihr teleportieren und den Kampf mit Lady X im direkten Vergleich austragen. Für den Augenblick hatte er Xorron abgeschüttelt, Myxin konnte sich konzentrieren. Das tat er.

Aber er hatte den großen Unbekannten in der Rechnung vergessen. Und das war Dr. Tod.

Bisher hatte Dr. Tod nicht eingegriffen, sondern zugeschaut, was die anderen taten. Aber er war ungemein wachsam geblieben, und er brauchte kein großer Hellseher zu sein, um zu wissen, was Myxin, der Magier, vorhatte. Aus diesem Grunde aktivierte Solo Morasso seinen Todesnebel. Er kroch aus dem Würfel. Gefährliche Schwaden, die die absolute Vernichtung brachten. Und sie richteten sich nach Dr. Tods Willen. Eine regelrechte Wand bauten sie auf, wobei sie einen schmalen Durchlaß freiließen, der Lady X und Kara aufnahm. Hinter den beiden schloß sich die Wand sofort wieder. Morasso aber stieß ein meckerndes Lachen aus. Wenn sich Myxin jetzt in seine Nähe teleportierte, dann würde er vergehen. Und zwar ein für alle Male. Aber Myxin roch die Gefahr.

Kaum hatten die ersten Schwaden den Würfel verlassen, da änderte er die Richtung. Der kleine Magier teleportierte sich auf das Dach des Bunkers, das noch ein wenig aus der Erde ragte.

Dort blieb er stehen.

Diesmal sah er Xorron aus der Ferne. Er hatte seine restlichen Zombies um sich versammelt und hob drohend die Faust.

Myxin interessierte das nicht mehr. Seine Gedanken beschäftigten sich mit Kara.

Man hatte sie entführt. Zudem war sie noch in die Höhle des Löwen geschleppt worden.

Gab es für Myxin eine Chance, Kara zurückzuholen? Der kleine Magier verzog gequält das Gesicht. Er litt auf schreckliche Art und Weise. Bisher waren er und Kara immer zusammen gewesen, und nun dieses. Wie sollte er reagieren?

Da kam ihm John Sinclair in den Sinn. Alassia konnte warten. Jetzt ging es um Kara. Und John Sinclair mußte helfen!

***

Wir sahen alles wie in einer Zeitlupenaufnahme.

Die schleudernden, bremsenden Wagen, wir hörten das Kreischen der Reifen, das nervenzerfetzende Geräusch, wenn Blech gegen Blech prallt, und wir vernahmen den schrillen Ton, der über allem schwebte, weil irgendwo die Hupe eines Wagens eingeklemmt worden war. Das Chaos hatte einen Grund. Der hieß: Alassia!

Sie war plötzlich aus dem Nichts erschienen. Sie schwebte über der Straße, und ihre seltsame Gestalt hatte die anderen Autofahrer in ihren Bann gezogen. Ein Wesen wie aus einem Märchen. Selbst Suko und ich, die wir schon von ihr gehört hatten, standen nur da und staunten. Ebenso erging es den anderen Gästen des Pubs. Sie waren von ihren Stühlen aufgesprungen, klammerten sich aneinander fest, hatten die Köpfe in den Nacken gelegt und standen dort mit offenen Mündern, um der Erscheinung zuzuschauen.

Die gesamte Straße schien sich in einem Vakuum zu befinden. Es gab nur uns, nichts anderes mehr, alle Uhren schienen stehengeblieben zu sein, Zeit spielte keine Rolle mehr. Und Alassia genoß ihren Auftritt. Wie sie aus dem Himmel schwebte, ähnelte sie einer Göttin. Das lange Haar umwallte die frauliche Gestalt vom Scheitel bis fast zu den Füßen, und wenn es einmal zur Seite gedrückt wurde, dann präsentierte sie uns ihren nackten Körper.

Neben uns sprach jemand das aus, was auch wir dachten. »Ich glaube, ich träume.«

Es war kein Traum, sondern Wirklichkeit. Alassia kam, und sie wollte etwas von uns.

Ich merkte nicht einmal, daß die Hupe verstummte, sondern hatte nur Augen für die Rächerin aus der Dunkelwelt. Von der schwarzen, zerfressenden Dunkelwolke war nichts zu sehen. Alassia kam aus der Luft und wuchs immer größer vor uns auf.

Ich holte mein Kreuz wieder hervor. Einen kurzen Blick warf ich

darauf und glaubte, Lichtreflexe über dem Metall zucken zu sehen. Es schimmerte seltsam silberfarben, hatte sich auch erwärmt, und ich war gespannt, wie Alassia auf das Kruzifix reagierte.

Noch schwebte sie weiter vor, und es war niemand da, der sich ihr in den Weg stellte.

»Ich gehe auf die Straße!« flüsterte ich Suko zu, drängte mich an meinem Partner vorbei und blieb mit der Schuhspitze an einem Stuhlbein hängen. Der Stuhl fiel hin. Überlaut hörte ich das Geräusch. Erst jetzt wurde mir klar, daß es so still geworden war. Nirgendwo ein Laut. Eine gespenstische Ruhe hatte sich ausgebreitet, sie lag wie ein unsichtbares Tuch über allem.

Alassia war zum Glück noch so weit entfernt, daß ich mich nicht unbedingt auf sie zu konzentrieren brauchte. Ich konnte mir auch die anderen Menschen anschauen. Sie waren in ihren Haltungen erstarrt. Schwarze Magie hatte sie in einem gewaltigen Netz eingefangen. Ein Wagen klebte an einem dicken Baumstamm. Der Fahrer hatte die Kurve nicht rechtzeitig genug bekommen. Die Tür war aufgeschlagen, und der Mann mit seinem Oberkörper nach draußen geschleudert worden. Zwei andere Autos waren aufeinandergefahren, ein weiteres Fahrzeug hatte einen Laternenmast »geküßt«. Und niemand rührte sich. Nur ich konnte gehen und dachte dabei an Suko und warf noch einen Blick zurück.

Auch mein Freund war erstarrt. Ihm erging es so wie mir, wenn er seinen Stab aktivierte und das Wort Topar rief. Da konnte ich mich auch nicht mehr rühren.

Das ganze Auftreten dieser Frau hatte natürlich einen Sinn.

Und dieser Sinn oder Grund war ich.

Ich verließ den Gehsteig, ging um einen roten BMW herum und blieb auf der Straßenmitte stehen.

Etwas breitbeinig baute ich mich auf, und so erwartete ich die Herrin der gefährlichen Dunkelwelt.

Noch mußte ich den Kopf heben, um sie zu sehen. Wie ein düsterer Todesengel schwebte sie nieder und berührte schließlich mit beiden Füßen den Belag der Straße.

So blieb sie stehen.

Wir fixierten uns.

Unsere Blicke bohrten sich ineinander, jeder Zoll des Körpers wurde abgetastet, seziert, und als ihre Haare vor der Brust ein wenig zur Seite geweht wurden, konnte ich die Rocker sogar verstehen, daß sie bei dem Anblick unruhig geworden waren, weil sie plötzlich einen fantastischen Körper zu sehen bekamen.

»Du bist John Sinclair!«

Zum erstenmal hörte ich sie sprechen. Ich lauschte dem Klang ihrer Stimme. Er war irgendwie rauh, so konnte ich mir die Stimme einer

Chanson-Sängerin vorstellen, und er traf mich bis ins Mark.

»Ja, ich bin John Sinclair«, erwiderte ich schlicht. »Wahrscheinlich hast du mich gesucht.«

»Sicher. Ich war von Beginn an auf dich fixiert und bin deinetwegen in diese Stadt gekommen.«

»Und nun?«

Ihr Gesicht verzog sich etwas. Wahrscheinlich lächelte sie.

Das jedoch konnte ich wegen der über die Wangen fallenden Haare nicht so genau erkennen.

»Du weißt von Asmodina.«

»Ich selbst habe sie bekämpft.«

»Aber nicht getötet!«

»Das gebe ich zu.«

»Und ich bin gekommen, um die Nachfolge Asmodinas anzutreten. Lange genug habe ich in meiner Schattenwelt gehaust, endlich ist der Zeitpunkt da, wo ich frei bin. Asmodinas Niedergang hat die Tore der Welt für mich geöffnet.«

Ich lächelte ebenfalls. Allerdings ziemlich spöttisch. Dann sagte ich: »Dagegen, so glaube ich, hätten bestimmt einige andere Dämonen etwas.«

»Denkst du an Dr. Tod?«

»Unter anderem.«

»Ich war bei ihm und habe ihn getestet. Mit ihm und seinen Verbündeten werde ich fertig, aber ich frage mich, ob du nicht auch etwas gegen eine Nachfolge einzuwenden hättest.«

»Darauf kannst du Gift nehmen«, erwiderte ich kalt.

»Man hat mir gesagt, wie du als Gegner einzuschätzen bist«, sprach sie weiter. »Und ich habe mich danach gerichtet. Du hast erlebt, zu wessen ich fähig bin, und ich habe noch nicht meine volle Kraft ausgespielt. Auch in diesem Fall hier habe ich die Menschen geschont. Wenn ich will, können sie gefressen werden, denn ich bin die Dunkelwelt.«

»Und die Schatten?« fragte ich.

Sie machte eine wegwerfende Handbewegung. »Die produziere ich selbst. Ich bestehe nur aus Schatten. Weil ich auf diese Welt gekommen bin, habe ich einen menschlichen Körper angenommen und…«

»Ich bin gespannt, wie der Spuk reagieren wird«, sagte ich.

»Er ist ein Feind«, gab Alassia zu.

Wenigstens etwas. Der Spuk war ein Intrigant und ein Machtblock ohnegleichen. In seinem Reich der Schatten hausten die Seelen getöteter Dämonen. Er selbst war ebenfalls nur ein Schatten, und hier hörte ich das gleiche.

Alassia hatte nur die menschliche Gestalt angenommen, weil sie auf

der Erde weilte, ansonsten existierte sie als Schatten. Waren sie und der Spuk vielleicht artverwandt?

Danach fragte ich sie.

»Ja«, bestätigte sie mir. »Es gibt eine Verbindung zwischen uns. Wir waren einmal gleichrangig, dann kam es zu gewaltigen Machtkämpfen, und ich mußte weichen. Der Spuk hat das Kommando übernommen, ich wurde zur Dunkelwelt verflucht, zu einem Dämon ohne Licht. In meiner Welt gibt es nur die Finsternis, und die bin ich selbst.« Ein bißchen unverständlich das alles. So ganz kam ich nicht mit. »Was hat das denn mit Asmodina zu tun?«

»Sie hat sich ein paarmal an mich erinnert und wollte mich auf ihre Seite ziehen, ich aber ahnte ihre Niederlage voraus und ließ es bleiben. Als Asmodina nicht mehr war, kam ich frei. Der Teufel hat sich auf meine Seite geschlagen. Asmodis löste den magischen Bann, den der Spuk um mich gelegt hatte, und es gelang mir, deine Welt zu erreichen. Ich werde ein gewaltiges Reich regieren und werde aus den Menschen Schatten machen, das verspreche ich dir.«

»Du willst sie töten, so wie die Rocker?«

»Ja, ein Körper vergeht. Er rieselt als schwarzer Staub zu Boden, doch seine Seele bleibt in meinen Klauen. Und sie kann ich sichtbar machen, und zwar als ein konturenloses Etwas, das überall eindringen kann. Die Seele hat sämtliche Informationen über den Körper gespeichert, sie ist auch in der Lage, diese Informationen wieder abzugeben und ein Ebenbild des Menschen zu schaffen. Allerdings nicht drei- sondern mehr vierdimensional.«

Jetzt hatte ich die Erklärung, weshalb Jerry Shayne von mir in der Mauer zu sehen gewesen war. Eine raffinierte Taktik, das mußte ich ehrlich zugeben.

»Und dir macht es nichts aus, im Hellen zu sein?« fragte ich.

»Nein, denn dieses Licht stört mich nicht.«

»Welches denn?«

»Ein anderes, ein magisches.«

»Vielleicht das?« schrie ich, hob mit einem Ruck den Arm und zeigte ihr mein Kreuz…

***

»Wir haben sie!«

Drei Worte sagte Solo Morasso nur, aber in diesen drei Worten schwang all das mit, was er empfand. Triumph, Genugtuung und die Gewißheit, der Sieger zu sein. Er hatte Kara auf eine Liege geschleudert und das Schwert an sich genommen.

Sie befanden sich dort, wo Dr. Tod das große Becken hatte anlegen lassen, das mit den Piranhas. Dabei war ihm ein wahrlich teuflischer Gedanke gekommen, den er auch in die Tat umsetzen wollte, doch

erst einmal mußte Kara aus ihrer Bewußtlosigkeit erwachen.

Lady X hatte sie ziemlich hart erwischt. An der Stirn war die Haut aufgeplatzt. Ein Blutfaden sickerte aus der Wunde, rann dicht am Auge vorbei und lief über die Wange.

»Tot ist sie ja wohl nicht«, stellte Solo Morasso mit einem fragenden Blick auf Kara fest.

»Nein, so hart habe ich nicht zugeschlagen.«

»Das will ich dir auch geraten haben, meine Liebe. Wir brauchen sie nämlich noch.«

»Als Druckmittel?«

»Genau.«

Lady X lachte. »Dann willst du, daß Myxin herkommt.«

»Ja, ich will ihn hierher in den Bunker locken. Das ist mein ganzes Sinnen und Trachten. Er soll erleben, wie seine Geliebte Kara von den Piranhas zerfetzt wird.« Morasso lachte heiser und schlug sich dabei auf die Schenkel.

»Ich habe lange genug warten müssen. Es ist der erste große Sieg nach Asmodinas Vernichtung.«

Er stockte und kreiselte herum, damit er die Scott anschauen konnte. »Vielleicht ist es sogar gut, daß die Mordliga reduziert wurde. So nämlich können wir effektiver arbeiten und zuschlagen.«

»Wie du meinst.«

Dr. Tod warf einen Blick auf das Becken. Es war nicht sehr groß und hatte eine viereckige Form. Ringsum standen Kübel mit Pflanzen, und es gab sogar Liegen an den Rändern. Auf den dunkelrot schimmernden Polstern ruhte sich Solo Morasso hin und wieder aus, wobei der dem Treiben der Fische zuschaute.

Ein Eimer mit Fleisch stand an jeder Liege. Die rohen Brocken waren zusammengepreßt, ein ekliger Blutgeruch schwebte über den Gefäßen. So kalt dieser Raum eingerichtet war, man spürte doch die unheimliche Atmosphäre, besonders dann, wenn die kleinen glitzernden Leiber aus dem Wasser schossen und im hohen Bogen wieder zurückglitten. Piranhas - Killerfische. Dr. Tods Lieblinge!

Da Kara noch immer in tiefer Bewußtlosigkeit lag, wollte sich Dr. Tod die Zeit vertreiben. Er legte das Schwert mit der goldenen Klinge zu Boden, da er Kara bei Lady X in guten Händen wußte. Dann trat er an den in der Nähe stehenden Eimer heran und holte zwei Fleischbrocken hervor. Das Blut rann an seinen Fingern entlang, als er das Fleisch anhob und ins Wasser schleuderte. Sofort waren sie da.

Morasso lachte, er sah, wie die Oberfläche aufschäumte und sich die kleinen Piranhas regelrecht festbissen. Rasend schnell hackten ihre Nager in den blutigen Brocken. Sie waren so wild, daß sie aus dem Wasser sprangen, sich wieder zurückwarfen, um erneut die Beute mit ihren Zähnen zu traktieren.

In ihrer Gier nahmen sie nicht einmal auf sich selbst Rücksicht und zerfleischten sich gegenseitig. Morasso rieb sich die Hände. So und nicht anders wollte er es haben. Mit der gleichen Freßwut würden sie sich auch auf Kara stürzen, wenn er sie in das Becken schleuderte. Aber er wollte es spannend machen. Kara wäre nicht das erste Menschenopfer gewesen, das in diesem Becken seinen Tod gefunden hätte. Solo Morasso hatte sich da etwas Besonderes einfallen lassen. Es war ein am Kopfende des Beckens montierter Flaschenzug, der über Rollen lief und anstelle eines Hakens eine Schlinge hatte, in die man das Opfer hineinhängen konnte.

Vor dem Flaschenzug blieb Dr. Tod stehen und schaute hoch. Seine Lippen bewegten sich dabei. Er sprach mit sich selbst, doch kein Wort drang aus seinem Mund.

»Ein herrliches Instrument!« hörte er statt dessen Lady X sprechen. »Ich würde es einsetzen, sonst rostet es.«

Er drehte den Kopf. »Ja, du hast recht. Wir werden dafür sorgen, daß es nicht einrostet. Soll ich dir helfen?«

Die Vampirin lachte. »So etwas wie die schaffe ich allein. Ganz allein«, erklärte sie, bückte sich und hob Kara von der Liege. Beinahe lässig warf sie die Schöne aus dem Totenreich über die Schulter, schritt um das Becken herum und blieb neben Dr. Tod stehen.

»Wie gut, daß ich einen Motor habe einbauen lassen«, sagte er und betätigte einen Knopf.

Eine Winde setzte sich in Bewegung. Sie sorgte dafür, daß die Schlinge nach unten gelassen wurde und sich der Wasseroberfläche näherte. Als sie die richtige Höhe hatte, stoppte Solo Morasso den teuflischen Apparat. Sein Gesicht zeigte ein Lächeln, als er auf die schwarzhaarige Frau schaute. Es war ein kaltes, böses Lächeln, und sein Gesicht verzog sich kaum dabei. Die Augen blieben kalt wie die der im Becken schwimmenden Fische. Er trug wie immer seinen dunkelgrauen hochgeschlossenen Anzug, der ihn ein wenig an einen Soldaten erinnerte. Das Haar war kurzgeschoren, eine Bürste, der Kopf wirkte eckig, die Haut hatte die Farbe von Beton. Solo Morasso, das Betongesicht.

So hatte man ihn einmal genannt, damals, in Sizilien, als er noch Mafiafürst gewesen war. Auch heute hielt er die Verbindungen zu den Mafiosi aufrecht. Heute, als MenschDämon, verbreitete sein Name noch immer Angst und Schrecken.

Dr. Tod streckte den Arm aus und griff nach der Schlinge. Er zog sie so nahe an den Beckenrand heran, daß es keine Schwierigkeiten geben würde, die Bewußtlose hineinzuhängen.

»Faß mit an!« befahl er.

Lady X verzog die Lippen. »Wüßte nicht, was ich lieber täte«, sagte sie und bückte sich.

Gemeinsam hievten Dr. Tod und Lady X die bewußtlose Kara in die Höhe. »Am liebsten würde ich sie jetzt schon in das Becken stoßen«, sagte die Vampirin.

»Das glaube ich dir. Aber man gibt so einen wertvollen Trumpf nicht zu leicht aus der Hand.«

»Mal sehen, ob er sticht.«

Es war für die beiden ziemlich mühevoll, die Schöne aus dem Totenreich in die Schlinge zu hängen. Man mußte sie unter die Achseln herführen, dann saß sie fest. Die Beine baumelten nach unten. Sehr stark durfte das Wasser im Becken nicht bewegt werden, dann schäumte es über die Füße der in der Schlinge hängenden Kara.

»Ja, so ist es gut«, lobte und begutachtete Dr. Tod sein Werk. »Was meinst du, Lady X?«

Die Untote war ebenfalls zufrieden. »Aber was ist, wenn Myxin hier eintrifft?«

»Da habe ich noch den Nebel.«

»Wieso…«

»Ich werde mit Hilfe des Todesnebels einen Ring um die Festung ziehen. Da kommt der Magier nicht durch. Es gibt für ihn danach nur eine Möglichkeit. Er, als Teleporter, muß in das Zentrum dieser Anlage springen, und das ist eben hier.«

Lady X dachte einen Moment über die Worte nach. »Nicht schlecht, wirklich nicht schlecht.«

»Sag ich doch.«

»Aber der Todesnebel draußen kann auch die Zombies oder roten Vampire vernichten.«

»Na und?«

»Das wird Xorron und Vampiro-del-mar überhaupt nicht gefallen, sollte es eintreten.«

»Sie können sich vorher zurückziehen, dazu gebe ich ihnen die Gelegenheit.«

»Wie du meinst…« Die Scott drehte sich um und warf noch einen Blick auf die in der Schlinge hängende Kara. Es war der Moment, als die Schöne aus dem Totenreich die Augen aufschlug …

***

Da war mein Kreuz!

Ich hatte die Faust vorgestreckt, wollte mich nicht mehr auf langes Reden einlassen, sondern handeln. Dieses Wesen mußte vernichtet werden, bevor es richtig zuschlagen konnte.

Und wie mein Kreuz reagieren konnte, das hatte ich bei Jerry Shayne erlebt.

War Alassia vorhin noch so siegessicher gewesen, so sah sie sich nun mit einer Magie konfrontiert, gegen die sie kaum etwas ausrichten

konnte. Zudem strahlte das Kreuz in meiner Hand auf. Aber auch Alassia reagierte. Ich schaute über das Kreuz hinweg und sah, wie sich ihre Augen veränderten. Sie füllten sich mit einer unheimlichen, tiefen Schwärze, die nicht nur auf die Augen beschränkt blieb, sondern sich ausbreitete und als Wolke die Herrin aus der Dunkelwelt umschwebte. Das war also diese schwarze Todeswolke. Ich hatte schreckliche Angst, daß sie die anderen Menschen in ihren Bann ziehen und zu schwarzem Staub auflösen würde. Deshalb mußte ich etwas tun, bevor die Wolke sich noch weiter ausbreitete.

Mit langen Sätzen sprang ich vor und stürmte dabei in die Wolke hinein.

Es war fantastisch. Mein Kreuz hieb eine regelrechte Schneise. Ein heller Tunnel entstand in der Wolke. Rechts und links davon waberte die Schwärze, aber sie wurde permanent durch zuckende Lichtexplosionen aufgerissen. Dann war die Wolke verschwunden. Wie ein zerplatzender Luftballon, so wurde sie in die verschiedensten Richtungen fortgeschleudert. Fetzen, die irgendwann vergingen.

»Du hast eine sehr starke Waffe, John Sinclair«, sagte eine Stimme neben mir.

Ich drehte mich um und schaute in das lächelnde Gesicht der Dämonin Alassia.

Von wegen vernichtet! Nein, sie stand noch da und blickte mich spöttisch an. Der Wind hatte mit ihren langen Haaren gespielt und sie ein wenig zur Seite geweht, so daß ich ihren gut gewachsenen Körper bewundern konnte.

»Du hast dem Kreuz widerstanden?« fragte ich lauernd.

»Wie du siehst!«

Sie winkte ab und tat es mit einer lässig wirkenden Geste. »Ich war längst aus dem Schatten heraus, du hast nur die Wolke zerstört, ich existiere weiterhin.«

»Was willst du?«

»Das habe ich dir schon einmal gesagt.«

»Sicher hast du das, aber ich bin nicht gewillt, dich auf der Erde am Leben zu lassen. Du sollt vernichtet werden, Alassia. Du gehörst nicht hierher. Zurück in dein Reich!« Während ich das letzte Wort rief, warf ich mich vor. Ich wollte so schnell sein, daß sie nicht mehr dazu kam, eine Gegenmagie aufzubauen. Doch da war etwas, das mich hinderte, mein Vorhaben in die Tat umzusetzen. Nicht Alassia, die Rächerin aus der Dunkelwelt, sondern ein dritter griff in den Kampf ein. Mein rechtes Handgelenk wurde gepackt, und jemand drehte mir den Arm nach hinten.

»Nicht, John!« schrie jemand.

Ich blieb tatsächlich in der Haltung, denn ich hatte die Stimme erkannt. Myxin stand neben mir.

Der kleine Magier hatte für Alassia keinen Blick, er schaute nur mich an, und ich las so etwas wie Furcht in seinen Augen.

»Was ist denn geschehen?«

»Kara!«

»Wie?«

»John, begreife. Es geht um Kara. Sie befindet sich in der Gewalt von Solo Morasso!«

»Auch das noch!« flüsterte ich. Jetzt verstand ich erst einmal, was Myxin mir da mitgeteilt hatte. Dr. Tod war es gelungen, Kara…

»Aber wie?«

»Dafür ist keine Zeit mehr, dir das zu erklären…« Er drehte sich um. »Ich …«

Auf einmal sah er die Wolke und darin die Gestalt der Alassia.

»Sie ist an allem schuld!« rief der kleine Magier. »Nur sie. Ihre verdammte Dunkelwelt, und der Trank des Vergessens ist auch bei ihr. Hast du ihn?«

Alassia lachte laut auf. »Du und Kara!« schrie sie. »Was hast du mit der Schönen aus dem Totenreich zu tun? Ich weiß, daß sie den Trank sucht. Und in meiner Welt…?« Sie verstummte.

Ich schüttelte den Kopf. Ehrlich gesagt, im Moment wußte ich mir keinen Rat. Es war ein völliges Durcheinander. Ich verstand die Vorgänge nicht mehr richtig und wunderte mich auch über den kleinen Magier, der fast durchdrehte.

»Wo ist der Trank?« schrie er Alassia an. Aus seinen gespreizten Fingern schlugen grüne Blitze, und sie trafen mit vehementer Wucht den Körper der Dämonin. Ich sah sie einschlagen. Es war schlimm. Für einen Moment hatte ich das Gefühl, als würden die Blitze Alassia zerreißen. Sie zerschnitten den Körper in mehrere Teile. Wie die eines Puzzles schwebten sie unabhängig voneinander in der Luft, wobei die ursprüngliche Form noch beibehalten wurde.

»Wo ist der Trank?«

Myxin beging einen Fehler. Er schloß die Hände wieder. Augenblicklich wuchs Alassia zusammen. Und bevor ich eingreifen konnte, löste sich Alassia freiwillig auf. Abermals entstand die absolute Schwärze, die so stark war, wie ich sie noch nie zuvor gesehen hatte. Eine wallende Wand, die in der Luft schwebte und im nächsten Augenblick verschwunden war. »Wir sehen uns wieder…«

Aus weiter Ferne klang die Stimme an unsere Ohren, dann war Alassia verschwunden - und hatte gleichzeitig ihre Magie aufgehoben. Die Menschen standen nicht mehr unter ihrem Bann. Die Lähmung löste sich. Man konnte sich wieder normal bewegen.

Stimmengewirr kesselte uns ein. Auf der Straße war es zu einem mittleren Chaos gekommen. In der Ferne hörte ich das Heulen von Polizeisirenen, auch die Sonne kam wieder durch, ich spürte ihre

Hitze und fragte Myxin: »Was ist jetzt?«
»Wir müssen zu Morasso!«
Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als er mich anfaßte. Zuletzt sah ich noch meinen Freund Suko, dann verschwand die Welt um mich herum, als Myxin mit mir zusammen den Teleporter-Sprung durchführte. Das Nichts nahm uns auf…

***

Im ersten Augenblick wußte Kara überhaupt nicht, was geschehen war. In ihrer Erinnerung klaffte ein Loch. Sie hatte zwar die Augen aufgeschlagen, schaute sich auch um, aber sie konnte nicht feststellen, wo man sie hingeschafft hatte. Da war alles so fremd, so anders, sie wollte gehen und merkte, daß ihre Beine in der Luft schwebten. Es gab überhaupt keinen Kontakt zum Boden mehr. Obwohl sie sich noch nicht zurechtfand, wußte sie doch, daß sie in Schwierigkeiten steckte. Das alles konnte nicht normal sein. Zumindest hätte sie einen Kontakt mit der Erde spüren müssen. Kara senkte den Blick.
Unter ihr schimmerte es. Da war eine hellere Fläche, die sich bewegte und auch Wellen produzierte.
Wasser!
Meine Güte, sie befand sich über einem Wasser und nahm erst jetzt den Druck unter ihren Achseln wahr. Man hatte sie aufgehängt!
Glasklar wußte Kara, was mit ihr geschehen war. Und jetzt fielen ihr auch die Ereignisse der Vergangenheit ein. Sie dachte an Alassia, an Dr. Tod, den Kampf auf der Insel und daran, daß man sie überwältigt hatte. Ihr letzter Eindruck war eine Frau gewesen, die auf sie zustürmte und mit irgendeinem Gegenstand zugeschlagen hatte. Danach war das Aus gekommen.
»Sie ist wieder da, unser kleiner Gast«, vernahm Kara eine spöttische Stimme. Von links war sie aufgeklungen. Unter großen Mühen drehte die Schöne aus dem Totenreich den Kopf.
Sie sah Lady X. Die Vampirin zeigte ihre beiden spitzen Zähne und hatte am Beckenrand Aufstellung genommen. Wieder einmal hielt sie ihre Maschinenpistole in der Hand, die Mündung wies auf die über dem Wasser hängende Kara, als hätte die Scott Angst, daß die Schöne aus dem Totenreich trotz ihrer miesen Lage noch durchdrehen und sie angreifen könnte.
Die beiden Frauen starrten sich an. Kara erkannte die blanke Gier und den unversöhnlichen Haß in den Augen der ehemaligen Terroristin, und sie wußte, daß man sie töten wollte. Zu den Füßen der Blutsaugerin lag ihr Schwert. Die einzige Waffe, die ihr geholfen hätte, war unerreichbar. Ihre Feinde hatten genau gewußt, wie man sie wehrlos machte, und als Kara ihren Blick abermals senkte, da glaubte sie, dicht unter der Wasserfläche Bewegungen zu sehen. Es

waren schnelle, huschende Bewegungen, quirlig, mit den Augen kaum zu verfolgen.

»Freust du dich schon auf die Fischlein?« erkundigte sich die Vampirin höhnisch.

»Welche Fischlein?«

»Ach so. Vielleicht kennst du sie nicht. Es sind Piranhas. Manche sagen, daß sie schrecklicher als Haie wären, und der Meinung schließe ich mich an. Willst du mal sehen?« Lady X lachte, während sie sich bückte. Die MPi hatte sie in die linke Hand gewechselt.

Sie ging in der geduckten Haltung einige Schritte weiter und holte aus einem Eimer einen frischen, noch blutigen Fleischbrocken. Für einen Moment behielt sie ihn in der Hand, drehte ihn so, daß Kara ihn genau sehen konnte, bevor die Scott ihn in das Becken schleuderte. Im Nu war der Teufel los. Das Wasser begann zu kochen. Es gischtete und brodelte auf. Plötzlich spritzten Fontänen in die Höhe. Der Fleischklumpen schien sich zu bewegen. Unzählige, kleine, silbrig glänzende Leiber hatten sich an ihm festgehakt und sägten mit ihren messerscharfen Zähnen das Fleisch von den Knochen.

Manche Fische sprangen auch aus dem Wasser. Einige sogar sehr dicht vor Kara, die wußte, was mit ihr geschehen würde, wenn sie mit den Tieren in Berührung kam. So schnell es ging, hob Kara die Füße an. Das war auch nötig, denn drei Fische schleuderten ihre Körper aus den Fluten und schnappten bereits nach ihren Zehen. Karas Gesicht verzerrte sich. So wie sie da hing, war es fast unmöglich, die Stellung zu halten. Ihr Gewicht drückte, sie mußte einfach die Beine ausstrecken und konnte es auch riskieren, da die Fische sich jetzt mehr um das Fleisch kümmerten und es nur noch Sekunden dauerte, bis sie es restlos aufgefressen hatten. Für einen Moment schwammen noch zwei Knochen auf der Oberfläche, dann sanken sie langsam in die Tiefe.

»Nun«, höhnte Lady X, »wie hat dir die kleine Demonstration gefallen?«

Kara war leichenblaß geworden. Schweiß stand auf ihrer Stirn. Sie schwieg, eine Antwort geben kannte sie nicht, dazu saß der Schock zu tief.

»Diese Piranhas freuen sich besonders auf Menschen«, erklärte die Scott kalt. »Sie sind gewissermaßen ein Festessen für sie. Und nun rate mal, welchen Tod wir für dich vorausgesehen haben, kleine Kara?«

»Du bist eine Bestie!«

»Ja, das bin ich in der Tat.« Lady X lachte. »Schade, ich hätte dir einen anderen Tod gewünscht. Einen süßeren, einen viel schöneren, aber leider war das nicht zu machen. Ich hätte dich gern als Vampir gesehen, glaub mir.«

»Darauf kann ich verzichten.«

»Du wirst in den Sekunden deiner Todesqualen anders darüber denken«, gab Lady X kalt zurück. Da schauderte Kara und schwieg. Sie wollte sich nicht noch mehr aufputschen lassen, es war schlimm genug, was man mit ihr anstellte, es sollte nicht weiter durch Worte untermalt werden.

Bisher hatte die Scott nur von ihr gesprochen und nicht von Myxin. Befand er sich noch auf der Insel? War er gefangengenommen worden, oder war ihm die Flucht gelungen? Wenn ja, sah Kara noch einen rosigen Streifen am Horizont. Dann war es durchaus möglich, daß er sich in ihrer Nähe befand und versuchen würde, sie zu befreien. Aber sie dachte auch an den gefährlichen Todesnebel. So wie sie rechneten ihre Gegner sicherlich auch. Der Nebel war die große Waffe eines Solo Morasso, und Kara glaubte, daß sich Dr. Tod ebenfalls in der Nähe aufhielt. Sie hörte Schritte, und ihre Gedankengänge wurden unterbrochen. Langsam drehte sie den Kopf nach links, denn aus dieser Richtung war das Geräusch der Schritte aufgeklungen. Ein Mann erschien. Dr. Tod.

Er hielt den Würfel des Unheils zwischen seinen Händen. Kara ahnte, daß sie mit ihrer Vermutung recht behalten hatte. Der Todesnebel war von ihm eingesetzt worden. Sie bekam auch gleich darauf die Bestätigung.

Ohne Kara zu beachten, sagte Dr. Tod zu Lady X gewandt: »Um die Festung liegt ein Ring. Wer ihn durchbrechen will, wird aufgelöst.«

»Gut!« lobte die Vampirin ihren Chef. »Sehr gut.«

Erst jetzt drehte sich Solo Morasso und schaute die in der Schlinge hängende Kara an. »Na, wie geht es denn unserem Gast?« höhnte er.

Die Schöne aus dem Totenreich gab keine Antwort.

Dr. Tod lächelte kalt. »Ich kann mir vorstellen, daß die Lage nicht bequem ist, aber die Umstände zwangen mich zu dieser Lösung. Zudem warten wir noch auf deinen Begleiter. Er ist uns tatsächlich entkommen.«

In Karas Augen blitzte für einen Moment so etwas wie Hoffnung auf, Morassos folgende Worte allerdings zerstörten sie sofort wieder.

»Sollte er wirklich kommen, kann er draußen nicht bleiben. Da er die Gabe der Teleportation besitzt, muß er sich in die Festung hineinteleportieren, und hier erwarten wir ihn.« So etwas hatte sich Kara schon gedacht. Und sie konnte sich gut vorstellen, mit welch einer Akribie die Falle aufgebaut worden war. Wahrscheinlich hatte Myxin überhaupt keine Chance.

Dr. Tod war noch nicht am Ende. »Wenn Myxin hier erscheint, wird er dich sehen und versuchen, dir zu helfen. Was dann geschieht, kannst du dir vorstellen. Die Fische freuen sich schon…«

Morasso begann zu lachen, und Lady X stimmte in das Gelächter mit ein. Für die beiden war alles klar. Schiefgehen konnte nach ihren

Berechnungen überhaupt nichts mehr…

***

Auch Suko, der es an und für sich gewohnt war, schnell zu reagieren, hatte seine Mühe, sich zurechtzufinden. Er wußte nicht mehr, wie ihm geschah, als er wie nach einem langen Schlaf und einem schweren Traum aufwachte. Die Umgebung war fremd, die Stimmen klangen so anders. Er hörte Schreie, Sirenen, schüttelte den Kopf und merkte, wie der seltsame Druck in seinem Schädel sich allmählich verflüchtigte. Dann schaute er auf.

Suko hatte Glück. Er blickte in die Richtung, wo der Geisterjäger und Myxin standen. Aber wo kam der Magier so plötzlich her? Bevor Suko eine Antwort finden konnte, verschwanden John Sinclair und Myxin. Zeitsprung!

Suko knirschte mit den Zähnen. Er selbst beherrschte die Gabe der Teleportation nicht, Myxin war ihm da weit voraus, und er mußte, so leid es ihm auch tat, bleiben.

Ein langer, sich drehender, roter Streifen wischte durch die Luft. Ausgelöst durch eine rotierende Sirene auf einem Polizeifahrzeug. Der erste Wagen bog in die Straße und mußte stoppen, weil er nicht weiterkonnte. Sekunden später trafen die nächsten beiden Streifenwagen ein und mit ihnen zusammen ein Fahrzeug der Ambulanz.

Die Polizisten sperrten sofort die Straße. Sie sahen sich Menschen gegenüber, die kaum Bescheid wußten. Es hatte mehrere Unfälle gegeben, über die Ursache allerdings konnte niemand etwas Genaues sagen.

Männer in weißen Kitteln hasteten zu den Verletzten. Eine Trage wurde herbeigeschafft.

Suko, der mit den uniformierten Kollegen reden wollte, hatte Mühe, sich durch die aufgeregten Menschen zu schieben. Jeder wollte etwas sagen, man redete auf die Polizisten ein, und der Chinese schnappte sich kurzerhand den Einsatzleiter am Arm und zog ihn zur Seite. Der Mann wollte protestieren, sah zuvor allerdings auf Sukos Ausweis und verstummte. Der Inspektor lächelte, als er den fragenden Blick des Mannes auf sich gerichtet sah.

»Ich bin nur Zeuge«, sagte er, »und kann Ihnen auch nicht weiterhelfen. Es wird keinen Sinn haben, wenn Sie lange nach der Ursache des Unfalls forschen.«

»Wieso? Ich…«

»Es war ein Blackout«, versuchte Suko zu erklären.

»Vielleicht eine Folge der Hitze, was weiß ich. Sie können auch Massenpsychose dazu sagen.«

Der Beamte kratzte sein Kinn. »Mann, Inspektor, machen Sie mich

nicht wahnsinnig.«
»Es ist aber so.«
»Und die Verletzten?«
»Sind eine Folge dieser Psychose.«
Der Beamte zog seinen Mund schief. So recht wollte er das nicht glauben, was ihm Suko mitteilte. »Also, ich weiß nicht. Ich habe schon vieles erlebt, aber…«
»Nehmen sie es so hin, und sorgen Sie nur dafür, daß der technische Ablauf der Dinge gewährleistet ist. Okay?«
»Natürlich, Sir.«
»Kann ich von Ihrem Wagen telefonieren?«
»Sicher.«
Sukos Schritte wirkten müde, als er zum Streifenwagen ging. In seinem Magen saß ein Kloß. Er wollte mit seinem Chef, Sir James Powell, sprechen und ihm einiges erklären.
Über John Sinclair konnte er ihm nichts sagen. Und das bereitete Suko schwere Sorgen…

***

Der Teleporter-Sprung löschte bei mir sämtliche Gedanken und Gefühle aus. Man überwindet Räume und auch Zeiten, befindet sich in einem Nichts, einem Vakuum und kann erst wieder voll denken, wenn das Ziel erreicht ist. In unserem Fall die Insel an der Südspitze Feuerlands. Dr. Tods Hauptquartier.
Plötzlich waren wir da. Die Leere und die Dunkelheit verschwanden. Ich kam mir vor, als hätte jemand einen Vorhang zur Seite gezogen, wobei man mir nun eine freie Sicht gestattete.
Ich sah das Meer.
Graugrüne Wellen, die gegen einen leeren Strand anrannten. Ein kalter scharfer Wind durchschnitt meine dünne Kleidung. Schließlich war ich aus dem Sommer in den Winter gekommen. Dicke Schneewolken wirbelten am Himmel. Ich fror und zog die Schultern hoch. Myxin sagte: »Wir sind da, John!«
»Ja, das sehe ich.« Einmal drehte ich mich im Kreis und mußte gegen den plötzlichen Schwindel angehen. Was ich sehen wollte, das hatte ich gesehen, und es stimmte mich nicht eben fröhlich.
Das Hauptquartier des Dr. Tod und seiner restlichen Mordliga lag unter einem Nebel. Es war der Todesnebel!
Mein Magen zog sich zusammen, als ich in diese grauen Wolken starrte. Ihre Gefährlichkeit hatte ich bereits des öfteren erlebt. Wer mit diesem Nebel in Berührung kam, dem erging es schlecht. Er wurde auf grausame Art und Weise getötet, denn der Nebel brachte es fertig, ihm das Fleisch von den Knochen zu lösen, so daß der Bedauernswerte als Skelett seinen Tod fand. Ich starrte ihn an.

Unheimlich sahen die grauen Schwaden aus, durch die hin und wieder lange, grüne Schlieren liefen. Ich spürte die Nähe meiner Todfeinde, und mein Magen hatte sich zusammengezogen.

Aber niemand ließ sich blicken.

Weder Dr. Tod, Xorron, Vampiro-del-mar noch Lady X. Myxin hatte meine Gedanken erraten. »Sie werden sich in der Festung befinden«, sagte er.

»Mit Kara?«

»Ich hoffe es.«

Myxin war deprimiert. Früher, als Asmodina noch Jagd auf ihn machte, hatte ich ihn in diesem Zustand erlebt. Nach ihrem Tod war es das erste Mal, daß er so reagierte. Ich wollte irgend etwas tun und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

»Keine Sorge, wir schaffen es schon, auch in der Höhle des Löwen.«

»Hoffentlich.«

Ich kannte die Insel und wußte auch, daß sich außer den Mitgliedern der Mordliga noch andere Wesen dort aufhielten. Zombies, die zu Xorron gehörten, auf seiner Seite standen und nur seinen Befehlen gehorchten. Aber selbst von diesen Wesen sah ich nichts.

Über der Insel lag ein unsichtbarer, gefährlicher Ring der Ruhe. Eine regelrechte Schweigezone, ein lauerndes Abwarten, das wir irgendwann durchbrechen mußten.

Träge wallte der Nebel. Wellen schlugen hart gegen den Felsenstrand, in der Ferne verschwammen Meer und Horizont zu einem dunstigen Grau.

»Komm«, sagte ich leise.

»Wir können den Ring nicht durchbrechen«, sagte Myxin leise. »Du vielleicht, weil du das Kreuz hast, aber ich nicht…«

»Wir werden uns in die Festung teleportieren.« Myxin schaute mich nur an. Dann schluckte er. »Ja, es ist die einzige Chance.«

Als er nach meiner Hand griff, merkte ich, wie sehr seine Finger zitterten. Myxin mußte Schlimmes durchmachen, die Sorge um Kara ließ ihn zu einem anderen werden. Fast unvorstellbar, wenn ich daran dachte, daß die beiden vor langer Zeit einmal Todfeinde gewesen waren. Aber das hatte sich in Atlantis abgespielt, vor dem Untergang des gewaltigen Kontinents. Dann erfolgte der Sprung.

Schlagartig verschwand die wildromantische Umgebung vor meinen Augen, und einen Lidschlag später befanden wir uns woanders.

Im Innern der Festung! In Dr. Tods Hauptquartier. Als ich daran dachte, lief es mir doch kalt den Rücken hinab. Auch ich hatte Gefühle, und so einfach ging das alles nicht an mir vorbei, da war ich ehrlich genug. Wir standen in einem langen Gang, er war kahl. Betonwände vermittelten einen bunkerähnlichen Eindruck. Hier kam niemand so leicht heraus, wenn Morasso es nicht wollte.

Ich drehte mich um und sah hinter mir das stabile Eisentor des Eingangs. Wäre der Nebel nicht gewesen, hätte ich versucht, es zu öffnen, so aber mußten wir uns auf das Innere der Festung beschränken.

Auch Myxin schaute sich um. Wir wußten nicht, wie viele Räume und Verliese es hier gab, demnach blieb uns nichts anderes übrig, als uns durchzuschlagen.

Weißes Licht strahlte von den Lampen an der Decke. Es ließ die Wände und den Boden noch glatter, unpersönlicher und auch kälter erscheinen. Wir sahen graue Türen, die von dem Gang abzweigten, die meisten waren verschlossen, und wir entdeckten plötzlich die starren Glotzaugen der Kameras. Wir wurden überwacht!

Ich machte Myxin darauf aufmerksam. Der kleine Magier mit der grünlich schimmernden Haut schüttelte sich, als hätte er einen Guß Wasser abbekommen. Wenn Solo Morasso wirklich vor einem Monitor saß, brauchten wir nicht mehr leise zu sein oder zu versuchen, Deckungen auszunutzen. Am Ende des Ganges befand sich eine Tür. So rasch wie möglich liefen wir darauf zu und hatten sie noch nicht erreicht, als sie von der anderen Seite aufgestoßen wurde.

Nach links und rechts spritzten wir in Deckung. Es konnte durchaus sein, daß Lady X erschien und sofort schoß. Diese Befürchtung traf nicht ein. Aber wir sahen zwei andere Gestalten. Zombies! Sie torkelten durch die Tür, waren mit Knüppeln bewaffnet und suchten uns. Dem einen jagte ich meinen geweihten Silberdolch genau zwischen die Rippen. Er stieß ein schreckliches Ächzen aus, wollte hochspringen, jedenfalls sah es so aus, und fiel dann zusammen.

Allmählich löste er sich auf.

Der zweite hatte Myxin an die Wäsche gewollt. Da kam er gerade richtig. Der kleine Magier war in einer regelrechten Zombie-Vernichtungsstimmung. Er schien unter Strom zu stehen, hatte sich fast aufgeplustert und vernichtete den lebenden Toten mit seinen aus den Händen schießenden grünen Strahlen. Zwei Gegner weniger.

Wir sprangen über die vergehenden Gestalten hinweg und tauchten in den Gang hinter der Tür ein. Kaum waren wir drei Schritte gelaufen, als uns eine heisere Lautsprecherstimme entgegenhallte.

»Kommt nur weiter, ihr beiden. Und ich begrüße besonders dich, John Sinclair. Mit dir hätte ich nicht gerechnet, um so besser, daß du mitgekommen bist, dann können wir gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.«

Wir waren entdeckt worden. Klar, es hatte ja nicht ausbleiben können, und Solo Morasso konnte Triumphe feiern. Es hatte keinen Sinn, weiter durch die Gegend zu laufen, deshalb blieben wir stehen und warteten auf weitere Erläuterungen. Wir hoben unsere Köpfe an und sahen unter der Decke die Rillen eines Lautsprechers dicht neben

einem Kameraauge.

»Ich freue mich, euch hier in meiner Festung begrüßen zu können, und werde euch als Gastgeber gern zu mir leiten. Folgt nur meinen Anweisungen, dann kann nichts geschehen.« Nach diesen Worten dröhnte uns ein höhnisches Gelächter entgegen.

Es kümmerte uns nicht. In dieser Festung war Solo Morasso der große Meister. Wir konnten nichts anderes tun, als seinen Anordnungen Folge leisten.

Er dirigierte uns erst durch den Gang, und bevor wir sein Ende erreicht hatten, mußten wir stoppen. »Geht durch die rechte Tür!«

Scharf wandten wir uns um. Eine Klinke gab es an der Tür nicht. Auch keinen anderen Griff, deshalb standen wir ziemlich ratlos davor. Das Problem löste sich sehr schnell. Auf einen Kontakt hin schob sich die graue Eisentür zur Seite, und wir hatten freien Eintritt.

Ich wußte nicht, ob es das Allerheiligste dieser Festung war, aber fast sah es mir so aus.

Dahinter lag ein Raum, der auch in einen Bond-Film früherer Art gepaßt hätte.

Eine Reihe von Monitoren waren in einem Halbkreis aufgebaut worden. Die einzelnen Schirme standen auf Konsolen, auf deren Oberseite ich zahlreiche Hebel und Knöpfe entdeckte. Von hier aus konnten die verschiedensten Funktionen innerhalb der Festung ferngesteuert werden.

Obwohl der gesamte Raum nichts Übersinnliches oder Unheimliches hatte, lief es mir doch kalt den Rücken hinab, als ich mich so umschaute. Vor allen Dingen entdeckte ich auch die zweite Tür, die in einen anderen Raum führte. Einen Ausschnitt konnte ich erkennen. Wenn mich nicht alles täuschte, gab es dort ein Wasserbecken, ähnlich einem Pool.

Ich dachte an meine Waffen. Kreuz, Beretta und Dolch. Auch die magische Kreide steckte in meiner Tasche, mehr hatte ich nicht.

Und Myxin war nur auf sich selbst und seine magischen Kräfte angewiesen, die er einsetzen konnte. Würde es reichen?

»Was steht ihr da herum?« höhnte Dr. Tod. »Los, kommt!«

Diesmal sprach er nicht über Lautsprecher, er hielt sich im Nebenraum auf.

An den Monitoren gingen wir vorbei. Von dort aus waren es nur wenige Schritte bis zum Durchlaß.

Wir übertraten die Schwelle und blieben dicht dahinter wie angewurzelt stehen.

Man erwartete uns.

Und Dr. Tod hatte alles aufgeboten, was in seiner Mordliga noch Rang und Namen hatte…

»Herzlich willkommen«, sagte er mit beißendem Spott und deutete

selbst eine Verbeugung an…

***

Da standen sie nun!

Ganz links Xorron, der Herr der Zombies und Ghouls. Eine unheimliche Gestalt mit einer milchigen Haut, durch die dunklere Knochen schimmerten.

Xorron hielt keine Waffe in den Klauen, aber er selbst war Waffe genug.

Nicht weit entfernt und am Rand eines viereckigen Pools hielt sich Vampiro-del-mar auf. Ein uralter Vampir und Herrscher über die legendären roten Vampire, die ich ebenfalls kennengelernt hatte. Vampiro-del-mar war eine Gestalt des Schreckens. Eingehüllt in Lumpen und nach Moder und Grab stinken. Sein Gesicht zeigte Pusteln und Beulen, das Haar war verfilzt, wie ein Netz hing es zu beiden Seiten seines gewaltigen Schädels nach unten. Am gefährlichsten waren seine beiden Vampirzähne. Noch nie im Leben hatte ich so lange Hauer gesehen, die mich schon an die eines Säbelzahntigers erinnerten. Wieder ein Stück weiter stand Lady X. Eine Frau wie ein Eisblock. Bleich das Gesicht, von einer maskenhaften Starre. Wie immer war sie in Leder gekleidet und hielt ihre Maschinenpistole fest. Sie selbst hatte Lupina, die Königin der Wölfe, getötet, weil die Räson der Mordliga es so verlangte.

Die ehemalige Terroristin und jetzige Vampirin hatte sich voll auf die Seite Solo Morassos geschlagen. Dr. Tod selbst sah aus wie immer. Grau der Anzug und fast grau auch die Haut seines starren Gesichts, in dem sich so gut wie nichts bewegte.

Ein Typ wie ein Eisblock. Kalt, brutal, unnahbar! Dr. Tod wollte das Grauen, wollte die Macht, wollte herrschen. Trotz zahlreicher Rückschläge hatte er nie aufgegeben und würde auch nicht aufgeben, denn es war ihm gelungen, abermals einen heißen Trumpf in seine Hände zu bekommen. Kara, die Schöne aus dem Totenreich! Sie lebte noch, aber es sah so aus, als hätte sie keine Chance mehr, den nächsten Tag zu erleben. Man hatte sie über das Becken gehängt. Eine Schlinge war unter ihren Achseln durchgezogen worden und hielt sie fest. Ihre Füße schwebten dicht über der Wasseroberfläche, und was ich innerhalb des Pools sah, war nicht dazu angetan, meinen Optimismus zu steigern.

Fische tummelten sich im Becken.

Kleine, silbrig schimmernde Jäger. Gefährliche Beißer und Nager, die ihre Heimat in den tropischen Gewässern des südamerikanischen Kontinents hatten.

Piranhas!

Und ich brauchte nur auf Kara zu schauen, um zu wissen, was Dr.

Tod mit ihr vorhatte.

Myxin hatte dies natürlich auch bemerkt. Ich hörte ihn aufstöhnen. Er konnte sich kaum noch bezähmen. Unsere Chancen standen nicht nur schlecht, sie waren sogar mehr als mies. Es schockte mich nicht einmal, daß die Mündung der Maschinenpistole auf mich zielte, ich hatte nur Blicke für Dr. Tod und Kara. Morasso stand nahe dem Gerüst, an dem die Schöne aus dem Totenreich hing. Es kostete ihn nur eine Handbewegung, dann konnte er den teuflischen Mechanismus in Gang setzen.

Noch genossen unsere Gegner den Schreck, der uns in den Klauen hielt. Sie lächelten spöttisch, bis auf Xorron und Vampiro-del-mar. In Xorrons Gesicht rührte sich nichts, während der Supervampir seine Zähne zeigte. Da uns niemand aufgefordert hatte, stehenzubleiben, gingen wir einfach weiter, bis wir den Rand des Beckens erreicht hatten und Solo Morasso ein »Stopp« schrie. Wir standen still.

»Es ist noch gar nicht so lange her, daß wir uns gegenübergestanden haben, Geisterjäger«, sagte Morasso.

»Erinnerst du dich? Vor den Stufen des Throns, auf dem der Spuk seinen Platz hat. Damals wolltest du mir den Nagel zwischen die Augen rammen, doch das hat nicht geklappt, denn Xorron rettete mich im letzten Augenblick.«

O ja, ich erinnerte mich nur zu gut an die verdammte Szene. Fast hätte ich Morasso gehabt. So nahe wie nie war ich an ihn herangekommen. Im Vorhof der Hölle hatte ich mich mit fast der gesamten Mordliga auseinandergesetzt. Als ich glaubte, auf der Siegerstraße zu sein, hatte Xorron zugeschlagen. Dabei verlor ich noch den Nagel, er war im Vorhof der Hölle zurückgeblieben.

Diesmal stand ich Morasso wieder gegenüber. Allerdings unter veränderten Vorzeichen. Heute war er am Drücker.

Er verließ sich dabei auf seine mächtige Waffe, den Würfel des Unheils. Er hatte sich mal in meinen Händen befunden. Wenn ich ihn zurückbekam, ging es mir besser, aber danach sah es nicht aus. Obwohl uns nur wenige Yards trennten, war der Würfel so weit entfernt, als lägen Meilen dazwischen. Es bereitete Dr. Tod Spaß, mir wieder einmal seine Macht zu beweisen. Er behielt den Würfel in seiner Hand und holte mit der anderen aus einem Eimer einen Fleischbrocken. Im hohen Bogen schleuderte er ihn in das Wasser. Kaum hatte er die Oberfläche durchbrochen, als die silbrig schimmernden Piranhas in Rage gerieten. Wie gierige Teufel stürzten sie sich auf den Brocken und zerrissen ihn.

Das Wasser färbte sich blutig, und auf der Oberfläche quirlte rosafarbener Schaum.

Nur Knochen ließen die Piranhas übrig. Mit dieser Demonstration hatte uns Morasso bewiesen, welches Schicksal uns bevorstand. Ich

mußte ehrlich zugeben, daß mir verdammt flau im Magen wurde. Gegen Dämonen konnte ich kämpfen, gegen Piranhas nicht. Dr. Tod sonnte sich in seinem Erfolg. Die Vorstellung hatte ihm gefallen, und er rieb sich die Hände.

»Ihr könnt wählen. Wer von euch will zuerst springen?« Natürlich gaben wir ihm keine Antwort.

Myxin starrte nur seine Kara an, ich blickte auf das Wasser, in dem sich die teuflischen Fische tummelten. Was nutzte mir mein Kreuz?

Nichts, ich stand von meinen Gegnern zu weit entfernt. Wenn ich es schleuderte, schoß Lady X. Sie brauchte nur über das Becken zu halten, und die Garbe würde mich von den Beinen fegen.

Die Zwickmühle, in der Myxin und ich steckten, war perfekt. Die Falle hatte zugeschlagen.

»Wir können es auch anders lösen«, sagte Dr. Tod. »Ich brauche nur die Winde nach unten zu lassen, dann verschwindet eure Kara im Becken. Und das geht langsam. Zuerst tauchen die Füße ein, dann die Beine, danach die Knie…«

»Hören Sie auf!« rief Myxin.

Morasso lachte. »Willst du springen?«

Der kleine Magier zögerte mit der Antwort.

Ich hielt die Luft an und war gespannt, wie er auf Dr. Tods Forderung reagieren würde. Hatte Myxin die Nerven, das alles durchzustehen?

Ein wenig drehte er den Kopf nach links, um Solo Morasso anschauen zu können.

»Ja«, sagte er, »ich werde springen, aber dann laß sie frei. Kara hat dir nichts getan!« Schweigen.

Selbst Morasso schien über Myxins Entschluß regelrecht geschockt zu sein. Er räusperte sich ein paarmal und blickte auf die in der Schlinge hängende Kara. Trotz der Angst, mit der sie sicherlich zu kämpfen hatte, waren ihr die Worte nicht entgangen. Vor allen Dingen nicht die letzten, die Myxin gesprochen hatte.

»Nein!« schrie sie laut, daß ihre Stimme fast überkippte. »Das kannst du nicht tun! Er wird nie auf dein Angebot eingehen. Ich kenne ihn. Er ist ein Lügner, ein Bastard…«

»Halte den Mund, verdammt!« Morasso zuckte zusammen. Er stellte den Würfel des Unheils ab, und seine Hand näherte sich dem Griff, der die Winde in Bewegung setzte.

Sollte er jetzt sein Versprechen in die Tat umsetzen? Ich hielt den Atem an.

Zum Glück rettete Myxin die Situation. »Laß es!« rief er scharf. »Ich habe mich entschlossen zu springen und werde diesen Entschluß auch durchführen!«

»Ja, das ist gut.« Morasso zog den Arm wieder an. Er blickte dem Magier entgegen, der, ohne mich noch einmal anzusehen, vorschritt.

Ich wollte ihn zurückhalten, meine Kehle war plötzlich wie zugeschnürt. In Schweiß gebadet war ich. Ein kaltes Rinnsal lief über meinen Rücken. Ich hörte Kara schluchzen und starrte auf Myxins Rücken, der mir seltsam durchgedrückt erschien. Es lag an der steifen Haltung, die er während des Gehens eingenommen hatte. Noch einen Schritt, und er stand dicht am Beckenrand. Dort blieb er stehen.

Vor und unter ihm gurgelte das Wasser. Die Fische waren wie aufgedreht. Sie spielten regelrecht verrückt, als schienen sie zu ahnen, daß es bald neues Futter für sie gab. Solo Morasso streckte seinen Arm aus. Der Zeigefinger wies auf den kleinen Magier.

Lady X spannte ihren Körper. Das Gesicht veränderte sich. Es nahm einen verzerrten Ausdruck an, als sie die Lippen zurückschob und ihre beiden Vampirzähne zeigte. Nur Vampiro-del-mar und Xorron blieben ruhig. Irgendwie teilnahmslos schauten sie über das Wasser, aber ich wußte, daß sie jede Kleinigkeit registrierten. Würde Myxin springen?

Alles deutete darauf hin. Der kleine Magier hatte keine Chance gesehen, er wollte sich für Kara opfern. Als ich daran dachte, begann mein Herz noch schneller zu schlagen, und die Kehle schien mir von unsichtbaren Händen zugeschnürt zu werden.

»Es hat keinen Sinn, noch zu zögern. Spring, du verdammter Zwerg!« schrie Dr. Tod. »Dann hast du es hinter dir!«

Myxin nickte. Ich sah, wie sich sein Kopf ruckend bewegte. Danach hob er die Arme, wie jemand, der sich mit einem Kopfsprung in die Fluten stürzen wollte. Im nächsten Augenblick stieß Myxin einen wilden Schrei aus und drückte sich ab…

***

Ich hatte damit gerechnet, daß der kleine Magier springen würde, aber nicht so, wie er es tat.

Myxin warf sich nicht auf das tödliche Wasser zu, sondern in die entgegengesetzte Richtung. Nach hinten und gleichzeitig zur Seite.

Die Hände hielt er hoch, dabei leicht gebogen und die Finger gespreizt. Sie zeigten in verschiedene Richtungen, und das wollte der kleine Magier auch.

Aus der linken Hand zuckte ein hellgrüner Blitzstrahl, der genau auf Lady X gezielt war und sie auch traf.

Aus der rechten Hand wischte ebenfalls ein Strahl. Er hieb in den Körper von Dr. Tod, der davon völlig überrascht wurde und die Übersicht verlor.

»Johnnn!«

Es war ein wilder auffordernder Kampfschrei, den Myxin ausstieß, aber er hätte ihn sich sparen können. Ich wußte auch so, worauf es ankam.

Lady X hatte ich fallen sehen. Ich wußte nicht, wie schwer sie

getroffen und ob es ihr gelungen war, den Magiestoß auszugleichen, mich interessierten nur Kara und Dr. Tod. Auch Xorron und Vampiro-del-mar starteten. Beide ohne einen ausdrücklichen Befehl, denn sie sahen, was sich hier abspielte und daß sich das Blatt langsam wendete. Da ich um das Schwimmbecken herum mußte, verlor ich wertvolle Sekunden. Zeit, die Morasso nutzen konnte. Er kam auch wieder auf die Beine, wobei er nach dem Würfel des Unheils greifen wollte.

Ich hatte die Beretta gezogen, feuerte im Laufen und drückte mir selbst die Daumen, daß ich das Ziel nicht verfehlte. Das Krachen meiner Beretta war lauter als Morassos Schreie.

Er war schon wieder soweit, daß seine Hände den Würfel berührten, als die ersten beiden Geschosse dicht neben dem Würfel auf die Fliesen klatschten und als Querschläger davonheulten.

Das dritte Geschoß traf den Würfel.

Er hieb genau in eine Seite hinein, und ein Blitzstrahl löste sich, der in die Decke fuhr, wo er einen regelrechten Riß hinterließ.

Morasso zuckte zurück. Er öffnete dabei den Mund und heulte wie eine Sirene.

Wieder feuerte ich. Diesmal jedoch zu überhastet. Ich traf weder den Würfel noch Solo Morasso. Das Geschoß wurde an einer Wand plattgedrückt.

Eine Ecke des Beckens übersprang ich, schwebte für den Bruchteil einer Sekunde über dem Wasser, kam wieder auf den Fliesen am Rand auf und wäre fast in einer Wasserlache ausgerutscht und hingefallen. »John!«

Kara schrie in höchster Not.

Als ich herumfuhr, sah ich den Grund. Dr. Tod hatte sich halb aufgerichtet und hechtete auf den Hebel zu, um ihn herumzulegen…

***

Morasso schaute genau in den Mündungsblitz.

In geduckter Stellung stand ich da und hatte geschossen. Diesmal fehlte ich nicht, und ich sah noch sein wie im Wahnsinn verzerrtes Gesicht, bevor das silberne Geschoß in seinen Schädel hieb.

Ein mörderischer Schlag traf ihn. Morasso riß die Arme hoch, die Finger hatten den Hebel nicht mehr berührt, denn meine Kugel war schneller gewesen.

Die Winde mit dem Flaschenzug befand sich dicht am Boden. Auch Dr. Tod hatte sich dort zwangsläufig aufhalten müssen, nun erhielt er die Quittung.

Meine Kugel stieß ihn zurück.

Er wollte sich trotz des Kopftreffers abstützen, aber er schaffte es nicht mehr. In einer letzten verzweifelten Bewegung riß er den Würfel

des Unheils an sich, und mit ihm zusammen verschwand er in dem mit Piranhas gefüllten Becken.

Fast stockte mir der Herzschlag.

Dann waren die Tiere zur Stelle. Das Wasser gischtete, schäumte, brodelte - und ich hörte einen wilden, mächtigen Schrei.

Es riß mich herum. Xorron hatte ihn ausgestoßen.

Der weiß schimmernde Körper des Monstrums befand sich in Bewegung. Mit Riesenschritten hatte Xorron den Beckenrand erreicht und stürzte sich in die Fluten. Er wollte seinen Herrn und Meister retten. Gelang es ihm?

Ich konnte es nicht sagen und mich auch nicht darauf konzentrieren, denn ich mußte mich um Kara kümmern, die ihre Beine angezogen hatte, weil unter ihr das Wasser hoch aufgischtete.

Mit einer Hand hielt ich mich an der Winde fest, mit der anderen bekam ich Kara zu fassen und zog sie an den Beckenrand heran. Mit zitternden Händen löste ich das Seil. Kara war so erschöpft, daß sie nicht stehen konnte. Sie brach zusammen.

Ich aber huschte weiter. Dr. Tod brauchte ich nicht mehr zu fürchten, aber die anderen, und ich sah Lady X, wie sie um sich schlug und Myxin, den Magier, aus dem Weg räumte…

***

Mit diesem unheimlich harten Energiestoß hatte Lady X nicht gerechnet. Dem gezackten Blitz konnte sie nicht mehr ausweichen. Er traf sie voll und schmetterte sie zu Boden. Sie fühlte die Schwäche, die von ihrem Körper Besitz ergriff, und wußte, daß sie es nur ihrer Stärke zu verdanken hatte, daß sie nicht getötet worden war wie ein normaler Zombie.

Trotzdem war es hart. Sie lag am Boden und krümmte sich. Wie ein letzter Rettungsanker hielten ihre Finger noch die Maschinenpistole umklammert, und sie hörte die Schüsse einer Pistole wie durch eine Watteschicht gedämpft. Sinclair hatte gefeuert!

Er und Myxin hatten sie reingelegt. Eine ungeheure Wut kochte in ihr hoch. Diese Wut und der Haß überwanden die Schwäche gemeinsam. Lady X rollte sich herum und setzte sich aufrecht.

Da hechtete Xorron an ihr vorbei ins Wasser. Die Vampirin riß die Augen auf. Freiwillig war das Monstrum bestimmt nicht in das Becken mit den Killerfischen gesprungen, da mußte etwas anderes dahinterstecken. Xorron wühlte durch die Fluten. Auch er wurde angegriffen, doch die scharfen Zähne dieser Nager konnten seiner Haut nichts anhaben. Sie war resistent gegen die Angriffe. Xorron bewegte sich wie eine Maschine. Und dann erkannte Lady X mit Schrecken das Ziel. Es war Solo Morasso.

Nicht Myxin wurde von den Piranhas zerfleischt, sondern ihr Boß,

Dr. Tod!

Er kämpfte, schlug um sich, versuchte die gefräßigen Tiere abzuwehren, das schaffte er nicht. Das Schicksal, das er seinen Feinden zugedacht hatte, traf nun ihn.

Lady X sah eine Hand aus dem Wasser ragen. Drei Fische hatten sich daran verbissen und nagten mit rasender Geschwindigkeit das Fleisch von den Knochen.

Im nächsten Augenblick hatte Xorron seinen verzweifelt kämpfenden Boß erreicht. Ob er noch etwas retten konnte, sah Lady X nicht, denn Myxin war plötzlich da.

Sein Anblick trieb die Vampirin noch einmal in die Höhe. Sie stürzte auf den kleinen Magier zu, der diesmal nicht schnell genug reagierte und zu Boden geschmettert wurde, bevor die Blitze seine Hände verlassen konnten. Die ehemalige Terroristin packte die Maschinenpistole und richtete die Mündung auf den kleinen Magier. Das sah ich.

Ich weiß auch nicht, warum ich geschrien habe, vielleicht war es die ungeheure Anspannung, jedenfalls war der Schrei ein großer Fehler. Lady X hörte ihn und sprang zur Seite, so daß meine beiden schnell geschossenen Silberkugeln sie verfehlten.

Haken wie ein Hase schlug sie plötzlich, rannte weg und floh durch die noch immer offenstehende Tür in den Nebenraum.

Ich aber wurde von Vampiro-del-mar angegriffen. Er kam wie ein Berserker von der Seite her. Grollend stürzte er sich auf mich. Ich sprang zurück, hob gedankenschnell mein Kreuz an und stieß es ihm entgegen. Vampiro-del-mar stoppte. Er riß die Arme vor sein Gesicht, ich setzte nach, jumpte dabei über den am Boden liegenden Myxin hinweg, aber der Super-Vampir war schneller. Vor allen Dingen hörte er die Stimme der Scott. »Weg hier!«

Trotz meines Kreuzes hätte mich Vampiro-del-mar angesprungen, so aber machte er kehrt und rannte gedankenschnell davon, wobei er sich duckte, um so wenig Ziel wie möglich zu bieten.

Weshalb hatte die Scott geschrien? Verdammt, es war doch nicht alles verloren.

Sie mußte einen Grund gehabt haben, und den erfuhren wir sehr bald. Ein dumpfes Grollen war unter unseren Füßen zu hören und pflanzte sich immer weiter fort. Die Erde bebte.

Aber kein normales Erdbeben, das war künstlich ausgelöst worden, und ich glaubte auch die Ursache zu ahnen. Explosionen!

Lady X sprengte die Stellung in die Luft. Sie hatte gesehen, wie Dr. Tod zerfleischt worden war, jetzt kannte sie keine Rücksicht.

Ich riß Myxin hoch. »Wir müssen verschwinden!« schrie ich. »Los, es darf keine Sekunde…«

Der kleine Magier ließ mich nicht erst ausreden. Noch nie habe ich

ihn so schnell rennen sehen. Im Lauf riß er noch Karas Schwert an sich, lief auf seine Kampfgefährtin zu, packte sie, während eine zweite Explosion sogar die Betonwände erschütterte und sie allmählich zermürbte.

Für uns wurde es höchste Eisenbahn.

Zwei Herzschläge später stand auch ich bei Myxin und Kara. Wir mußten den Sprung schaffen.

Als letzten Eindruck erhaschte ich noch einen Blick auf das Becken. Soeben tauchte Xorron auf.

Er hielt eine halbzerfressene Gestalt in den Armen, die schrecklich aussah. Dr. Tod!

Dann verschwand die Welt um uns herum…

***

Wir tauchten genau dort wieder auf, wo wir verschwunden waren, und machten das Chaos noch perfekter.

Eine Frau fiel in Ohnmacht, als sie uns aus dem Nichts erscheinen sah, zwei Polizisten drehten fast durch, und nur mit Mühe gelang es Suko, sie zu beruhigen.

Mein Freund schüttelte den Kopf. »Seid ihr es wirklich?« fragte er.

»Keine Angst, wir sind es.«

»Und wie war der Ausflug?«

»Sehr nett. Er hat uns nach Feuerland geführt, dort haben wir zwei Zombies erledigt, Kara befreit, Dr. Tod endgültig zu seinen Ahnen geschickt, die Festung in die Luft gesprengt…«

»Moment, Moment, wie war das?«

Ich lachte. »Weißt du was, Suko? Was wir erlebt haben, glaubt uns kein Mensch. Ich erzähle es dir trotzdem, aber später. Okay?«

»Und so etwas will ein Freund sein«, beschwerte sich der Chinese…

ENDE des ersten Teils